B. L. 1896.

<36634317020017

S

<36634317020017

Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1185-1

Oeconomica. Opera varia oeconomiam illustr

46.

~~Oec. gen. N° 80.~~

R

Mein
ökonomischer
Briefwechsel

erste Lieferung

mit einem Kupfer

Johann Friedrich Mayer
Pfarrer
und verschiedener Kaiserlich, Königlicher, Churfürstlicher
und Republikanischer respektive Akademien
und Gesellschaften Mitglied

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Indem ich mich entschliesse, diesen ökönomischen Briefwechsel abdrucken zu lassen, werde ich von einem Gegner, welchem ich in der siebenden Fortsezung meiner Beiträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft meine Gedanken über seinem leeren Einfall, daß der Gyps Donner- und Hagelwetter verursache, gesagt habe,

so grob, als es nur immer seyn konnte, angegriffen und mishandelt. — Der Verfasser des Pasquills verbirget seinen wahren Namen, — weil er wohl eingesehen haben mag, daß weder die Schrift seinem Namen, noch sein Name seiner Schrift, Ehre machen würde, — leget, als ein notorischberüchtigter Gegenfüßler des geistlichen Standes, seine Schande auf einen Theologen, und nennet sich (Wunder, daß der Mann noch so viel Witz und Klugheit übrig hat!) Ploni Almoni, der Gottesgelahrtheit Kandidat. ! ! —

Bei'm ersten Anblick dieser Schmähschrift war ich fast gar willens, mich ge-

gen sie zu vertheidigen; — allein — ich dachte der Sache weiter nach, und fand' das Geschäfte ganz unnöthig — mehr als eine hohe Hand winkte, der Freund rieth' ab, auf so Ungeschliffenes was zu sagen — Amt, Stand und der Kreis überhaupt, darinnen ich stehe, lassen es nicht zu, mich mit einem solchen Widersacher, der im Streit bei'm Verlust des Sieges von der Klinge so weit abspringt, weiter zu verwirren — Die gedruckte, vor mich den Worten nach sprechende, Akten, und meine eigene Schriften, die in so vieler Händen sind, machen die Widerlegung seiner groben Beschuldigungen überflüssig — jeder, der nur will, kann sich vom

Gegentheil da und überall, wo er und seine Schuttführer den Stoff zur Lästerung wider mich hernahmen, selbsten bestens belehren; — der Tadel aus seinem Herzen, aus so einer Feder, wie die seine ist, kann so wenig meine Unehre, als sein Lob meine Ehre seyn — Endlich schildert die Schmähschrift selbsten ihren Mann auf das treffendste — All' das bringt mich dazu — daß ich schweige! — Ich habe in der That mehreres zu thun, und werde beständig zu nützlichern und wichtigern Geschäften von allerdings wichtigeren Männern, als mein Gegner ist, gerufen, als daß ich mich damit abgeben sollte, den Mohren zu waschen, und so meine Zeit

unnütze

unnütze zu verschwenden. — Mögte ich etwa ihm noch was sagen, so wäre es das, was Ulrich von Hutten, den er in seiner Schmähschrift herbeiwünschet, zu seinem Lästerer und Feind, Hogstraaten, als der ihm von ohngefehr begegnete, und um sein Leben, so er nun verlohren achtete, bat', sagte: —

An dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht! —

So entließ Hutten seinen Feind, und so entlasse ich auch meinen Feind, um meine Leser — aus Hochachtung, die ich dem Publikum zu beweisen mich für verbunden erkenne — von einem unangenehmen Gegenstand auf immer zu entfernen.

Gebe ich nun die Ursachen, aus welchen ich Gegenwärtiges dem Druck überlasse, hier noch an! —

Es mögte ein Mann in der Landwirthschaft noch so viel denken, noch so viel versuchen und schreiben; so würden ihm doch die vielerley und unzähliche Dinge und Vorfälle, die sich in derselben ereignen können, nicht alle beifallen, nicht alle unter die Hand kommen. — Immer bleiben viele zurück, und werden von ihm übersehen, entweder gar nicht oder doch nur zur Hälfte beschrieben. — Nur allein viele, die auf die Verbesserung eines und eben desselben Gegenstandes arbeiten, können sie zusammen, nach und nach,

entdecken. Ist alsdann aus diesen vielen Einer so glücklich, der Mittelpunkt zu seyn, bey welchem die übrigen ihre Erfahrungen und Bemerkungen zusammentragen, und denket noch der, dem diese besondere einzelne Fälle mitgetheilet werden, darüber nach; so kann er leicht im Stand seyn, die Sache zu erklären, und endlich vor allen was Ganzes darüber zu sagen! — Undank wäre es alsdann allerdings, wann er seinen Freunden das, wozu sie ihm gemeinschaftlich verholfen haben, nicht wiederum zurückgäbe. — Dieß kann durch die Feder; geschwinder aber, und leichter, und allgemeinnützlicher, durch den Abdruck geschehen. —

Ich weiß nicht, wie ich das besondere Glück habe, daß ich von so vielen Liebhabern landwirthschaftlicher Gegenstände aus fast allen ansehnlichen Städten und Landschaften Teutschlands, ja noch aus einigen Ländern ausserhalb Teutschland, über sehr vielen besonderen, einzelnen dergleichen Vorfällen Nachrichten erhalte, neben ihnen befragt und ersucht werde, meine Meinung zu sagen, Vorschläge zu thun rc.! — Oft hat mich da dieser über etwas befragt, worüber ich schon einem andern Antwort ertheilt hatte. Aus Dankbarkeit über der Nachricht von diesem durfte ich ihm die Antwort über jenem wohl auch nicht versagen. — Das

war nun aber Mühe, und doch auch bey dieser Mühe blieb der Innhalt der Antwort dem dritten, dem vierten meiner Gönner und Freunde verdeckt. Was war nun zu thun? — Was war, um so zu thun, wie ich wünschte, noch übrig? — Nichts anders, als die Presse! — Ich habe manchen meiner Freunde hierauf vertröstet, und halte nun mein Wort, so wie ich es auch fernerhin zu erfüllen, fertig und bereit bin. —

— Aber warum zu den Anfragen die hohen Namen derer, die fragten? — Kühnheit! — vielleicht! — doch auch vielleicht nicht! — So hoch und vornehm meine Gönner auch sind; so sind

sie mir doch als Menschenfreunde bekannt, die mir's erlauben — die mir's, wenn ich auch nicht so ganz nach ihrem Sinn gethan hätte, verzeihen. — Ihr Eifer, den Feldbau u. dgl. zum Besten des Volks verbessert zu sehen, ist von Königen und Fürsten selbst als Ruhm und Ehre geschätzt; ich sollte wohl diese Ihre Ehre nicht verschweigen, und mich dadurch Ihres Beifalls versichern.

Und — um alles zu sagen, zu sagen, was ich dabey denke! — Eigene Ehre! — o ja! so nur frey gestanden! — Mein Stolz ist es gewiß, von so vielen grossen, gelehrten Menschenfreunden gewürdigt zu werden, mit Ihnen einen Briefwechsel

zu unterhalten! — Aber — — auch, ohne die Namen der Anfragenden abdrucken zu lassen, hätte man die Fragen und Antworten seinen Gönnern durch die Presse bekannt machen mögen! —

So ist es allerdings. — Aber

Post equitem sedet atra cura.

Kann ich schon cura mit invidia nicht poetisch in diese Zeile verwechseln; so dürfte doch — auch bey so verändertem Sylbenmaas — der Ausspruch Horazens auf meine Lage passen. Es trette, wer da will, auch nur mit wenigem Glüke, im Publikum auf, und gehe noch so aufrichtig und rasch durch dasselbe hindurch; so sitzet ihm doch der Neid hinten

auf, und bewachet ihn bey jewedem Schritt. — Wie leicht wäre es ihm da, bey ausgegebenen Briefen von Hohen und Gelehrten, deren Namen ich weggelassen hätte, mir zu sagen, daß ich solche erdichtet, und — um mir Ehre und Ansehen zu geben — erträumt hätte? — Der Neid locket und lauschet mir immerhin auf, und hat seine Schuttführer und Ausrufer an der Seite. Sage ich die Namen; so kann er dort fragen, ob ich sie träumte, oder nicht? und ich stelle mich gegen ihn sicher, und kann so ruhig sagen:

Quid de te alii loquantur, ipsi videant! —

Privat=

Privatnachrichten, die nur mir allein, und nicht vor das Publikum gesagt sind, wähle ich sorgsam aus, und lasse sie weg. — So viel überhaupt! —

Und das, was ich insonderheit über jedes Stück dieses Briefwechsels sagen sollte, auf die zwote Lieferung verspart!

Kupferzell, den 28sten Februar, 1778.

Innhalt.

I. Briefwechsel mit Sr. Hochgräflichen Excellenz, Herrn Grafen von der Schulenburg, Seite 1–50

II. Briefwechsel mit Sr. Hochgräflichen Gnaden, Herrn Erbgrafen von Neuwied, &c. &c. Seite 51–78

III. Briefwechsel mit Sr. Hochfreiherrlichen Excellenz, Herrn Baron von Reden, Seite 79–168

IV. Briefwechsel mit Sr. Hochfreiherrlichen Excellenz de Girtanner Seite 169–207

I. Brief=

I.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochgräflichen Excellenz

Herrn

Grafen von der Schulenburg

Königl. Großbritannischen

Churfürstl. Braunschweiglüneburgischen Generallieutenant

und Oberstjägermeister ꝛc. ꝛc.

Hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr!

Ewr. Hochgräfliche Excellenz beliebten, mir folgende zwo Fragen eines Ministers zur Beantwortung gnädigst vorzulegen:

1) Welches Mittel wäre das sicherste und bequemste, den Bettel zu vertilgen und die wahren Armen zu ernähren?

2) Durch was entstehet der Volksmangel eines Landes, und durch welche Vorkehrung wäre diesem aufs geschwindeste abzuhelfen?

Auf die erste Frage unterthänigst zu antworten! — Ewr. ꝛc. machen zwischen dem Bettel und dem wahren Armen einen Unterschied, und müssen daher unter dem Bettel alle diejenige verstehen, welche, ob sie schon

des Almosens nicht werth sind, doch von Haus zu Haus ziehen, dasselbe zu samlen; dieser Bettel soll abgeschaft werden. Mich deucht aber auch, daß Hochdieselbe wünschen, einen Vorschlag zu sehen, nach welchem man nicht nur diesen Bettel, sondern auch das Einsamlen des Almosens auf den Gassen und an den Häusern, den des Almosens würdigen Bettlern verwehrte und abstellte; dabey aber gleichwohl diesen die nöthige Versorgung verschafte, und wie man jene, so doch, daß sie nützliche Glieder des gemeinen Wesens würden, ihr eigen Brod äßen, vom Bettel verdrängte.

Weise und ganz christlich gedacht, so recht nach dem Vorgang dessen, der seine Sonne über Gute und Böse zugleich aufgehen heiset, und nach seiner Langmut und Güte den Gerechten und Ungerechten wohlthut, sie gängelt, leitet und anziehet. Wer sollte diese Wünsche lesen? nicht ihre Erfüllungen wünschen? — nicht alles dazu beitragen? — Der Bettel, er sey nun, welcher er seyn kann, ist würdiger Vorwurf der Erbarmung, und Heil dem, der ihn gänzlich hinweghebet! — Was ich dazu sagen kann, will ich hier sagen und was der

Abhand-

Abhandlung, die ich einem der Theile meiner Beiträge zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft ꝛc. einrucken werde und die ich als einen Entwurf zu Anlegung des Hohenlohe-Neuensteinischen Instituts verfertigt habe, etwa mangelte und abgieng, noch beibringen *.

Ein wahrer Armer, den Gott unsrer Barmherzigkeit vorzüglich als Armen empfiehlet, muß Bruder, oder, welches eben so viel ist, Frommer und Glaubiger seyn; der Bösewicht wird also hierunter gar nicht begriffen, und der ist allerdings Bösewicht, welcher Hand und Kopf hat, sein eigen Brod essen könnte, aber zu faul ist, solches selbst zu gewinnen.

Wann man mit diesem Maas ein Land durchgehet, wie viele des Almosens würdige Arme wird man dann auffinden? Gar wenige, in manchem Land wohl gar keinen. Die Pflicht also: der Armen sich werkthätig zu erbarmen, wäre sogar bald und leicht erfüllet, mit gar wenigem Aufwand wäre alles geschehen.

 Allein,

* Siehe die dritte Fortsetzung, 1773.

Allein, wo man jene nur allein zu dem Gegenstand seiner Besorgung gemacht hätte; so würde dabey eine so grosse Menge Darbender, des Almosens Unwürdiger übrig bleiben, und diese müßten nun entweder, so man ihnen das Betteln untersagte, verhungern oder stehlen, ein anderes wäre ihnen ausser dem Arbeiten nicht möglich; sie zu einem aber oder zum andern durch die Abstellung des Bettelns zu zwingen, ist die Sache des Rechtschaffenen wohl nicht. Wie da zu verfahren? —

Das Betteln, welches jeden Inwohner, vorzüglichst aber den Bauern beschweret, muß schlechtweg untersagt und verwehrt, keinem, er sey, wer er auch seyn kann, jemals, unter irgend einem Vorwand zugegeben oder nachgelassen werden.

Weder Ausländischen, noch Inländischen, keinem Handwerkspursch, keinem Brand- oder Kirchenbettler, keinem, er gebe eine Absicht oder Ursache vor, welche nur seyn kann; dann es ist möglich, daß sie alle sehr leicht ohne den Uebelstand des Bettelns ernähret und besorget werden.

Das

Das Verbot: nicht zu betteln, ist wohl nicht hinlänglich, den Bettler von Profeßion zu vermögen, dem Betteln zu entsagen, er treibet es wider alles Verbot verstohlner weise immerhin fort.

Dem Inwohner eines Landes, sonderlich dem Landmann, zu untersagen: Almosen zu geben, reichet wohl auch nicht zu.

Der Landmann vor allen wird dabey von dem Bettler mißhandelt, bedroht, wohl auch beschädigt; daher ist er furchtsam, er hat's auch wohl Ursache; manchen haben solche Landstreicher schon grossen Schaden mit Anzünden ihrer Gebäude gethan, und dann noch überdieß hat der Bauer von der Armut, von der Barmherzigkeit verkehrte Begriffe, und hält es vor Sünde, seine Almosen je einem, der ihn darum anspricht, zu versagen, er giebt heimlich wider das Verbot.

Man hat in einigen Ländern, den Bettel abzuhalten, Bettelvögte, Soldaten, Husaren, in die Ortschaften verlegt; allein die Landstreicher waren so aufmerksam auf ihren

Vortheil, daß auch diese Anstalt gegen sie versagte.

Errichtete Zucht und Arbeitshäuser, in die man die ersten, welche ihr Handwerk nicht niederlegten, gegen das Verbot handelten und ergriffen wurden, einsperrte, schreckten die übrige ab; doch auch dieses als einmal nun gewohnte Sache versagte seine Wirkung, zumal da, da die, welche zu ihrer Beobachtung bestellet waren, entweder nicht überall seyn konnten oder nicht wollten; weiß man ja doch, wie die Menschen gar selten beschwerliche Aufträge so befolgen, daß sie sich ihrer Schuldigkeit gebührend entledigen.

Auch unter diesen Leuten, wenn sie auch auf ihre Pflichten hinlänglich besoldet sind, herrschet undankbarer Ungehorsam durch allerhand Triebfedern: Freundschaft, Neid, Feindschaft, Aberglauben, unrichtige Begriffe, Faulheit.

Bald sind sie mit dem Bettel verwandt, bald mit ihm erwachsen, seine Bekannte; bald beneiden sie dem Landmann seine Befreiung von

von der Beschwerde; ist denn nicht immer heimliche Feindschaft unter dem Pöbel verschiedener Stände und Gewerbe? Der Aberglaube nimmt gewiß auch dabey grossen Antheil.

Kenne ich ja doch selbst einen solchen Mann, der, den Bettel zu verscheuchen, von Obrigkeits wegen bestellt war; er that etliche Jahre, was er sollte, sehr fleißig; als er nun aber erkrankte und er sich einbildete, oder man ihm vorschwätzte, daß ihm die Bettelleute seine Krankheit angewünschet hätten; so gelobte er, er hielt es auch fest und steif, keinen Bettler je wieder zu verscheuchen und gab sein Amt und sein Brod auf.

Ist auch bey diesen Aufsehern aller Fleiß, das Land von den ausländischen und inländischen Bettlern zu säubern; so sind doch die letztern so witzig, aus dem Land zu schleichen und in auswärtigen Orten ihr Handwerk zu treiben.

Gewiß ist's, man wird so lange ausser Stand bleiben, dem Unfug des Bettelns gänz-

lich zu steuern, als lange nicht alle und jede Herrschaften zusammen greifen und ihn mit vereinigter Kraft anfallen. Bis dorthin ist nur alles Palliativ, und man hat Ursache, an allen, an den besten Vorschlägen zu verzweifeln. Ich habe deren eine gute Anzahl in einer Schrift, die ich hierauf verfaßte, und Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu Hohenlohe-Neuenstein, die christmildest gesonnen sind, durch Abstellung des Bettels ihren Landen Ruhe zu verschaffen, und darauf ein eigen Institut zu errichten, bereits übergeben; ich werde sie auch nächstens, wie schon gesagt, dem Druck überlassen und sie alsdenn Hochdenenselben unterthänig auch zustellen; allein ich muß es gestehen, daß ich sie selbst in der Hand der Menschen wider Menschen und ihre viele Künste, wider das Gute so lange nicht, bis vorher die gute Absicht allgemein wird, vor zulänglich erkenne. Ich will jene Vorschläge nicht wiederholen, andere Einfälle hierauf aber da noch hinzuthun.

Wenn man Fonds genug hätte; wenn hinlängliche Spitäler und Armenhäuser da wären, wodurch und worinnen man die Armen, wür-

dige und unwürdige des Almosens und der Barmherzigkeit, besorgte; so wäre vielleicht dem Bettel am allerersten gesteuert.

Ich sage dazu, Nein, und sage noch mehr: eben dieß würde nicht nur dem Bettel nicht steuern, sondern ihn um vieles vermehren und andaurender erhalten.

Ein gottloser, ausschweifender Mensch, und der ist ja wohl beinahe ein jedweder Bettler, ich nehme unter tausend kaum einen aus, gehet in eine solche Anstalt, wo Brod, Arbeit und Ordnung zugleich ist, nicht ein; er entfernet sich davon, so lang er nur kann.

Denn aber, wenn er kraftlos und alt ist; wenn er seinen Ueppigkeiten hinter den Hecken und Zäunen nicht mehr nachzuhängen vermag, bleiben ihnen diese Orte als Asyla wider das Hungersterben immer noch übrig und gewiß.

Daß ich hier nicht aus Ideen erweise, nicht weitläuftig werde, weise ich nur auf katholische Länder; dort hat die übertriebene Barmherzigkeit aufgehäufte Almosen und theilet sie in reichern

cherm Maas aus; aber wo sind auch mehr Bettler und Faullenzer als da? — Jemehr Almosen, jemehr Müßiggänger geschaffen! —

Um diese auszurotten, sollte man jene unterdrucken — oder wenigstens sie ganz anders, als bis hieher geschehen ist, administriren!

Nur die, die weder Kopf, noch Hand hätten, ich meyne die, denen Verstand und Kräfte fehleten, etwas arbeiten und sich ernähren zu können, wären zu den Armenhäusern und Spitälern zu ersehen; alle andere durchaus nicht, und deren giebt es nun dreierley Arten: Einige können nicht arbeiten, andere wollen nicht arbeiten, der dritten Art fehlet beedes: Wollen und Können, zugleich.

Ich rede von denen, die nicht arbeiten wollen, am ersten: der Wille zu etwas kann ohne Gründe und zwar solche Gründe, die unsern Vortheil enthalten, niemal gelenkt werden. Sage man, was man auch will: ohne unsern Gewinn vor uns zu sehen, handeln wir niemal mit Willen! Diesen Gewinn aus den Arbeiten bemerket oder weiß der Faullenzer nicht, darum unterläßt er die Arbeit.

Dabey

Dabey ist der Mangel der Einsicht in die allgemeine Einrichtung und Regierung der ganzen göttlichen Haushaltung vielmals in der Schuld, und dieser Mangel, den Aberglauben ablöset, kommt aus falschem Unterricht her. Wie viele glauben und lehren nicht so, als ob Gott unmittelbar Brod gebe, setzen aufs Spiel des Gebetes gleich alles, und unterlassen die Arbeit, da doch Gott bey dem grossen Uhrwerk nie eher, als in der höchsten Noth, etwas unmittelbar abändert und alles von jeher so eingerichtet und geordnet hat, daß er auf kluge Arbeit, die neben dem Gebet sein Befehl ist, mittelbar nur, durch die Natur, Brod giebt.

Die allmächtige Kraft des Gebets fauler Phantasten und dann noch der Bettlerglaube: daß der Mensch in Lumpen gehüllt nur selig, der in ein gutes Tuch Gekleidete aber verdammt werde, zieht den ohnehin zur Faulheit geneigten so stark an, daß er nicht nur von aller Arbeit gerne absteht, sondern recht freiwillig und erkohren den Bettelstab in die Hand nimmt, sich dabey auch noch recht viel weiß, den nach Gottes Vorschrift arbeitenden besten Christen

neben

neben sich verdammet, sich mit einem ganzen Dutzend übel verstandener und falsch erklärter Aussprüche der Schrift rechtfertiget und andere beleidigend hersaget: Zum Reichthum hilft nicht schnell seyn; wem's Gott gönnt, gibt er's im Schlaf; alle eure Sorgen werfet auf den Herrn; wehe euch, ihr Reichen! ihr habet euren Lohn dahin; was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet; selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr; sorget nicht, was ihr essen oder trinken werdet; der Mensch lebet nicht vom Brod allein, u. s. w. Was soll man also denn arbeiten, — wenn die Armut schriftmäßig und so volles Verdienst ist? —

Man glaube mir oder glaube mir nicht, so sind doch dies des Bettels Gedanken! — hörte ich doch noch nicht lange aus dem Mund eines solchen, dem ich die Arbeit empfahl: wann's arbeiten reich machte; so wäre der Esel reicher, als sein Müller! —

Hierzu kommt nun noch die Gewohnheit, nicht zu arbeiten, die allen guten Willen hemmet und alle Faulheit entschuldiget: was man in der

Jugend

Jugend gelernt hat, das treibet man im Alter; man weiß öfters nicht mehr, warum. — Die Verzweiflung, etwas haben zu können, — weil man lange nichts gehabt oder erhalten hat — tritt noch hinzu und dann streubet sich das Ganze gegen die Arbeit.

Es ist alles Gewohnheit; die Armut erträgt der alte Faule so leicht, als der reiche Fleißige sich seiner Arbeiten froh freuet. Jener weiß sich die Last der Armut bei'm Wasser und trockenem Brod durch allerhand Mittel zu erleichtern, wenn dieser bei'm Ueberfluß auf mehreres sinnet. Sagte mir doch einst ein Armer, den ich, nachdem die Sonne schon lange über ihn hinschien, aus dem Bett heraus rief: was thut ihr so lange im Bett? — Herr! wenn man nicht viel zu essen hat, muß man lange krumm liegen und schlafen, damit man weniger hungert und desto weniger bedarf und isset! —

Mag es seyn, daß einige, die arm sind oder durch Fehler, die sie in ihrer vergangenen Lebenszeit machten, sich arm gemacht haben, gerne arbeiten wollen; so fehlet vielen doch das Können.

Nicht,

Nicht, als wenn ihnen hiezu die Leibeskräfte abgiengen, oder die Einsichten in die Geschäfte fehlten; Nein, sondern es mangeln ihnen aus Mangel der Uebung die nöthige Handgriffe. Einsicht und Stärke also versagen ohne diese. Keine Arbeit wird leicht, jede ist schwer, keine gelinget ganz gut, die meisten werden nur halb gethan, oder verdorben; es ist bey jeder Arbeit ohne Handgriff mehr Schade, als Gewinn, oder wann's viel ist, so bleibet's da bei'm gleichen.

Nun aber alle Handgriffe haben, wissen und verstehen, was werden diese alle seyn können und ausmachen, ohne wahre, gründliche Einsichten in das, so man thun soll, zu haben? — Nichts hindert so sehr alle glückliche Arbeiten, als dieses. Was man thut, thut man aufs Verderben und Neues, erfundenes Besseres kommt gar niemalen hinzu; wie will man aber so mit der Welt dann auch fortkommen, da der Hut sich doch oft abändert, rund, jetzt, dann auf einer, zwo, drey Seiten aufgeschlagen getragen wird? Ein Arbeiter, jetzt der beste Arbeiter, dem aber Einsichten mangeln, der nur immer einerley, was er vor dem von seinem

Meister erlernt hat, thun will, ist bald ohne Arbeit und verarmet; so sind aber die meisten; daher kommt's, daß der Mann, der in der Jugend ganz wohl stund, im Alter darbet, das Almosen genieset oder in dem Armenhaus stirbt.

Er kann nicht! — Dieß hat auch öfters seinen Grund in noch andern Umständen. Er hat das, wozu er eigentlich bestimmt war, worauf er mit Fleiß Unterricht erhielte, fleißig, einsichtig erlernt; aber ausser dem hat er sonst gar nichts gesehen, nichts begriffen. Er ist Bauer, — weiß aber sonst gar nichts zu thun. — Er weiß nicht zu weben, nichts zu schnitzen, verstehet keinen Handel, u. s. f. Er ist Zimmermann, Maurer — leget er Beil, Hammer, Kelle weg; so bleibt ihm von allem Geschäfte seine Hand leer; — er verstehet nicht zu spinnen, nichts zu drehen, nicht zu dreschen, keine Körbe zu flechten, keinen Besen zu binden, keine Bürste zu verfertigen, keinen Stiel zu seinem Werkzeug zu schnitzen, u. s. w.

Der Bauer kann nun nicht immer Bauernarbeiten thun; der Zimmermann, der Maurer, kann nicht stets Zimmer- und Maurerge-

schäfte verrichten; — der Winter kommt, der Bauer drischet auch aus, Zimmermann und Maurer sind bei'm Frost ganz ohne Arbeit. Was nun denn, wenn man nur Bauer, nur Zimmermann, Maurer und weiter nichts ist, zu thun, um sich zu ernähren? — Verzehret man jetzt müßig, was man vormals gewann! Das thut nun der Bauer — das aber der Zimmermann, der Maurer wohl nicht, was nun denn also? Sie betteln als reisende Handwerkspursche von Haus zu Haus, von Dorfe zu Dorf.

Andere Umstände noch mehr! — Mancher wollte und verstünde, sich und die Seinen zu nähren, nützliches Glied menschlicher Gesellschaft zu seyn, wohlhabend zu werden; — Aber, wer gibt ihm Arbeit? — wer Handwerkszeug? wer Wohnung? — Arm von Eltern, — auf der Wanderschaft weniges gesamlet, — zu Haus bis er Meister wurde, und nur das Recht erlangte, arbeiten zu dürfen, wird sein Weniges von der erbaren Zunft bey offener Lade versoffen, wo denn nun aus? Wie soll man sich nähren und nicht betteln?

Fehlts dem Einem also am Wollen, dem Andern am Können; so giebts auch viele, die weder Wollen, noch Können, und die sind die Schlimmsten.

Ich behaupte, — alle Anstalten wider den Bettel werden so lange versagen, bis diese zwo wirksamste Quellen: das nicht wollen und nicht können, verstopft sind.

Ich behaupte, — jedweder Mensch, welcher kann und will arbeiten — der kann sich und die Seinigen allezeit und bey allen Umständen ernähren.

Ich entlehne den Beweis aus der Vorsorge und Güte des Weltschöpfers, — aus der Verkettung und dem ganzen Lauf der Natur — aus der anhaltenden Erfahrung bey meiner ganzen Gemeinde. — Gott kann ohnmöglich Menschen schaffen, die, wenn sie nach Vermögen arbeiten, darben sollten und müßten — Die Natur muß geben, was man auf sie aussäet — Meine Gemeinde ist 1300 Seelen stark, und nicht mehr, als ein einziger Alter, der jung als Bettler auswärts, hinter den Hecken

aufwuchs, ist darinnen Bettler von Profession; allein auch dieser hätte es nicht nöthig, zu seyn — er hat sein Haus und hätte sein Brod bey nur etwelcher Arbeit — Lokalumstände aber, wenn ich so reden darf, nöthigen ihn, dieser zu seyn. Meiner Gemeinde durchgängige Arbeitsamkeit, eines jeden eigener Fleiß, in diesem, in jenem, im dritten, in allem und jedem erweiset, was Wille und Einsicht vermag; was Gewohnheit, was Vorgang, was, daß ich so sage, einmal in einer Gegend eingerissener Fleiß thun kann, und daß Arbeiten, wo sie nicht alle reich machen, doch gewiß jedweden nähren. Doch freilich einer meiner Gemeinde stehet nicht so gut, als der andere; einer ist aber auch fleißiger, einsichtiger, als der andere, wann sie dabey doch überhaupt in Einsicht und im Willen ganz eins sind, und alle lieber graben, als betteln. Die meisten Bauern sind Weber; jedweder versteht so viel zu schnitzlen, daß er seine kleine Baurengeräthschaften zu verfertigen weiß. Ihre nöthige Körbe, Näpfe, Wannen, Besen, flechten, nähen, binden sie alle selbsten. Der eine handelt; der mit dem, der mit was anderem; der andere ist Mackler, kurz! jeder thut

etwas,

etwas, so eigentlich zu seinem Beruf gar nicht gehöret; wann er in seinem Beruf nichts weiß zu gewinnen; so suchet er ausser solchem Gewinn; So thut der Bauer, so der Handwerksmann und der Taglöhner auch, und ihre Weiber, ihre Töchter handeln gleich also; sie spinnen, sie nähen, sie stricken, sie waschen, sie gehen Botten oder treiben sonst ein Gewerb; müßig seyn und betteln ist ihnen gebrandmarktes Laster vor allem.

Wann man nun also so etwas so klar siehet, und dieß beiahem unter allen Bauersleuten überall wahrnimmt, und die Schande des Bettelns das Eigenthum anderer gemeiniglich voraus ist; wenn man den Grund des Unterschieds gar leicht entdecket; wenn man das Können und Wollen, nicht Können und nicht Wollen, überdenket, und siehet, daß das erstere den Bettel hinweghebet und vertilget, das zweite ihn aber zeuget, gebieret, ernähret und grau werden lässet; so ists ja ein leichtes, das Mittel zu finden und es zu nutzen, wie man's verlanget und wünschet: — Man mache, daß jedweder arbeiten kann und jedweder arbeiten will — so ist auf einmal alles geschehen.

Was würde es helfen, Zucht- Arbeitshäuser, Spitäler, Armenhäuser zu erbauen, sie mit Stiftungen zu versehen, die Müßiggänger von Zeit zu Zeit von den Strassen, Gassen und Zäunen wegzufangen, sie einzusperren, sie da sterben zu lassen, wo aus allen Winkeln des Landes, aus allen Ständen diese faule Glieder menschlicher Gesellschaft wieder erwüchsen und die Nachzucht immer grösser wäre, als die Menge derer, die man wegnahm, nicht war, und diese Nachzucht oder dieses Unkraut muß so lange doch bestehen, als das nicht Wollen, nicht Können arbeiten bestehet, Nahrung hat, nicht aufgehoben, nicht gänzlich ausgerottet wird; dieß aber könnte seyn und wie dann? —

Man muß jedwedem das Vermögen, zu arbeiten und den Willen, zu arbeiten, geben, und dann jedweden über dieß lehren, wie man das durch seine Arbeiten Gewonnene klug aufsparet, und es, damit mehreres zu gewinnen, gut anleget, und wie das zu thun? —

Ich halte vor allem sehr nöthig, den Kindern schon und den Jünglingen, wie den Erwachse-

wachsenen dem Irrthum, den viele jetzt noch von der Armut und dem Reichthum gefaßt haben, den Eingang in ihre Herzen zu verwehren, ihn abzuhalten, und ihn gänzlich zu zerrotten. Die Eltern, die Schulmeister, die Prediger, die Amtleute sollten sich hierauf vereinigen, und bey allen Gelegenheiten zeigen, welch' eine starke Verbindung der Mensch habe, wie nöthig es ihm sey, mit allem Fleiß dahin zu sehen, daß er sein eigen Brod habe, wie er ohne solches hier unglücklich werde, und dort sich durch Faulheit und müßige Betteley von der Seligkeit ausschliesse; wie Gott nur im höchsten Nothfall, dabey wir ausser Schuld wären, unmittelbar helfe, sonst aber schlechtweg die Natur so gestimmt habe, daß sie auf Arbeit und Sparsamkeit unserm Wünschen entspreche, u. s. w.

Dieß ist gewiß kein gedankenloser Vorschlag. Ich habe selbst schon mehrere junge, starke Knaben und Mädchen vom Bettel in meine Stube gerufen, mit ihnen auf dem Wege gesprochen, ihnen ihre sie zeitlich und ewig verderbende Lebensart so geschildert, und sie so wirksam in dem Laufe ihres sündlichen Wan-

dels aufgehalten und umgekehret, daß sie von Stund an Dienste suchten, in solche eintraten, und nie wieder den Bettelsack umhängten. Ich habe mit Wollust nachher ihren Dank mit Mund, Hand und Dienst von ihnen empfangen. Das haben viele meiner Gemeinde gethan und ihr Wort galt; diese arme Kinder warfen willigst ihren Bettelstab weg, und wurden die fleißigste Knechte und Mägde. — Die erste Eindrücke auf das menschliche Herz wirken bis auf das Ende! —

Man saget und sagt's wohl mit Grund: Der, dem der Bettelsack einmal auf seinem Buckel erwarmt ist, legt ihn selten mehr weg. — Die Gewohnheit thut alles, — die beschwerlichste Lebensart, — welche der Bettel gewiß ist, wird nach und nach dennoch erträglich — zuletzt angenehme Wollust; — und so wie über ihr das Vergnügen nach und nach zunimmt; so nimmt die Freude zur Arbeit nach und nach ab, und artet zuletzt in einen Haß gegen alle Mühe, sich selbst zu ernähren, aus.

Wahrer Grund widersetzlichster Boßheit, vom Bettel zur Selbsternährung nie wieder

zurück-

zurückkehren wollen! — Diese stammet aus der Kindheit, und erwächset so mit dem zunehmenden Alter. — Man sehe auf die Kinder auf den Gassen! selten siehet man da das Kind eines Bauern; diese sind Kinder der Taglöhner, der Handwerksleute u. d. gl.; jener nimmt die seinen früh zu der Arbeit; diese sagen, daß sie vor sie sonst nichts zu thun vorfänden; ist's was; so ist's der Bettel; so alsdann einmal gethan thun sie nachher dann wieder.

Da müssen Obrigkeiten drein sehen, und ein Anderes schlechtweg befehlen, um den Fleiß von Kindesbeinen an in ihren Landen zu beleben. Etwas muß von Kindern gethan werden; — nie muß ihnen der Bettelsack umgehängt werden; jetzt zwinget man sie davon am ersten, da sie ihn anfangs selbsten verabscheuen und er ihnen von ihren Eltern mit Zwang das erstemal umgehängt wird.

Jedes Kind muß zur Erlernung eines Gewerbs, so sich vor seine Umstände schicket, bestimmt werden. — Das bestimmet es sich selbsten! — Nein, das muß ihm die Klugheit anderer bestimmen. Mich deucht, Naturhang

zu Erlernung dieses oder jenes sey mehr leerer Schall, als wirkliche Sache. Ich meine, es sey mir Erfahrung, daß man einem Knaben zu jedwedem Gewerbe Lust zu machen vermöge. Sage man ihm nur von dem Gewerbe, so er erlernen soll, vielfältig was gutes vor; zeige man ihm einen Mann, der es treibet, der wohlstehet u. d. gl., so wird ihn darauf die Lust alsobald anwandeln. So will der Knabe lernen, was der Vater treibt. So weiß ich ein Dorf, in dem lebte vormals ein angesehener Schneider; damals erlernten die meisten Knaben kein anderes Handwerk, als das seine, — dann lebte da ein wohlhabender Becker — alle Knaben wurden Becker — und jetzt sehen sie einen wohlgebauchten Mezger — wer wird nun dann nicht Mezger? — Jeder, der sich zu einem Handwerk entschließt.

Sollte nicht in jedwedem Lande eine Auswahl von einsichtigen Männern gemacht, sollten die nicht zusammengesetzt werden, um über jedwedem Kinde zu bestimmen, was sein Gewerbe künftig seyn sollte? — Warum sollen alle Bauernsöhne nichts, als das Bauerngeschäfte lernen, und da sie letztens nicht alle Höfe

bekom-

bekommen können, das Taglöhnerhandwerk treiben, letztens zum Bettelstab verarmen? — Warum sollen die Handwerkssöhne sonst kein Handwerk als Eines erlernen und sich verderben, brauchet man deren doch vielerley, davon mehrere dem Lande noch abgehen? — Bestimme man also hierüber auch weiser! —

Und der Bauer lerne neben seinem Bauerngeschäfte, der Maurer, der Zimmermann neben seinem Gewerbe noch etwas, damit er, wann seine Berufsarbeit aus ist und nun eben nicht gehen will, auch dadurch doch sein dürftiges Brod habe oder etwas gewinne.

Die Almosen! - welche zuverläßigst, statt sie wider den Bettel dienen sollten, selbst den Bettel zeugen, müssen von jetziger Verwendung weggenommen, und keinem als dem, bey dem pure Ohnmöglichkeit ist, sich erhalten zu können, zugestanden werden.

Sie sollten nur so angewandt werden, daß man damit Materialien einkaufte, sie denen, die nichts zu arbeiten hätten, zum façoniren übergäbe, um aus diesem zu leben; verlöre

man

man auch hiebey schon etwas; so wäre dieß unkenntliches Almosen für den fleißigen Arbeiter, doch nicht für den müßigen Faullenzer, ermunterte jenen zur Arbeit, und reizte nicht diesen zur Faulheit.

Ich sage: so den fleißigen Arbeiter behandelt, und ihn so unvermerkt mit Almosen unterstützt, würde frohen Muth machen, zu arbeiten; dann manche wollten gern arbeiten; aber die Materialien mangeln oder ihre Preise stehen zu hoch.

Es folget nicht: wann man will, so kann man auch arbeiten; es folgt aber so: wann man arbeiten kann, so kann man auch wollen. Folglich ist das Können noch wichtiger, als das Wollen.

Beedes durch ein einziges Mittel zu erreichen! — dazu diente gewißlich nichts sicherer, als wann man einsichtige, fleißige Bürger unter faule und dumme, oder die unter jene zu mischen, vermögte. — Praktische Anweisungen — oder Vorgang und Beispiele — gehen da weit, weit über Theorie oder wörtliche Lehre.

Lehre. — Aufeiferung und Unterricht erfolget durch lebendige Exempel um sich her. Nichts ist erprobter als dieses.

Unterdessen hätte man Schulen, wo, indem man auf's Ewige anweiset, auch für die zeitliche Glückseligkeit gesorgt würde; so wäre es schon gut, und wo man beedes: Lehre und Vorgang, zu verbinden, im Stand wär, da thäte man besser. Ohne Unterricht, so oder so, kann ohnmöglich eine Verbesserung vorgehen.

Brächte es nun ein Staat dahin, daß bey seinen Inwohnern Wollen und Können auf Arbeit beständig gepaart wäre; so hätte er das leichteste Mittel gewählt, den Bettel ganz zu verdrängen, jeder würde sich selbst ernähren, keiner sich herumschleppen, Almosen zu suchen! Dieß wäre also ohne Spital, ohne Zucht- und Arbeitshaus möglich.

Doch lasse ich alle drey stehen: für die ganz Unvermögende das erstere, für Boßhaftige das zweite, für die, die Wollen und bei'm Abgang der Materialien nicht Können, das dritte. Hier sey die Freystätte vor dem Fleiß wider

den

den Bettel. Hier verliere das Almosen und unterstütze, ohne mehr zu schaden, als zu nutzen; mehr zu nutzen, als zu schaden: Gustav's, des stillen und weisen, heilige Stiftung in Schweden! —

Daß ich, ehe Ewr. Hochgräfliche Excellenz über die Länge meines Schreibens ermüden, die zwote Frage gleichsam als im Vorübergehen nur noch berühre, und deren weitläuftigere Erörterung auf eine andere Zeit aussetze! — Wie in einem Lande der Volksmangel entstehe und durch welche Vorkehrung ihm aufs geschwindeste abzuhelfen wäre, ist leichter zu fragen, als geschwinde zu beantworten. Man kommt da bey Untersuchungen in ein Labyrinth, in dem man beinahe kein Ende siehet und aus dem man niemal wieder ohne Verirrungen herauskommt.

Man sollte sagen: Das Land, worinnen die Inwohner harten Begegnungen ausgesetzt sind, wird entvölkert. — So kann es seyn; — Es kann aber so wohl auch nicht seyn. Ich weiß Länder, wo man den Unterthan auf alle mögliche Weise bezwacket; — die aber doch mit

ihnen

ihnen voll gepfropft sind und wo ihrer alle Tage noch mehr werden; So weiß ich Länder, wo die gelindeste Begegnungen wahrgenommen werden, und dennoch wandern die Unterthanen aus, vermehren sich nicht und nehmen von Jahren zu Jahren mehr ab. — Der Druck ist aber verschieden — und die gelinden Behandlungen sind eben auch verschieden, daher auch verschiedene Wirkung! —

Ein Land, es sey wie es will, Felse, wie Palästina, oder Wildnis, wie Amerika, es wird bevölkert und gebaut, so nur, wann auch die Abgaben überspannt sind, die Inwohner mit dem nicht beschwert werden, was sie im Anbau ihrer Felder hindert, oder ihnen ihren Fleiß auf selbigen wieder vorwegnimmt; dieß ist entvölkernder Druck; aller anderer bedeutet gegen diesen nichts.

Dieser Druck sind die Frohnen allerley Arten: die mit dem Vieh, mit dem Fuß, mit der Hand. Was nutzt dabey dem Landmann, dem Handwerker Feld und Handwerk, wo er seine Zeit auf die Arbeiten vor die Herrschaften, auf Bottenlaufen, Pflügen u. d. gl. zu

verwen-

verwenden haben wird? Und was Feld, Acker, Garten, Wiese, wo die Schaafe, das Wildpret alles wieder vorwegfrißt, oder er gar durch dieß Geschmeis in kultivirten Ländern ausser Stand gesetzet wird, seine Felder nach seinem Willkühr anlegen, bearbeiten und nutzen zu können? — Da verliert sich der Muth und der Unterthan muß endlich entlaufen, wenigstens wünscht und bringt er seine Kinder über die Gränze. Die Sperre des freyen Handels, folgt die noch auf das, was das Wildpret übrig gelassen hat, was bleibt dann nun wohl dem Landmann noch übrig? — Hunger und Tod — wenigstens Ohnmöglichkeit, seine Abgaben zu bezahlen und dabey sich zu nähren, zu kleiden, so, ganz ausgezogen, muß er entlaufen.

Diesen Druck nehme man weg; so wird man die Bevölkerung begünstigen; der Bauer habe nur freye Hand, das Seine nach eigenem Belieben benutzen zu können; so zahlt er die schwersten Abgaben, und ist dabey als Freyer allezeit wohlauf. Erfahrungen sind hievon die zulänglichste Erweise; Unsre Landleute sind Eigenthumsherren ihrer Güter, frey von allen und jeden Frohndiensten durch die

gnaden-

gnadenvolleste Einsicht ihres Fürstens, sie zahlen alle Jahre ihre Abgaben fertig, vermehren sich in den Ihrigen, breiten sich immer mehr aus, füllen das Land, vertheilen ihre Besitzungen, bearbeiten aber verengerte Gränzen ihrer Aecker und Wiesen fleißiger, und stehen bey weniger Feldung besser, als ihre Väter vormals bey mehrerer. Betrachte man dagegen andere Länder bei'm besten Erdgrunde; aber unter dem Frohnjoch, alles ist da müde, des Lebens überdrüßig, der Muth entfället, man wünschet sich tod, nicht mehr selbst, nicht in Nachkommen zu leben. Das beste Land lieget dort öde. — Von aussen ziehet gar niemand hinein, und die Zahl wächset aus denen im Lande nicht an.

Die Ehen sind die Quelle des Wachsthums und der Vermehrung des Volks. — So auch die Freiheit des unehligen Zusammenlaufs, die Zeugung der Kinder aus diesem! — Das glaube, wer da will, ich habe eine solche Weise, wo man das Mittel zum Zweck machet, den Zweck aber ganz und gar nicht will, niemalen als eine Handlung, durch die man zum Zweck kommet, erkannt, vielmehr als

eine entvölkernde Mißhandlung des Staates verworfen.

Das ist so sichtbar wahr, daß man nur Augen haben darf, um es nicht zu verläugnen; solche Freiheiten oder solcher Wandel schadet der Bevölkerung auf vielfache Weise.

Eine Art, nach welcher er schadet, ist auch vornemlich diese, daß die Leute, die sich so wider die Gesetze vergehen, die Freiheit gewonnen haben, eine Person, mit der sie ein Kind zeugten, wieder verlassen zu dürfen, nicht ehelichen zu müssen; so verlässet der Vater sein Kind, und zahlet vor seine ganze Erziehung einige wenige Gulden, das Kind wird an dem Vater nie Erbe. Es ist mir, wann ich bey allen Gesetzen den Grund finde, nicht möglich, hier Grund oder Billigkeit zu sehen.

Das geschändete Weib — mit dem Kinde! wer wird sich je mit ihr verehelichen? — Also die Mutter eines einzigen Kindes aus der Unzucht; — da sie die Mutter vieler Kinder in der Ehe hätte seyn können. Wie viele der-

gleichen

gleichen verlassener unglückseliger Geschöpfe trift man in allen und in jedweder Gemeinde nicht an? Wie viele Kinder entgehen dadurch dem Staat? — Und der Mann, — welches züchtige Weib paaret sich nachher mit diesem? so leicht wohl keines. Er bleibet unbeweibt, oder, wenn's viel ist, so wählet ihn eine Veraltete, eben so zum Kinderzeugen untüchtige — — —. Was verlieret nun der Staat nicht wieder hierdurch?

Wie vielen sündlichen, der Bevölkerung hinderlichen Ausschweifungen würde nicht durch ein Gesetz: daß alle die, welche mit einander in Unzucht ergriffen würden, gehalten seyn sollten, einander ohne alle Widerrede zu ehelichen, gewehrt? — Kaum ein Gesetz wäre so billig und gerecht! —

Man wünschet auf Seiten aller Herrschaften die Bevölkerung; — das weiß ich; allein das weiß ich auch, daß viele darauf nur wünschen, — nichts thun, — ja vielmehr noch hindern.

Die Ehen sind die Pflanzschulen der Völker, das gestehet man ohne Widerrede zu. Die Blüthe der Jugend lauft den Armeen, den Klöstern überall zu, lebt da ehelos dahin! — Doch, was geht mich denn dieß an? — Die Fürsten bedürfen ihrer Kriegsheere, und viele ordnen die Sache schon so, daß der Soldat sich beweibet — daß seine Kinder erzogen und besorget werden; — Das lobe ich über alles! — und vor das übrige schaffet man gewiß auch noch Rath! —

Nur eins noch! Tausende würden den Ehestand wählen und sich gar wohl ernähren; allein das Häuschen, wo sie wohnen könnten, fehlet, und ihr weniges langet zur Erbauung desselben nicht zu. — Der Vaterruhm Friedrichs des Grossen! — Rath und That! — Wunsch ist die Bevölkerung — und dieser erbauet er auch Häuser! — so mag's allemal gut gehen und die Volksmenge recht schnell wachsen! ausser dem nicht, — oder nur langsam.

Ewr. Hochgräfliche Excellenz erlauben mir gnädigst, daß ich da abbreche und alles übrige

aufs

aufs weitere verspare. Die Schachtel mit Pfropfreisern vor des Herrn Ministers Excellenz folget anbey. Die Kolonisten erbitten sich auf die mir vorgelegte Fragen gnädigste Antwort und darauf alsdann ihre völlige Entschliessung! — Mich zu hohen Gnaden unterthänigst empfehlend, erſterbe ich

Ewr. Hochgräflichen Excellenz

Kupferzell den 8 Merz
1771.

unterthänigster treuester Knecht
Johann Friedrich Mayer.

Hochehrwürdiger,
Hochgeehrtester Herr Pastor!

Damit ich Ewr. Hochehrwürden auf Dero geehrtestes vom 8ten dieses die schuldige Antwort so fort übersenden könne; so habe ich beigehenden Aufsatz von den zu prästirenden Abgaben der neuen Kolonisten entworfen.

Will der mir von Ihnen recommendirte Herr * * * hieher für seine Person, vorerst allein ohne Frau ziehen; so biete ich ihm ein jährliches Gehalt von 100 fl. nebst Essen und Trinken an, und einer Stube alhier auf meinem Guthe, wovon jene Gegend der Kolonie etwa eine Stunde entlegen ist. — Meine Absicht hiebey ist diese, daß Herr * * * die Bauern nach dasiger Methode der Beackerung unterrichten solle. — Die Reisekosten bewillige ich ihm gleichsfals.

Die Gebäude für die Kolonisten sind noch nicht errichtet; wovon mich anderes nöthiges Bauwesen und die Ungewißheit, ob ich Kolonisten

nisten finden würde, abgehalten hat. Inzwischen übersende ich Ihnen den Riß von den zu erbauenden Häusern, wozu ich wirklich die Materialien herbeischaffe. — Fals nun Dieselben nach dasiger Bauart Veränderungen daran zu machen hätten; so könnte solches nach der durch Herrn * * * zu ertheilenden Anweisung bewirkt werden; weswegen ich gern sähe, wann derselbe bald ankäme, damit sofort noch in diesem Sommer wenigstens seine Wohnung aufgeführt werden könnte.

Wollen auch ein paar Leute von dorther mit Herrn * * * gleich anherkommen; so offerire ich denselben bis zur Aufrichtung der Gebäude ein beständiges Taglohn von vier guten Groschen, und jedem zwey Carolin als Reisegeld, welches ich auch ihren Frauen und Kindern, die sie anjetzt nicht mitbringen können, zahlen werde. — Ewr. H. haben die Gewogenheit und geben mir hierüber eine baldige Antwort von der Entschliessung der Leute, worauf ich alsdann nicht ermangeln werde, das Geld zu den accordirten Reisekosten zu übersenden, wie auch die Paßbriefe für die Leute, wenn solche erforderlich sind, wozu ich mir

aber deren Namen und ihren jetzigen Aufenthaltsort, nebst dem Namen des Amts erbitten müßte.

Zu Gewinnung der Zeit und Ersparung des Porto proponire ich, ob Dieselben die Reisegelder vorschiessen und mir aßigniren wollen, soviel an Ihres Freundes Sohn in Göttingen wieder zu zahlen.

Die mir übersandte Gerstenprobe ist mir überaus angenehm. Ich habe solche zwar vor dem Krieg schon gehabt, und den benachbarten Beamten davon mitgetheilt, im Krieg aber bin ich ganz davon gekommen; ich wünschte davon so viel zu erlangen, als zu einem Morgen Aussaat nöthig ist. —

Auch, werthester Herr Pastor!
Mein — — — — — — ist noch immer kränklich — — — — — — existirt der Fall — ich erinnere Sie an Ihr Wort! —

Nichts ist von Ohngefehr. Wer weiß, warum uns Gott hat in der Ferne bekannt

werden

werden lassen? — Wie vielen Einfluß hat nicht eine andere Luft, eine andere Lebensart auf unsere Gesundheit? — Der von hier nur zwo Stunden entfernte Pyrmonter Brunnen kuriret Magen und Hypochondrie vortreflich. —

Ihnen verdanke ich die Anlage meiner Gipsmühle; zu diesem, zum Mergel und Cément geschickt, entstehet ein Handlungszweig zu Wasser ins Grosse. — Dieses und Ihre Werke bekannter zu machen, habe ich ein Avertissement in die Braunschweiger, Hannöverische ꝛc. Intelligenzblätter setzen lassen. — Sie werden meine gute Absichten, wie ich hoffe, nicht misbilligen. —

Ihr letztes Schreiben vom 8ten h. m. habe ich dem ersten Minister von Schliestedt in Braunschweig * mitgetheilt, um Sie mit

* Aus diesem ersahe ich erst, wer der Minister gewesen, welcher mir die vorstehende Fragen zur Beantwortung zuschicken lassen und die Pfropfreiser verlangt hatte, wie mich dann hier beiliegendes Schreiben davon noch mehr überzeugte:

P. P.

Ewr. ꝛc. werthes Schreiben nebst einer mit Pfropfreisern angefüllten Schachtel ist mir richtig geliefert worden,

Ihm bekannter zu machen, es kann von Nutzen seyn, auch um deswillen, weil er vorhat, ohnweit meiner Kolonie im Amt Ottenstein ein Dorf von 10 Einwohnern zu etabliren. — Wollen Sie nicht die Gewogenheit haben, mir einige Exemplarien aller ihrer herausgegebenen

Werke

den, und erkenne ich Dero gütige Erfüllung meiner Bitte mit vieler Dankverpflichtung. Ich wünsche sehr, daß ich Gelegenheit erhalten möge, Ihnen hievon thätige Versicherung geben zu können, bitte aber zugleich, daß Sie dasjenige, was Ihnen etwan nächstens in meinem Namen zugestellet werden mögte, nicht als eine Vergeltung, sondern als eine schuldige Erstattung gehabter Auslagen betrachten und annehmen wollen. Ewr. ꝛc. schwächliche Gesundheitsumstände bedaure ich von Herzen mit dem Wunsche, daß Gott Ihnen zur Fortsetzung so vieler nützlicher Bemühungen Leben und Gesundheit verleihen wolle! —

Da ich voraussehe, daß ich, wenn mich Gott die Zeit erleben liesse, von den gepfropften Bäumen Früchte erndten zu können, genöthiget seyn werde, mir Ewr. ꝛc. fernern gütigen Rath auszubitten, so füge ich meine Adresse bey, und bitte von der wahren Hochachtung versichert zu seyn, mit welcher ich jederzeit bin

Ewr. ꝛc.

Braunschweig den 10 May
1771.

dienstergebenster Diener
von Schliestedt.

Werke durch Herrn * * * gegen Bezahlung bald zu überschicken. Ich wollte damit einige Kameralfreunde und Ministers beehren. Könnte Herr Andreä in Frankfurt nicht davon an die Buchführer in Hamburg, Bremen, Hannover und Braunschweig debitiren? — Die Werke werden — ohne Ihnen Komplimente zu machen — gesucht, und finden Abgang, weil Theorie und Praxis so mit einander vereiniget, übereinstimmend zutreffen; welche Absicht der Probst Philipp Ernst Lüders zu Flensburg in Holstein, nach der Berliner Preißaufgabe in einem Werke, so Ihnen nicht unbekannt seyn wird, und das er 1769 in 8v herausgegeben hat, sehr gut erörtert. —

Ich freue mich, Herrn * * * und die zween Kolonisten, so er diese mitbringen kann und will, bald hier zu sehen. Der Weg ist so weit nicht; auch soll's ihn nie gereuen! — Ich beharre mit aller Hochachtung

Ewr. Hochehrwürden

Hehlen, den 23. Merz
1771.

ergebenster Diener
Graf von der Schulenburg.

P. S.

P. S.

Bey einigen mögte nicht ohne Grund die Frage entstehen: Warum finden sich nicht da Kolonisten, wann die Bedingungen richtig und vortheilhaft sind? —

Für die Richtigkeit und Erfüllung meiner Promessen stehe ich, und gebe mein Wort. — Warum ich selbige nicht hier nehme, dies beantwortet schon Tacitus und ich, wenn ich sage: daß der hiesige Bauer träger ist, feind von allem Neuen, zum Krieg geschickter, als zum Ackerbau — gleichgültig, wie der Soldat, etwas mehr zu erübrigen, als er verzehret, — Vivant au jour la journée, aus der Hand in den Mund. —

In der That würde es mir dahier nicht schwer fallen, Kolonisten zu erhalten, wenn ich diesen gleiche Conditionen machen wollte; allein so, wie ich gewünscht, meinen Verwalter aus Ihrer Hand und Gegend zu erhalten, so wünschte ich auch, Kolonisten von dort hieher zu etabliren, welche durch gute Exempel, wie Sie, werthester Herr Pastor, ohne Worte predigen, und in dieser Absicht bin ich entschlos-

sen,

sen, jene Promessen pünktlichst zu erfüllen, und allenfals nach Befinden billig zu verbessern. — Finde ich bey Herrn * * * was ich hoffe, einen redlichen Censorem agrarium, so soll auch er finden, was er wünschet. Gott segne und erhalte Sie! ut supra.

Anfragen der Kolonisten und Beantwortung dieser Anfragen.

Erste Anfrage.

Werden zu den Häusern auch Scheune und Ställe erbauet? —

Beantwortung.

Zeigt der Riß, daß vor alles in eins gesorgt ist.

Zwote Anfrage.

Da solche die Kolonisten ohne Entgeld erhalten, erhalten sie auch ohne Entgeld Feldungen?

Beantwortung.

Die Kolonisten erhalten Gebäude, Feldungen und Wiesen ohne Entgeld; auch junge Kühe gegen billige Bezahlung in Terminen; ferner erhalten dieselben drey, und à l'avenant mehrere

mehrere Freijahre von allen Oneribus, Frohndiensten, Zehnten und Zinsfrüchten.

Dritte Anfrage.

Sind bey den Aeckern auch Wiesen oder Plätze, die dazu verwandelt werden können?

Beantwortung.

Wiesewachs ist sehr wenig, hingegen der Acker von solchem Umfang und Güte, auch so gegen Morgen und Mittag exponirt, daß dieser Abgang durch Futterkräuter von Klee, Esparcette ꝛc. sehr reichlich ersetzet, und die Stallfütterung eingeführt werden kann.

NB. Auf diesem Lande stehet jetzo die beste Roggensaat, nach pur aufgeführtem Mergel, ohne allen Dünger. Dieses beweiset die Güte des Ackers sowol, als des Mergels.

Vierte Anfrage.

Wie hoch würden die Herrschaftliche jährliche Abgaben in allem ausser den Zehnten, die vor sich gegeben werden müßten, von einem Hof à 70 oder 80 Morgen Feld angesetzt werden? —

Beantwortung.

Die Onera publica eines Mayerhofes von 70 bis 80 Morgen belaufen sich nach Verlauf

drey,

drey, und mehrerer Freijahre, jährlich nicht über 21 Rthlr, die Guthsherrlichen Abgaben bestehen in Zehnten, und von jedem Morgen im Winter- und Sommerfelde einem Himten; die Braache giebt nichts. Bey Miswachs werden proportionale Remissiones ertheilet.

Fünfte Anfrage.

Müssen auch Frohndienste mit Vieh und der Hand prästiret werden? — welche? — und wie viel jährlich? —

Beantwortung.

Ein vorbesagter Hof dienet regulariter alle Woche einen Tag mit den Spann, und ausser dem in der Erndte 6 Tage. Da ich aber gerne diesen Koloniſten in allem, also auch hierinnen eine Erleichterung gönnen will, und meine Absicht in specie dahin gerichtet ist, daß sie keine Pferde, sondern Ochsen halten sollen, womit sie alle Arbeit, gleich ihren Nachbarn verrichten können; so sollen sie nur alle 14 Tage einen Tag zum Pflügen nach Verlauf der Freijahre dienen.

Sechste Anfrage.

Was würde einem Paar, Mann und Weib, an Reisegeld vergütet werden? —

Beant-

Beantwortung.

Das zu bestimmende Reisegeld überlasse ich Dero billigen Ermäßigung.

Siebende Anfrage.

Wann müssen die Leute an Ort und Stelle seyn? —

Beantwortung.

Die Kolonisten können sich zuvor dahier besehen, und alsdann gleich in Taglohn à 4 ggr. treten, und zu dem Bau ihrer Häuser mitarbeiten, oder die Zeit ihres völligen Etablissements bestimmen.

Achte Anfrage.

Wo wäre der Ort ihrer Wohnung? An welches Ort gränzen sie an? —

Beantwortung.

Der Ort ihrer Wohnung ist in einem Thal, nahe an einem kleinen Bach von sehr guten Quellen, die Eichelbache genannt, bestimmt. — Drey vortrefliche Mergelgruben liegen hart an ihren Feldern, und hundert Schritte von ihrer Wohnung; diese sind eine Viertelstunde von Ottenstein, ein fürstliches Amt und Flecken, gegen Westen. Eine Viertelstunde haben dieselben zur evangelischen Kirche und Schule, in dem Dorfe Halle genannt, gegen Osten, und noch

noch näher grenzen dieselben gegen Norden, an eines meiner Vorwerke, Ovelgönne, als wohin sie ihren Frohndienst zu leisten hätten.

Neunte Anfrage.

Wie hoch kömmt ein paar Zugochsen, eine Kuh, ein Kalb von einem Jahr, im Einkauf? — Wie hoch ein mittelmäßiges Pferd? —

Beantwortung.

Die Zugochsen sind dahier nicht übergroß, weil sie schlecht gewartet und gefüttert werden. Ein Paar wird keine 30 Rthlr. kosten, eine Kuh 8 bis 9 Rthlr., eine zweyjährige 5 bis 6 Rthlr., wofür ich sie im Herbst erstanden. Ein mittelmäßiges Pferd 25 bis 30 Rthlr.

Zehende Anfrage.

Kann sich ein paar Eheleute mit 3 bis 400 fl. etabliren? —

Beantwortung.

Mit 3 à 400 fl. kann sich eine Familie, da sie alles frey bekömmt, und wie gesagt, wenigstens drey Freyjahre zuverläßig genieset, nicht allein völlig etabliren, sondern binnen solcher Zeit ein mehreres gewinnen, und sich in gute Umstände setzen, auch durch Nebengewerbe, vom Flachsbau, der hier stark getrieben wird,

vom Wollespinnen des Abends im Winter ꝛc. vieles erwerben.

NB. Sechs Fuder Brennholz, Büchen oder Eichen, bekömmt ein jeder Kolonist frey in der Nähe, ein und alle Jahr. Bey der Eichel- und Büchelmast ist derselbe gleich andern interessent, und genieset, wie ein Einwohner des mir zustehenden Dorfes Bröckeln, paria jura, commoda & incommoda, gleich nach dem Verlauf der Freyjahre.

Hehlen, den 23 Merz
1771.

Graf von der Schulenburg.

II.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochgräflichen Gnaden

Herrn

Erbgrafen von Neuwied

rc. rc.

Wohlehrwürdiger,

vielgeehrter Herr Pfarrer!

Hierbey kommt eine harte Anklage gegen den Gyps. Mündlich habe ich auch vernommen, man hätte sagen wollen: Der Gyps auf die Aecker gestreuet wäre der Gesundheit der Menschen schädlich. Solches kommt mir unglaublich vor. Möglicher scheinet mir, daß er die Felder aussauge, und das wäre schon schlimm genug. Ueber diese Materie wollte mir einige Erläuterung ausbitten. Ich wollte mich auch erkundigen, ob in dortiger Gegend Dickrüben gezogen werden mit Nutzen? Die Beschwerlichkeit bitte nicht übel zu nehmen und von denen aufrichtigen Gesinnungen versichert zu seyn, womit ich mich nenne

des Herrn Pfarrers

Neuwied, den 6 Decemb.
1777.

dienstwilliger
F. C. G. v. Wied.

Auszug aus dem Frankfurter Staats-Ristretto vom 10 October 1777.

Von der Schädlichkeit des Gypses auf den Aeckern.

Seithero hat man von dem Gyps geglaubt, daß er die Aecker sehr dunge, allein jetzo hat man entdeckt, daß ein mehrmalen mit Gyps beschütteter Acker zum unfruchtbaren Land werde, welches die Einwohner zuletzt verlassen müssen. Er richtet auch den Bienenbau zu Grund, und in einem Bezirk von drey Stunden sind im Würtembergischen 4 bis 500 Bienenstöcke ein Opfer dieses Giftes worden. Der Gyps treibt den Salpeter aus der Erde, und mit diesem die schädliche Dünste, aus diesem entstehen böse Nebel und Thaue, diese haben noch im May viele Bienen getödtet, die schon ihre Jungen zum Schwärmen bereiteten. Auch die Bäume in der Blüte und der Weinstock leiden von diesen Dünsten.

Ob aber der Gyps diese Dünste erwecke, ist eine andere Frage ꝛc.

Aus-

Auszug aus der Frankfurter Post-Zeitung vom 10ten October 1777.

Ein Ungenannter am Enzflusse hat eine Nachricht von der Schädlichkeit des Gypses auf den Aeckern mitgetheilt, wovon das Wesentliche in folgendem besteht: Der Gyps thut anfangs grosse Wirkung, weil er den Salpeter, die Nahrung der Erde, häufig herauszieht; allein in kurzem hört der Ertrag auf, und ein mehrmalen mit Gyps beschütteter Acker wird zum unfruchtbaren Lande, welches die Einwohner verlassen, und in andere Gegenden auswandern müssen, wovon man häufige Beispiele hat. Ein anderer Schade ist, daß dadurch der Bienenbau zu Grund geht. Der Verfasser wohnt in einer Gegend, wo in einem Bezirk von drey Stunden um ihn herum 4 bis 500 Bienenstöcke ein Opfer dieses Giftes geworden sind. Die Ursache ist diese: Der Gyps treibt den Salpeter aus der Erde und mit diesem die schädliche Dünste; aus diesen entstehn böse Nebel und Thaue; diese haben noch im May viele Bienen getödtet, welche schon ihre Jungen zum Schwärmen bereiteten. Auch

die Bäume in der Blüte und der Weinstock leiden von diesen Dünsten.

Nun fragt es sich aber: ob der Gyps, und zwar allein, diese Dünste errege? Indessen ist die Sache der Aufmerksamkeit verständiger Landwirthe wohl werth ꝛc.

Hochgebohrner Reichsgraf, gnädigster Graf und Herr!

In Ewr. Hochgräflichen Gnaden gnädigstem vom 6ten Dec. und dessen Beilagen lese ich Erzehlungen und Schlüsse wider des Gypses Güte als Dung, und Aussagen von seiner schädlichsten Wirkung auf den Tod der Bienen, folglich Wünsche, daß er aus den Mitteln zur Aufhelfung und Beförderung der Landwirthschaft ausgemerzt werden mögte; Ich bemerke, daß Höchstdieselbe über solchem in Zweifel gerathen und auf der Wage stehen mögten, wo ich, wie mir Höchstdieselbe befehlen, des Gypses Unschädlichkeit nicht rette, seine Güte nicht noch einmalen darthue, ihn selbst zu verwerfen.

Das wünschte ich nun aber nicht, da ich Höchstdero landwirthschaftlichen Bemühungen auf das zukünftige Glück von Neuwied mehr gutes gönne, als so was, das es sehr aufhielte.

Diese meine unterthänigste Devotion also leget mir die Pflicht auf, die Güte des Gypses wider die ihm unbilligst gemachte Auflagen zu vertheidigen; Ich kann aber dabey beinahem nur das nochmals wiederholen, was ich schon mehrmalen gesagt habe, wenn ich auch noch das, was mir Höchstdieselben zuschickten, nebenher beleuchte. Nach der doppelten Anlage sagen die Zeitungen der Stutgarder, die es zuerst brachte, nach.

Ewr. Hochgräflichen Gnaden können nach HöchstIhro vortreflichen Einsichten einer Schrift, die die Würde und Ehre des Gypses, welche nur alleine in dessen Nützlichkeit bestehet, antastet, — einer Schrift, welcher der Name des Verfassers nicht beigesetzt ist, HöchstIhren Beifall ohnmöglich ertheilen; schon nach den ersten Regeln der Gerüchte verdienet sie schlechtweg keinen Glauben, vielmehr die Strafe der Verachtung und Verwerfung, die Aussage sey nun wahr oder nicht wahr.

Wann der Verfasser dieser Zeilen die Wahrheit mit Zuverläßigkeit und Ueberzeugung sagen zu können, selbsten geglaubt hätte, was

wäre

wäre ihm nöthig gewesen, seinen Namen zu verbergen? Er als ein würklicher Wohlthäter so vieler Landwirthe, so vieler hunderttausenden, die alle nun alle Jahre vielen Gyps streuen, und also, wenn seine Aussage wahr wäre, alle mit schnellen Schritten ihre Güter verderben, würde die Ackerkrone verdient, sich und seinem Namen viele Ehre erworben und zugebracht haben.

Die Weglassung seines Namens, ist die nicht also im Voraus schon ein Beweis von seinen schwankenden Gedanken, von seiner bösen Sache? Ich bin berechtigt, es nach allen Regeln der Untersuchung im Voraus schon zu glauben. Ich habe mich meines Unterrichts vom Gypsdunge niemal geschämt, und ihm meinen Namen niemal entzogen, oder ihn dem Publikum verborgen. —

Jedoch ich lasse ihn sprechen; fordere aber von ihm das, was ich, vor dem Gerichte des Publikums fordern zu können, berechtigt zu seyn, glaube: Beweise! — und auf folgende Fragen soll er mir antworten:

1) Was

1) Was ist die Natur und das Wesen des Gypses?

2) Wie wirket er seiner Natur und seinem Wesen nach auf die Fruchtbarkeit der Felder und auf das Wachsthum der Gewächse?

3) Wirket er aus und durch sich? Wirken seine Bestandtheile selbst oder wirket er durch andere, weche er zu ihrer Nahrung anziehet und mittheilet?

4) Wann aus sich selbst, wie?

5) Wann aus und durch andere? Wie und woher erhält er diese, und wie theilet er sie den Gewächsen wiederum mit?

6) Woher weiß man, daß er den Salpeter aus der Erde treibet? Erweis!

7) Wie gehet das zu? Auflösungsweise? oder Anziehungsweise?

8) Salpeter! — ist der etwa allein die Nahrung der Gewächse?

9) Ist er es nicht allein, wie können aber Gewächse bey noch so vielem Salpeter wachsen, wann ihnen ihre übrige nöthige Bestandtheile dabey mangeln?

10) Ist dann der durch den Gyps aus der Erde getriebene Salpeter selbst schädliche

Feuch-

Feuchtigkeit? Macht der aus sich selbst schädliche Dünste, Thau, Nebel? oder

11) Reißt er mit sich andere giftige Theilchen aus der Erden heraus? Erweis!

12) Welche sind dann diese? Wie heisen sie?

13) Wie wirket dieß der Salpeter?

14) Wann der Gyps durch den Salpeter auf den Ertrag der Felder grosse Wirkung thut; der Ertrag davon aber bald wieder aufhöret, wie lange dauert der grosse Ertrag an? Wann höret er auf? — Erweis!

15) Wo beschüttet man die Aecker mit Gyps? Wer hat je gelehrt, die Aecker mit Gyps zu beschütten, wann man gelehrt hat, sie damit, wann er zu Staub gemacht ist, nur zu überstreuen? Heißt überstreuen etwa am Enzfluß beschütten?

16) Erweise man, daß auch ein mit Gyps mehrmalen beschütteter Acker alle Fruchtbarkeit verlieret oder darinnen nur um etwas zurückstehet!

17) Wie heißt das Land? Wo ist der Ort? Wo sind die häufige Beispiele? Wie heisen die Landleute, deren Aecker durch den Gyps so unfruchtbar wurden, daß sie

darauf

darauf ihr Auskommen nicht mehr fanden, Haus und Hof verlassen und auswandern mußten, mit Namen?

18) Erweis! daß durch den Gyps der Bienenbau zu Grunde gerichtet wird! Da die Bienen vormals auch, ehe man Gyps streuete, starben, heuer da starben, wo man keinen streute, und in vielen Orten, wo man häufig streuete, keine starben.

19) Erweis so auch bey den Bäumen und dem Weinstock, daß ihre Blüten durch den Gyps und nicht durch Frost oder allzugrosse Hitze verdarben! Frage also: warum sind vor dem, als nirgendswo noch Gyps gestreuet wurde, die Blüten aller Bäume und des Weinstocks manche Jahre durchaus abgefallen, warum bleiben jetzt, da gestreuet wird, solche öfters auf allen Bäumen und am Weinstock, wie heuer in vielen Gegenden erfolgt ist, hangen? und warum habe ich heuer in meinem eigenen Garten, der schon so viele Jahre und heuer wieder durchaus mit Gyps bestreuet war, mehr Birn und Zwetschgen als jemals, und dabey auch noch Aepfel erhalten und gewonnen?

20) Wann

20) Wann dieß Verderben der Bienen der Salpeter, der durch den Gyps herausgetrieben wird, wirket, wie geschiehet diese Wirkung: daß die Biene stirbt? die Blüten abfallen? Erweis!

21) Sind die kecke Asserta Erfahrungen: so erbittet man sich billig Beweise; sind es Ideen, Demonstrationen; sind es Anatomien; so gönne man Inspectionen! oder stelle Visa-reperta! —

Ehe diese Fragen hinlänglich bestimmt, beantwortet und die tüchtigste Beweise zu den nöthigen Erklärungen hinzugethan sind, kann wohl kein Vernünftiger glauben; die Sache ist zu wichtig, diese Dungsorte, der Gyps, ist von zu reichem Nutzen, als daß man sie auf Worte ohne alle Erweise verwerfe.

Damit aber sind Ewr. Hochgräfliche Gnaden noch nicht befriediget; ich soll auf diese Anklage des Gypses meine Meinung entdecken, ihn vertheidigen, oder selbsten verdammen.

Ob ich nun gleich von dem Gypse bis zum Ekel vieles schon gesagt und in meinen Beiträgen

trägen schon so manchen Bogen mit ihm gefüllt habe; so will ich also doch gleichwohlen meiner guten Sache nicht entsagen, noch ihn dem unverdienten Urtheil seines Feindes überlassen. Der Gyps verdienet mehr, meine Vertheidigung, so lange, als ich seine vorzügliche Güte, ohne allen verursachten Schaden, auf so weiten Fluren, in der ganzen Haushaltung so anhaltend bemerke. Alsdann erst, wann er darinnen aufhöret, werde ich der erste auch seyn, der ihn verdamme.

Voraus aufrichtig mich zu erklären: Daß der Gyps oder das, was im Gyps ist, auf alle nur erdenkliche und daseyende Erdgewächse, Gräser, Saamen, Pflanzen, Stauden, Bäume — ausserordentlich wirke, braucht gar keinen Erweis mehr; Freunde und Feinde gestehen ihm dieß jetzt aller Orten, wo er als Dünger gebraucht wird, zu;

Wie aber dieses geschehe — das weiß ich wohl nicht, und so bis daher auch keiner unter der Sonne.

Ich, und alle jene, die wir ihn nutzen, bedürfen es auch nicht. Wie weniger Dinge dürfte man sich bedienen, wann man allemal vorher, ehe man sie nutzte, nöthig haben sollte,

ihre Wirkungsart zu erforschen, zu wissen? Genug, daß wir die Wirkungen sehen, mit den Sinnen begreifen, die offenbareste und größte Vortheile daraus einsamlen, und diese wieder so anlegen, daß uns aus ihnen immer wieder neuer Nutzen erwächst und hervorkommt!

Des Gypses Stoff und seine Bestandtheile sind noch nicht so bestimmt und so gezehlet, daß man, sich über seinem Inhalt zu beruhigen, im Stand wäre.

Die einsichtigste Naturverständige setzen seinen Inhalt in Erde und Salze; die meiste von diesen sagen, sein Inneres und Eigentliches sey nichts sonst als Vitriol.

Andere glauben, und es mag seyn, daß er viele Kalchtheilchen, von welchen seine Wirkungen herkämen, enthalte.

Noch andere haben behauptet, daß der Salpeter und Schwefel sein ganzes Wesen ausmachten. — Dies ist seichtester Einfall!

Ich selbst sah ihn als einen Stein, wie andere Steine, an, und glaubte, daß einer, wie der andere, eines und eben das; nur einer das, der andere ein anderes in grösserm Maasse von allen Nahrungstheilchen der Gewächse,

 weil

weil sie durch sie, wann sie als Staub aufgestreuet werden, wachsen, besitze, oder als schwerer Körper solche erst aus der Luft anziehe.

Nachdeme ich aber, weil ich mich selbst ausser Stand sahe, mich überzeugend bis zur Beruhigung meines forschenden Geistes belehren zu können, und weil immer einer ein anderes, als sein Nachbar glaubte und muthmaßte, auch bey dieser meiner Meinung selbst nicht beruhigt seyn konnte, so gab ich nach und nach alles, jede Meinung, auf, und sage jetzt auch ganz aufrichtig: ich verstehe das Wesen des Gypses noch nicht und so auch eben so wenig, nach welchen Regeln er wirket.

Ich bin es auch bey mir überzeugt; daß so bald, so leicht niemand wohl aufstehen werde, der uns dieses begreiflich zu machen vermöge. Zum Glück, daß man Gras dabey haben kann, ohne daß man es eben wachsen hören muß. —

Die kecke Auflagen aber, die man dem Gyps machte, und ausschrie, habe ich das Glück, vor Ewr. Hochgräflichen Gnaden hinlänglich zu widerlegen.

Der Gyps wirket anfangs sehr stark. — Dank vor dieses längst erwartete — und endliche

liche Geständnis! — Lange, lange verschwieg man's. Und nun diese Wirkung höret bald auf! —

Wie kommt nun aber dieß? —

Ich will die Ohnmöglichkeit dieser Erscheinung von vorn hier vor allem andern gleich darthun.

Entweder hat der Gyps seine Dungkraft in sich selbst — oder, wann er gestreut wird, ziehet er sie aus der Luft an — oder aus der Erden heraus. Sonst woher Dungkraft zu haben oder zu erhalten, also das vierte, ist wohl nicht möglich.

Ist nun aber das erste oder das zweite; so folget ganz unwidersprechlich, daß er, so oft er auch aufgestreut wird, auf die Stelle neue Nahrungssäfte mitbringet, und daraus nothwendig, daß er stets fort wieder erneuert dunge; daß also das Feld, durch ihn unfruchtbar zu werden, ganz und allezeit ausser Stand ist.

Wäre aber das dritte: er zöge seine Dungkraft, so auch den Salpeter aus dem Boden: (ich nehme es einstweilen, doch bisher als ganz unerwiesen an;) so frage ich billig: Kann dann nicht in eben den Boden der Salpeter bald

wieder zuruckkommen? — Soviel weiß ich, daß die ausgelauchte Salpetererde den Salpeter aus der Luft am allerersten und häufigsten wieder aufnimmt. Der Gypsgegner gestehet diese Anziehung dem Gyps selbst zu; ziehet er aber den Salpeter aus der Erde an, warum auch nicht aus der Luft? — Nach den Regeln der Physik reißt er ihn aus dieser als einem leichtern Körper, ehe als aus der Erde, an. So dunget also der Gyps, so oft man ihn aufstreuet, aufs neue, folglich kann ein solches mit Gyps bestreuetes Feld niemalen versagen.

Ich weiß es, daß das Vitriolöl mit Salpeter in einer Retorte distillirt die Salpetersäure auflöset, welches so emporsteiget und weggehet, ihre alkalische Erde aber zurucklässet; ich weiß aber auch, daß dieß durch den Vitriol selbst, weil er noch einiges Wasser enthält, weniger bewirkt werde.

Meine Schlüsse hieraus: Wo also der Vitriol noch nicht einmal aus der Vitriolerde herausgezogen ist, wo noch mehrere Feuchtigkeit und Wasser zugemischt ist, wo der Grad des Retortenfeuers nicht ist, nicht allezeit ist, da kann diese Wirkung auf die Salpetersäure weniger oder gar nicht erfolgen; — das ist

aber da, wo der Gyps, in welchen der Vitriol noch roh verschlossen, mit Wasser und vieler Erde gemischt ist, durch den Regen öfters angefeuchtet wird, wo die Sonnenwärme nicht so heftig, als die Hitze des Retortenfeuers ist, und der Vitriol durch die Nächte stets wieder abgekühlt wird, — also kann auch da diese Absonderung der Salpetersäure weniger oder gar nicht — selten — nur abwechselnd erfolgen — und die alkalische Erde bliebe allemal zuruck! — Zuruck — so hienge sich an diese der Salpeter aus der Luft allezeit wieder stärker auch an; — dann ausgemacht ist, daß er sich da am liebsten, wo nicht da ganz allein, nur anhängt, und die Erde, der Boden, das Feld kann also durch den Gyps nie unfruchtbar gemacht werden.

Mich wundert, wie der Gypsgegner der ganzen Natur so gar widersprechend, wider alle vor aller Welt Augen daliegende Erfahrungen zu schreiben, sich zu überreden, im Stand war.

Wann die Erde durch den beigemischten Gyps und der mit Gyps überschüttete Acker

(überschütten hat niemand gelehrt) alle Dungkräfte durch das Austreiben des Salpeters, durch den Vitriol verlieret — wie ist es dann möglich, daß alle die Felder, die von Natur mit Gyps überladen, überdecket, davon ganz voll sind, die allerfruchtbarsten Gegenden ausmachen, und an Früchten und gutem Grase ihres gleichens nirgendswo vorfinden?

Ich nenne hier zum Beweise die Gegend bey uns um Waldenburg her, die hinter Hall in Schwaben, bey Michelfeld, die bey Crailsheim im Anspachischen, das Windsheimer Gay, die Felder bey Oestheim, Uffenheim, die nicht fern von dem Lustschloß Werneck im Würzburgischen.

Und wer weiß, wann auch der Vitriol vielen Salpeter aus der Erde ausstiesse, ob dieß nicht vor das Wachsthum aller Pflanzen sehr gut ist? Scheint es doch allerdings so. Ihr gehet er aus der Luft immer wieder zu, vielleicht wird dessen zu viel und seine übermäßige Säure und Schärfe muß durch das Alkalische des Dungs immer wieder stumpf und so die Erde wieder von neuem fruchtbar gemacht werden.

Noch

Noch mehr! das Vorgeben ist schlechtweg wider genugsame Versuche.

Bei'm Anfang des Gypsstreuens schrien freilich sehr viele dagegen: Reiche Väter, arme Kinder, — er sauget das Feld aus; — diesem Geschrey nach und nach unter den Bauern meines Wohnorts und Vaterlandes ein Ende zu machen, ließ ich alle meine Wiesen, ob ich schon des Dunges genug hatte, gar nicht mehr dungen; aber alle Jahre, schon über 12 Jahre an einander, dichte mit Gyps streuen, und der Wuchs des Grases nimmt von Jahren zu Jahren immer mehr zu; so that ich auch durchaus mit meinen Kleeäckern und Gärten, und mein weisser Kohlgarten bringet ein Jahr, wie das andere, Häupter von 15 bis 20 Pfunden noch immer. Gelten diese Erfahrungen etwa nichts? —

Zu dem noch! Ein Mann, der das erste Jahr Gyps streuet, ist im Stand, noch einmal mehr Vieh zu halten, als zuvor; ist er dadurch dann nicht vermögend, alle Jahre noch einmal so viel mehr Mist zu machen, als zuvor? Kann er also seine Güter nicht allemal noch einmal mehr dungen, als zuvor?

Ich sage und ich nehme auch alle Verantwortung vor dem Publikum auf mich: daß der Mann, der also verfähret, daß er ein Jahr Gyps streuet, das andere Jahr mit Mist dünget und so alle Jahre mit Mist-und Gyps abwechselt, auf das allerbeste verfährt, und keine Güter werden soviel Ertrag haben, als die seinen.

Ich will nicht sagen: Ich habe viele Beispiele, ganze Dorfschaften und Länder, deren Inwohner, seitdem sie Klee bauen und Gyps streuen, sichtbarst in allem empor kommen, was bedarf ich etwas, das allgemein ist, erst noch zu erweisen? Fordert's aber in Zukunft allenfalls mein Gegner; so bin ich fertig, seine Ausforderung anzunehmen und zu thun, was er begehret.

Bleibe es dabey also, daß der Gyps den Salpeter häufig aus dem Boden heraustreibt; (mein Gypsgegner hat es aber erst zu erweisen) welcher Einfall? so entstehen dabey schädliche Nebel und Thaue, die den Bienenbau zu Grunde richten und verderben!

Ist dies nicht Traum des Pasquins? — Der Salpeter! — seit wann ist dann dieser Gift? oder vielleicht, wann er selbsten der

Gift

Gift nicht ist, hat er andere Gifte mit in seiner Gesellschaft? Diese mögte ich doch kennen und mit Namen genannt sehen! und ihr Daseyn erwiesen lesen: non sufficit dixisse!

Aber, sagt man, was bedarf man denn dessen? Effectus testatur de caussa! Die Bienen sturben heuer in Menge, und zwar erst im May und überdieß noch, da sie ihre Jungen bereits schon gemacht hatten! — Also müssen es die Nebel, der tödliche Thau — und der Nebel und der Thau vom Gyps gewirkt haben! Bedarf man ein weiteres Zeugnis als dieß? —

Ich weiß in der That nicht, wie mir jetzt ist: soll ich weinen oder lachen? — So viel ich einstens gelernt habe und soviel ich noch weiß, so ist die Regel überall und allezeit wahr: possunt esse unius effectus plures caussæ, man kann sowohl durchs Schwerd, als durch den Galgen hingerichtet werden; man mag Vitriolöl trinken oder Mäusegift essen, so wird man durch eines, wie durch das andere, sterben und umkommen.

Die Bemühungen der Bienenfreunde lobe ich über die massen; es wäre zu wünschen, sehr zu wünschen, daß sie den Bienenbau nach Teutschland wieder glücklich zuruckführten; allein ich habe es ihnen schon gesagt, ich sage es hier nochmal: daran zweifle ich sehr; Teutschland, so vormals ihn hatte, wie zu dieser Zeit Pohlen und Ungarn und noch andere Länder ihn fortsetzen und glücklichst unterhalten, ist nicht mehr das Teutschland, welches damals und zuvor war. Teutschland war damals voll Wald, voll unangebauter Heiden, Berge und Thäler, wild Land, so wie jetzt noch Pohlen und Ungarn hin und her ist, und noch mehrere Länder sind; nun aber ist es beinahem durchaus kultivirt; in kultivirtem Land aber wird der Bienenbau, sonderlich im Grossen selten, gar niemal gelingen, wie er in Einöden selten und wohl gar niemal versaget. Alles dieses erweiset uns das Ganze dieser Erde und Teutschland auch mit. Wo ist in Teutschland der Bienenbau im Grossen noch gut? — Im Thüringer, im Ottenwald, auf der Lüneburger Heide, — nimmermehr in irgend einem ganz kultivirten Land; ja! höchstens da und dort noch im Kleinen, und auch dabey ist öfteres

res Unglück von allerley Arten. Was ist also das nun besonders, daß heuer, im May noch, die Bienen verkamen? Ist es doch so allgemeine, gewöhnliche Sache, sagte ich es ja doch schon mehrmalen aus eigener Erfahrung meinen Landsleuten voraus! —

Sie starben so noch, ehe als man den Gyps streute; sie starben auch nicht, da man ihn streute; sie starben da, wo keiner gestreut wurde und starben da nicht, wo gestreut wird; wie ist es dann möglich, ohne offenbare Partheilichkeit und Ungerechtigkeit zu begehen, dem Gyps die Schuld des Bienentods beizumessen, und ihn darüber zu verdammen? Wann man so in den Gerichten verführe, so graute es mir vor jedwedem Richter! — Die Blüten am Weinstock und auf den Bäumen litten ebenfalls dadurch! — Warum dann nicht, wollte ich gerne fragen, auch das Getraide, welches heuer in vielen Gegenden mehr als Birn und Zwetschgen versagte?

Das ist ja wider den deutlichsten und gewissesten Augenschein gesagt! Alle Welt weiß es, daß der späte Frost und die grüne glatten Raupen die Blüten auf den Bäumen und die

die rauhe Winde bey anhaltendem kaltem Regen am Weinstock verdarben, wie bringet man dann davon die Schuld auf den Gyps? Nicht anderst als so, daß man dem Gyps auch den spaten Frost, die heftige, rauhe Winde, die anhaltende, kalte Regen mit zuschreibt. — Zu erweisen wird dieß allenfals einem guten physischen — Demonstranten ganz leicht seyn. — Wie? — so:

Salpeter erkältet; wann also der Gyps solchen aus der Erde mit Gewalt heraustreibet, herausstösset; so entstehen Winde, Thau, Nebel — Wolken — Regen — darauf Kälte, Frost, ꝛc. damit sind Blüten, Bienen und Getraide dahin! —

So alles zu redemonstriren, ist es sehr leicht und anders demonstriret mein Gypsgegner wohl nicht! Warlich! nicht einmal so! — seine ganze Aussage ist pur, lauteres Assertum ohne allen Erweis! — Die Zeitungen selbst sagen sehr klug: Ob aber der Gyps diese Dünste erwecke, ist eine andere Frage! ꝛc. ꝛc. Ich bewundere so sehr nichts als die Kühnheit, mit der er in die

Welt

Welt das: durch den Gypsdung hätten schon viele Landleute ihre Aecker so verdorben, daß sie gezwungen worden wären, auszuwandern, ihre Güter, Hauß und Hof zu verlassen, hineinschreibet. Nenne er doch die Leute, den Ort, wo das geschehen ist, mit Namen! —

Dabey breche ich ab, ich glaube, daß ich gesagt habe, was Ewr. Hochgräfliche Gnaden, von mir zu erwarten, gnädigst geruheten; Mir soll es genug seyn, wann ich Höchstdero Befehl befriedigend befolgt habe.

Die Dick- oder Burgunderrüben, Rangersen, wie man sie hier nennet, oder Turnips, wie sie der Engeländer heiset, werden hier auch gebauet und mit Nutzen verfüttert; eine von ihren sehr vielen guten Eigenschaften ist diese, daß sie bis weit hinaus im Frühjahr ohne zu faulen im Keller ohne weitere Aufsicht erhalten werden können.

Doch hier wachsen sie nicht zu einer sonderlichen Grösse; unser Land ist von Natur mager, weiß, leicht Feld und ist also nicht ihre Heimat; sie wachsen lieber in schwerem, kiesigtem

sigtem Boden. Eine Stunde von hier, im Kocherthal, aber erwachsen sie zu sehr vielen Pfunden; Ich habe heuer dergleichen Rüben von 10 bis 12 Pfunden gesehen, die den Sommer über vier bis fünfmal abgeblattet wurden. Bey solchem Wuchs ist der Nutzen allerdings sichtbar und groß.

Um Ewr. Hochgräfliche Gnaden Gedult nicht ganz zu ermüden, will ich hier schliesen, und erwarte in unterthänigster Devotion Höchstdero fernere Befehle als

Ewr. Hochgräflichen Gnaden

Kupferzell den 19 Dec.
1777.

unterthänigst = treuester Knecht
Johann Friedrich Mayer.

III. Brief.

N°. 1. der Wanst oder Panzen
2. die Kappen
3. das Mittelbuch
4. der Magen
der Schlund
Pinx: C. L. Mayer.

Zum 3

III.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochfreyherrlichen Excellenz

Herrn

Baron von Reden

Königl. Großbritannischem

Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Berghauptmann

auf dem Harz und geheimen Kammerrath 2c. 2c.

Clausthal den 11ten Nov. 1777.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter Herr,

Hochgeehrter Herr Pastor!

Vor etwa drey oder vier Jahren hatte ich das Vergnügen, durch eine Haushaltsunterredung mit dem verstorbenen Herrn Graf von der Schulenburg, Ewr. Hochehrwürden ökonomische Schriften kennen zu lernen; und deren wiederholte Durchlesung hat mir von Dero durch forschende reifliche Ueberlegung, mit recht erworbenen Verdiensten um meine Lieblingsbeschäftigung — die Landwirthschaft — so vortheilhafte Begriffe gegeben, daß ich schon längst gewünscht habe, mit Denenselben bekannt zu werden. — Mögte doch die beträchtliche Entfernung unsrer Wohnplätze es mir verstatten, ein Augenzeuge Ihrer einsichtsvollen Geschäftigkeit zu werden! — Vor der Hand scheinet mir die Feder das einzige, wiewol schwache Mittel zu seyn, mich mit Ewr. H. zu unterreden; Und ich trage kein Beden-

ken, sie jetzt zu ergreifen, indem ich mir schmeichle, daß es Denenselben nicht zuwider seyn werde, mir einige Zeit zu widmen, oder daß Sie wenigstens meinen Eifer für solche Gegenstände, die uns beeden werth sind, verzeihen werden.

Ewr. H. verwundern sich vielleicht, wie ich als ein Bergmann, der die Herfürbringung der Metalle zum Geschäfte hat, mich mit der Landwirthschaft könne abgegeben haben. — Und daß dieses möglich seyn könne, würde Ihnen noch unwahrscheinlicher vorkommen, wenn es Ihnen bekannt wäre, daß die Höhe der hiesigen Gebürge, die ich nach meiner Dienstobliegenheit bewohnen muß, den Bau der Kornfrüchte und des Obstes, mit alleinigem Ausschluß der sauren Kirschen, welche hier im September reif zu werden pflegen, so wenig verstattet, wie des Klees. — Die gute Sommerwitterung ist hier zu kurz, als daß das Getraide wachsen und reif werden könnte, und der Klee wird des Frühjahrs durch die späte trockne Fröste aus der Erde gehoben, und verdirbt so fort. — Allein ich muß Ihnen sagen, daß das Bergwesen nebst dessen Hülfs-

wissen-

wissenschaften von Jugend auf mein Geschäfte, die Landwirthschaft hingegen mein angenehmer Zeitvertreib gewesen ist, und daß ich diesem um desto eher habe nachhängen können, als ich meine Güter nicht verpachtet habe, sondern selbige verwalten lasse.

Seit vielen Jahren habe ich die Viehzucht für das Hauptwirkungsmittel zur Verbesserung des Ackerbaues, oder für die Grundfeste des Haushalts angesehen. Ich habe daher gesucht, den Viehstapel zu verbessern, zu vermehren, und ihn auf das vortheilhafteste zu benutzen.

Ohneracht ich nur wenige Wochen im Jahr auf meinen Gütern habe gegenwärtig seyn können; so sind doch meine Bemühungen nicht ohne guten Fortgang geblieben. Auch nach der gewöhnlichen Haußhaltseinrichtung hat mein stärkstes Gut — Hastenbek, welches durch die Bataille von 1757 bekannt worden — eher einen Mangel, als Ueberfluß an Wiesen, und diese waren, insonderheit vor der im vorigen Jahr zum Stand gekommenen Abwässerung derselben, sehr naß und sauer. Wie ich bey der Uebernahm desselben in der

brüderlichen Theilung wohl absahe, daß das Abtrocknungsgeschäfte, wozu verschiedene Dörfer beitreten mußten, nicht bald zum Ende zu bringen seyn würde; so mußte ich mein Hauptaugenmerk auf den Bau der Futterkräuter richten, und dieses geschahe, wie ich noch auf Universitäten war. Der Bau der Esparcette wollte mir gar nicht, und der des Lucerne nur wenig glücken. — Der grosse spanische Klee mit rother Blüte hingegen gerieth so ausnehmend, daß ich für denselben bald eingenommen war, seinen Anbau auf verschiedene Art versuchte, und ihn nach und nach weiter ausbreitete, so, daß ich seit dem Jahr 1768 bis jetzt 20 bis 24 Fuhrochsen, 12 bis 14 Pferde und Füllen, einige 60 Stück milchende Kühe, und 50 bis 60 Stück jung Rindvieh, bis auf wenige Stunden, so das Vieh des Morgens auf die Weide getrieben ist, auf dem Stall habe mit Klee können füttern lassen.

Auch Schweine und das Mastvieh der Brandtweinbrennerey haben wohl noch zu Zeiten Klee bekommen, und seit zwey Jahren sind 12 bis 14 Fuder Kleeheu gemacht und mit 4 Pferden eingeschaft worden.

Den

Der Einfluß, so dieses auf meinen Viehstapel nicht nur, sondern auch auf meinen Ackerbau gehabt hat, ist offenbar am Tage; indem ich von dem mit Klee nicht bestellten Lande soviel mehr Getraide geerndtet habe, wie vorhin von allem Lande, daß ich zu meinen vorhin vorhandenen Scheunen noch eine ganz neue habe anbauen müssen, und dieses Jahr dennoch nicht alles habe können unter Dach legen lassen.

Der Klee sowohl, als die Verbesserung des Ackers ist gleichwol dahin noch keineswegs gebracht, wohin dieses, so Gott will, mit der Zeit kommen muß. Bey meiner Abwesenheit gehet alles etwas langsam, und überhaupt lässet sich dergleichen, wenn es mit Bestand seyn soll, nicht so sehr beeilen. Die grosse Hindernis ist die Mithut, oder Mitweide, so die Bauern auf meinem Lande haben.

Noch werther würde mir der Kleebau seyn, wenn nicht das Aufblasen des Viehes mir von Zeit zu Zeit, ohne Zweifel durch die Nachlässigkeit meiner Leute, Schaden gethan hätte; und noch in diesem Nachsommer habe ich an

 einem

einem Morgen 12 Stück zum Theil meiner besten Kühe auf diese Art verlohren.

Die Heilungsart durch den Stich war mir zwar aus Dero Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe nicht unbekannt, und ich hatte auch den Verwalter, dem ich Ewr. H. Werke geschenkt, davon unterrichtet. Es hat aber selbige, welche in meiner Abwesenheit bey mehreren Stücken versucht worden, nicht gelingen wollen. Vielleicht ist der Versuch in der Verwirrung, worin jederman gewesen ist, nicht recht gemacht worden, oder vielleicht ist auch die Operation zu spät geschehen, wann das Vieh schon zur Erde gefallen gewesen, als welches ich meines Orts zu spät erachte. Bey einigen Stücken soll der Mist aus der Oefnung gekommen seyn. Vielleicht ist die Stelle nicht recht gewählt.

Ich muß daher noch jetzt das nachholen, was ich schon längst habe thun wollen, nämlich Ewr. H. nochmalen um einige genauere Umstände hiedurch ergebenst fragen.

Ich bin daher so frey, mich zu erkundigen, was Sie unter dem Wort: *Wanst*: verstehen? — Das Hornvieh hat bekanntlich drey Magen. Der erste ist nämlich der größte,

worein

worein das gefressene Futter durch den Schlund geführt wird; und es scheinet mir, daß es eben dieser sey, welchen Sie Wanst nennen, und der durch ganz Niedersachsen wenigstens unter dem Namen — Panzer — bekannt ist. Dann weil in diesen allein der frischgewesene Klee gehet, dessen Ueberfluß das Aufblähen verursachet, mithin der Sitz der Krankheit darinnen ist; so wird es mir glaublich, daß durch eine Oefnung desselben den Blähungen Luft geschaft werden könne, und dem Vieh zu helfen sey. Daß der blosse hohle Leib durch Wanst verstanden werde, kann ich nicht glauben, weil jener erster Magen, wann er aufblähet, insonderheit an der linken Seite des Viehes, so hoch aufläuft, daß man ein Messer keinen Fingerbreit, geschweige dann eine Spanne lang an dem bemerkten Platz in den Leib zu stossen vermag, ohne diesen Panzer zugleich mit durchzustossen. Geschiehet aber dieses, und hat es die Absicht, daß er soll geöfnet werden, um den Dünsten Luft zu machen, oder — daß ich deutlicher rede — Ausgang zu verschaffen, gehet dann mit dem Wind nicht auch zugleich etwas Grünes oder auch Mist heraus? — Und wenn dieses geschehen sollte,

 veran=

veranlasset dieses, wo es sich im hohlen Leib irgendwo ansetzet, nicht Geschwüre, die dem Stich in der Folge schädlich werden und nach einigen Jahren den Tod zuziehen können?

Die Wunde in der Haut und dem dürren Fleisch kann man auf die angewiesene Art leicht heilen, aber wie heilet man die Wunde in dem bemeldtem erstem Magen oder Panzer? –

Es heißt zwar p. 157. — es wird blos in den Wanst, und ja nicht in den Magen gestochen: allein, ich glaube, daß hier unter dem Magen allein der dritte Magen verstanden werde, welcher seine Speise aus dem zweiten Magen erhält, der an einigen Orten Mannigfalt, an andern aber anders benennt wird, und welcher zweite Magen daran kenntbar ist, daß er inwendig mit vielen einem Buch nicht unähnlichen Blättern versehen ist. Jener dritte Magen hat meines Wissens keinen besondern Namen, und wird von den Meisten vorzüglich der Magen genannt. Er lieget auch in dem Vieh nicht so, daß an dem bemerkten Platz der vorgeschriebene Stich in ihn gehen könnte. Wäre ich bey dem widrigen

Vorfall,

Vorfall, da sich die ganze Heerde von etwan 80 Stücken, so sehr verfraß, zugegen gewesen; so wollte ich wohl schon weit mehr Licht in dieser, der Landwirthschaft angelegenen, Sache erhalten haben.

Das Uebel ist in eben bemeldtem Fall dadurch entstanden, daß der Hirte während der Zeit, daß der Stall gemistet worden, und die Rauffen mit Klee bestecket sind, das Vieh, welches er, wie gewöhnlich, 2 bis 3 Stunden von 5 Uhr des Morgens bis 8 Uhr auf die gemeine Weide treiben sollte, wider Verbot auf einer Breite von jungem, einer Spanne langem Klee gehütet hat, um demselben seiner Meinung nach recht gütlich zu thun. Es hatte neben diesem an selbigem Morgen scharf gethauet. Als der Meister das Vieh nicht an dem angewiesenen Platze findet, und nachher, da er es auf dem Klee antrift, dessen gefährlichen Zustand sogleich mit Schrecken wahrnimmet, lässet er selbiges sofort vom Klee nach einem ebenen Platz und auf demselben ohnabläßig herumtreiben. Durch dieses Mittel, welches bis daher in ähnlichen Fällen gewöhnlich gewesen ist, ist das Vieh bis auf die

12 Stücke, die da haben geschlachtet werden müssen, gerettet worden. Es pflegt, wenn das Vieh so immerfort auf einer Ebene getrieben wird, alles, was nicht fällt, in 3 bis 4 Stunden wieder hergestellt zu werden. Was dagegen fällt, und wenn dieses auch durch einen blossen Zufall geschehen sollte, muß sofort geschlachtet werden, oder es stirbt. Ausserdem ist auf meinem Gut noch ein Mittel bekannt, dem Vieh und insonderheit den Fuhrochsen, so den Klee führen, oder auch dem Mastvieh, Luft zu machen, und dieses ist folgendes.

Man nimmt einen schwanken oder biegsamen Stecken, etwan eines kleinen Fingers dick, und einer Elle lang, umwindet selbigen an einer Spithe, so lose es sich will thun lassen, mit einem alten, weichen Hader oder Lappen. — Die eine Spithe des Haders muß aber an dem Stock wohl befestigt werden, damit der Hader nicht von dem Stock gehe, und in dem Hals stecken bleibe. — Dieses umwundene Ende des Steckens wird sodann dem Ochsen, welcher sich überfressen hat, in den Hals herunter bis in den Panzer, durch behutsames Umdrehen, wiewol auf eine etwas gewaltsame

Art,

Art, nach und nach geschoben. Man kann dadurch ganze Hände voll grünes, nicht recht gekautes Futter aus dem Schlund, ja dem Panzer oder ersten Magen selbst herfürlangen, und veranlassen, daß der Ochs in gewisser Maase vomiret, welches man sonst ohnmöglich hält. Auch sind dem Vieh daneben noch wohl Klistire beigebracht worden.

Zu geschweigen aber, daß diese beeden Mittel nicht ohne Ausnahme helfen; so sind selbige auch mühsam, und bey einer ganzen verwahrloseten Heerde nicht in der Geschwindigkeit anzuwenden; als es nöthig ist, um nicht das Uebel überhand nehmen zu lassen. Der Stich hingegen scheinet mir geschwinder zu gehen, insonderheit, wann selbiger noch alsdann wirksam seyn sollte, wann das umher getrieben werdende Vieh wirklich fällt. —

Wer einmal die Einrichtung, sein Vieh mit Klee auf dem Stall füttern zu lassen, gemacht hat, kann es nicht möglich machen, den Klee nur im trocknen mähen zu lassen. Das Vieh will alle Tage fressen, es sey gut oder regnichtes Wetter, und so muß auch der Klee

bey

bey aller Witterung gemähet und angefahren werden. Dem allen ohngeachtet kann das Aufblähen des Viehes vermieden werden, wann ohnabläßige gehörige Sorgfalt angewandt wird. — Ist es trocken Wetter; so kann der des Abends gemähte und angefahrne Klee wohl bis den folgenden Morgen im Stall liegen bleiben, wenn er nicht über einen Schuh hoch lieget. — Regnet es aber; so darf er nicht über 3 bis 4 Stunden im Stall liegen. Wird dieses beobachtet, und das Vieh erhält ohnabläßig sein gehöriges Futter, niemalen zuviel oder zu wenig; so wird es sich nicht überladen und aufblähen.

Das Hüten auf dem Klee bleibet allemal gefährlich, es sey dann, daß das Vieh 1) nicht sehr hungerig darauf getrieben werde; 2) daß es trockne Witterung sey; 3) daß das Vieh nicht stillstehend, sondern nur im Gang, und gleichsam als wann es nur einige Maul voll stehlen dürfte, geweidet werde, und 4) daß dieses nicht über eine halbe Stunde zur Zeit geschehe. Die Fuhrochsen, welche den Klee holen, sind, wann sie nicht steten Vollauf erhalten, in immerwährender Gefahr, weil

sie

sie sodann in größter Eil alles um sich wegraffen, und ohne gehörig zu käuen verschlingen, was sie nur erreichen können. (NB. In Ihrer Gegend, wo, soviel mir bekannt ist, zwey Ochsen allemal an einem Joch ziehen, sollte die Gefahr wohl weit geringer, als bey uns seyn, wo die Ochsen an einzelnen Jochen ziehen, mithin mit dem Kopf und Hals einige Schritte breit umherlangen können.)

Bis daher habe ich auf meinem Gut, Hastenbek, den Klee unter die Gerste säen, und die Gerste, wenn sie zur Reife gelangt ist, mähen und erndten lassen; der Klee ist sodann nur das folgende Jahr genutzt, und im August wieder umgepflügt worden, um das Land Ende des Septembers oder Anfang Octobers mit Winterkorn zu besäen. Weil ich, wie gesagt, durch die Berechtigung der Mithute, so meine Bauern auf meinen Feldern haben, gewissermassen gebunden bin; so kann ich den Kleebau nicht so treiben und ausbreiten, als es sonst wohl rathsam wäre. Vor einigen Jahren aber habe ich ein kleines Gut gekauft, welches etwas über 200 Morgen (den Morgen zu 120 □ Ruthen gerechnet, und jede □ Ruthe

the zu 256 □ Schuen) Ackerland, 56 Morgen sehr gute Wiesen, 70 Morgen Schafweide am Berge, und 120 Morgen Holzung enthält. Dieses liegt zusammen in einem länglichten Viereck, ohne daß irgend ein anderer die Hute oder eine andere Berechtigung darauf hätte. Ich kann also die Kultur daselbst nach meinem besten Bedünken einrichten, und ich gedenke es folgendermassen zu machen.

Das Land ist in drey Felder getheilt, und ich theile jedes derselben wiederum noch einmal, mithin habe ich 6 Felder, jedes ohngefehr von 33 bis 34 Morgen. Die Bestellung würde sodann seyn:

Erstes Feld Gerste mit Klee; 2tes Feld Klee, der den Herbst zuvor gedungt, und im Frühjahr gegipset worden; 3tes Feld Klee, das 2te Jahr ohngedungt, und dieser mußte gegen Michaelis umgebrochen werden, um in das 4te Feld Waizen oder Roggen zu säen; das 5te Feld Kartoffeln, weissen Kohl, Mangold, der auch an einigen Orten Runkelrüben genannt wird (sollte das wohl eben die Art Rüben seyn, die Ewr. H. Turnips nennen?

er ist eine Art, fast wie rothe Rüben, aber etwas weniger roth, oder wohl gar fleischfarbig, und er wird so dick, daß Eine Rübe 16 bis 18 Pfund wiegt) und dergleichen. Das 6te Feld Bohnen, Wicken, Erbsen, Flachs, ꝛc. ꝛc. — Oder auch das 1ste Feld Gerste; das 2te Klee; das 3te Klee; das 4te Kartoffeln ꝛc. das 5te Bohnen, Wicken ꝛc. das 6te Waizen oder Roggen.

Ob es vortheilhafter sey, Winterkorn nach dem Klee zu bestellen, oder aber Kartoffeln ꝛc. kann ich mit Gewisheit noch nicht bestimmen, und daher kann ich auch noch nicht entscheiden, welche von obigen Bestellungen die nützlichste sey.

Verzeihen Sie, Herr Pastor, daß ich in diesem Stück ein wenig von Ihrer Meinung abgehe, und die meinige so frey bekenne! Dieses ist meine Gewohnheit, und zu der Verschiedenheit der Meinung beweget mich

1) daß ich auf diese Art mehr Klee erhalte, als wann man in 4 Felder bestellt; 2) daß der Klee des 2ten Feldes bis in den spätesten Herbst kann gemähet werden, um

mit

mit der Viehfütterung zu selbiger Zeit nicht in Verlegenheit zu seyn, als welches ich nach der Erfahrung für einen wichtigen Gegenstand halte; 3) daß man an dem Kleesaamen und überhaupt an der Bestellung etwas ersparet; und 4) daß das Land, nachdem es einmal Klee getragen, viermal mit andern Früchten besäet wird, bevor wieder Klee darauf wächst, mithin der Klee besser geräth, als wann er öfters auf eben das Land bestellt wird.

Die Wiesen liegen an einem Fluß, welcher die Leine genannt wird, und welcher durch seine Ueberströmung zwar die Wiesen sehr fruchtbar machet, aber auch das Gras öfters verdirbet, wann das Wasser zur unrechten Zeit austritt. In diesem Fall ist das Kleeheu für Schafe und das junge Rind- und Pferdevieh, denen das überflossene Heu gar nicht dienet, von vorzüglichem Nutzen.

Die Länderey ist ein grauer oder auch gelblicher Leimboden, der, weil es ihm noch sehr am Dünger fehlet, während der zwey Jahre, da ich das Gut gehabt habe, gute Bohnen und Wicken, guten Klee und gute Kartoffeln

und

und Steckrüben, aber gar mittelmäßige Gerste getragen hat. Er ist 2 bis 3 Schu tief von gleicher Beschaffenheit, darunter aber ist ein alkalischer Thon, der kein Wasser durchläßt.

In einem Thal zwischen den Feldern stehet eine Art Erdreich, die wie Mehl ist, und welche mit sauren Geistern, z. E. Scheidewasser, gar sehr brauset, und ich lasse verschiedene Versuche damit anstellen, ob diese Erde die Wirkung des Mergels hat, und auf welche Art man sich derselben am nutzbarsten bedienen kann. Vielleicht kann sie getrocknet, sogar statt des Gypses über die verschiedene Gewächse gestreut werden.

Mit dem Ueberstreuen des Gypses über Klee und Bohnen habe ich verschiedene Versuche machen lassen. Einige meiner Leute rühmen starken Nutzen davon verspüret zu haben, andere aber sagen — man siehet keinen Unterschied. Sollten diese wohl nicht in dem Gebrauch gefehlet haben? — Noch zur Zeit ist der Gyps allezeit gebrannt und zerkleint übergestreut worden, wann z. E. die Wicken oder Bohnen Händelang gewesen sind. Ob aber der Gyps bey nasser oder bey trockner Witterung überzustreuen sey, darüber sind die

Meinungen getheilt. Einige haben mir gesagt, man solle den Gyps in solcher Menge wie Roggen über die Früchte streuen, wann es stark gethaut oder geregnet hätte, und hell Wetter geworden wäre, und bleiben wollte, damit sich der Staub an die Blätter setzen, und da trocknen könne. Wann er im Regen gesäet werde, oder es bald nach dem Ueberstreuen regne, so spühle der Staub ab, und die Wirkung sey größtentheils verlohren. — Ich bitte um Unterricht, wie es hierunter müsse gehalten werden. — Hier am Harze haben wir viele trockne Bergwiesen, — sollte da der Gyps wohl von gutem Nutzen seyn, und wie dick müßte er aufgestreut werden? — Meine hiesigen Wiesen werden ein Jahr um das andere mit Mist gedunget — ist der Gyps dann besser auf den gedungten oder ungedungten Wiesen? —

Ich habe die Ehre gehabt, oben zu erwehnen, daß in Esbeck 70 Morgen am Berg belegene Schafweide ist, worüber ich disponiren kann. Sollte es wohl nützlich und anzurathen seyn, selbige umzubrechen und die Schäferey eingehen zu lassen? — Diese hat mir 3 bis 400 Rthlr. hiesiges schwer Geld bis daher jährlich

lich eingebracht. Der Dünger würde auf die ziemlich hoch am Berg liegende Weide ziemlich beschwerlich zu bringen seyn, und der Schafdünger oder vielmehr ihr Pferch, oder Hurdeschlag, wie wir es nennen, hat bis daher der übrigen Mistbedürfenden Länderey guten Nutzen geschaft, und vielleicht würde sie ihn sehr vermissen, wenn die Schäferey eingienge.

Wann aber diese Weide nach und nach mit Esparcette bestellt, und selbige in einem auf die Weide zu bauenden Stall zur Fütterung des Mastviehes verbraucht würde, um den davon erfolgenden Dünger den Berg hinab mit leichter Mühe auf d e Felder zu schaffen, sollte dieses wohl nützlicher seyn? — Wie müßte man dieses am besten anfangen? — Ewr. Hochehrwürden sind kein grosser Beschützer und Liebhaber der Schäferey, und ich verstehe den Bau der Esparcette gar nicht gut. Der Boden der Weide, welche noch vor 6 bis 8 Jahren mit starkem birkenem Holz bewachsen gewesen, und von dem vorigen Eigenthümer abgeholzt ist, ist übrigens sehr gut. Er bestehet größtentheils aus verfaulter Lauberde, die mit Laim vermischt, und dabey ziemlich trocken ist, wie es die starke Anhöhe mit sich bringet.

Ewr. Hochehrwürden haben meinen völligen Beifall, daß das Mästen des Viehes an manchen Orten weit vortheilhafter ist, als das Auferziehen von jungem Hornvieh. Allein hiezu gehöret auch mit, daß man — wie in Ihrer Gegend — solches Vieh, welches zur Mast mit Nutzen anzustellen ist, um billigen Preis und in genugsamer Menge haben kann. Wir sind aber nicht in dieser glücklichen Lage. Das Zuchtvieh ist bey uns nicht wohlfeil, es ist gar mager, und oft übertrieben, mithin ungesund, und da die Viehseuche hin und her gewütet hat, und noch wütet, — ob ich gleich davon bisher, Gott sey Dank! bin verschont geblieben, — so ist es auch sehr unsicher, fremdes Vieh zu kaufen, und bey dem seinigen zu stellen. Es wird daher wohl für mich nichts übrig bleiben, als selber soviel Vieh groß ziehen zu lassen, wie ich im ganzen Zuschnitt erhalten und mästen kann.

Ohne Zweifel werden Dieselben des Arthur Young Reisen durch Engeland gelesen haben. Die Erfahrungen, so derselbe darinnen von der Viehmast, dem Kleebau, dem Bau der Möhren, und insonderheit des amerikanischen und schottischen Krautes, anführet, sind

sind so lehrreich, als zu bewundern. Mit vielem Vergnügen habe ich das Werk gelesen. Nach pag. 340 des 10ten Theiles hat Herr Burdel auf einem Acker, der ohngefehr 160 unserer □ Ruthen hält, soviel amerikanisch Kraut erbauet, daß es bey 1400 Centner beträgt; — Ist das nicht zum Erstaunen? — Sollte Ihre Art Hauptkraut wohl nicht dem amerikanischen gleich kommen? — Ich gedenke nächsten Sommer ein paar Morgen mit verschiedenen Sorten von dergleichen Kraut, welches wir weissen Kohl nennen, mit Fleiß zu bauen. — Dürfte ich mir wohl baldmöglichst, in Verfolg Ihrer Bemerkung pag. 176. des Lehrbuchs ꝛc. etwas von Ihrem vortreflichen Saamen erbitten? — Ich will mir Mühe geben, Ihnen noch damit Ehre zu machen, so wie überhaupt bey jeder Gelegenheit zu zeigen, wie sehr ich in vollkommenster Hochachtung bin

Ewr. Hochehrwürden

Meine Addresse liegt hiebey.

ergebenster Diener
von Reden.

Mein Herr!

Die Addresse lag dem Briefe nicht bey, und der Name war nicht zu lesen; Glück vor mich, daß ich den Ort Clausthal zu lesen vermogte und aus der Charte ersahe, daß mein Sohn, der Auditor in Westerhofen, davon nicht weit abwohnet, dem ich dieses auch zuschicke, der es an Sie richtig besorgen wird *.

Verzeihen Sie nach obigem, wann ich mich gegen Ihren Charakter verfehle! Zur Sache! — Der Herr Graf von der Schulenburg machte mich Ihnen bekannt! — so verbindet mich der gute Herr auch noch im Grabe! ehre ich billig seine Gebeine und betraure seinen Abschied aus der Welt noch. Darf man dann die Handlung, die in dem Punkt ihrer Geschichte, alles Verstandes entsetzt ist, auch zurechnen? oder darf Liebe nicht Nachsicht da hoffen? — wenigstens nicht fehlerfrey wünschen? —

Die

* Name und Charakter ist mir nach Ablauf dieses erst bekannt gemacht worden.

Die Kluft zwischen uns ist freilich sehr groß, Clausthal und Kupferzell liegen von einander weit ab; Wahre Ehre vor mich, daß ich doch Ihre mir schätzbarste Freundschaft auch in der Ferne gewinne; in dieser will ich Ihnen mit dem, was ich weiß, gar gerne auch dienen. —

Sie sind Bergmann und Landwirth zugleich, darüber wundere ich nicht, ich bin ja auch Pastor und Landwirth. Ich fühle aus Ihrem Schreiben Ihren wirksamen Geist, der sich in enge Kreise nicht einschlieset, das lobe ich sehr; der Mensch ist zu allem dem, so er thun kann, wohl da, sonst hätte auch ich: Prediger und Landwirth zugleich, keinen Trost gegen die Vorwürfe vieler meines Standes.

Man ist auf hohen Aussichten gerne; so Sie auf ihren Bergen; doch, da die Veränderungen das Eigenthümliche unsrer Natur sind, wer gehet dann nicht auch auf ebene Auen zu Zeiten von Bergen wieder herab?

Ihre Berge kenne ich wohl, ich habe aus ihnen schon längst manches vor mich gewünscht.

Ich samle allerhand Naturalien. Ich habe deren schon viele, doch noch nicht alle, und wann ich die alle haben werde; so will ich sie dem Gymnasium in Oehringen, der Hauptstadt von Hohenlohe, zum Unterricht für die Jugend verschenken.

Wünschte ich doch, daß junge Leute alle Naturgaben ihres Vaterlandes kenneten, um ihm einst dadurch nützlich zu werden! Was sind sie, die spekulativische Geistergen, wann sie künftig nichts nützen? — Wann sie, wie der Italiener die Teutschen schon lange beschuldigte, einen edlen Stein nach einer Kuh werfen, der mehr werth ist, als sie? Von dieser Beschuldigung wünschte ich meine Landsleute künftighin frey; drum der Jugend alle Naturprodukte darauf zum Kenntnisse in die Hand und vor Augen! —

Sie, mein Herr! können meine Absicht zum Theil gar wohl befördern, ich will Sie recht inständig bitten, samlen Sie mir doch alle die Naturalien: Erze, Farben, und wie die Dinge im Clausthal, auf dem Rammelsberg, in der Baumannshöhle nur heisen:

Sil-

Silber, Kupfer, Kobolt, Galmey, Stufen u. d. gl. marquiren Sie alle, und schicken Sie solche meinem Sohn nach Westerhofen mit einer kurzen Beschreibung hinüber; Sie werden mich dadurch gar sehr verbinden.

Dagegen stehet Ihnen von dem unsrigen hierausen alles zu Dienste. Hier lieget schon mein Krautsaame, der bey Ihnen Weißkohlsaame heiset, mit bey!

Dessen Anbau ist der: Der Kraut- oder Kohlgarten wird, wie gewöhnlich gedungt, er wird mit der Spate im Frühjahr ein oder 2mal Spatentief aufgestochen, umgearbeitet (mit dem Pflug, wie es in faulen Ländern geschiehet, ihn zu bearbeiten, ist gefehlt) die Pflanze wird so früh, als man sie, wenn sie nur zu 3, 4 Blättern gewachsen ist, hat, eingesetzt, jede muß von der andern eine gute Ehle, besser $\frac{5}{4}$ bis zu $\frac{6}{4}$ abstehen, zur Zeit 2 bis 3mal wohl aufgehauft, nicht ehe abgeblattet werden, bis die Blätter gelblicht sind und bei'm anrühren leicht sich ablösen und gleichsam in die Hand fallen. Jedes Haupt muß so zwischen 15 bis 20 Nürnberger Pfund schwer werden. Ar-

thurs Reise habe ich durchblättert; meine Pflanze ist aber eine teutsche. — Doch mögte ich mir auch etwas Saamen von der amerikanischen wünschen! — Bitte ich Sie also darum! — ich will ihn in Ihrem ersten Brief erwarten — oder senden Sie ihn meinem Sohn zu! — dieser wird ihn mir schicken.

Ihre Berge erhalten keinen Klee rc. — das glaube ich gern. Es muß aber so seyn! — Sie haben Gold, Silber rc. und wir unten an ihrem Fusse Getraide, Klee; es ist billig, daß wir Ihnen dieses zuführen und Sie geben uns jenes. Jeder Fleck hat das Seine: sein ihm von Gott zugemessenes Geschenk als eigenthümlichen Reichthum; — das Band menschlicher Gesellschaft! — keiner vor sich so allein, jeder vor den andern! Freund um Freunde zu gewinnen; zu leben, bequem durch des andern Gaben zu leben! —

So wurde auch ich Ihnen bekannt, und ohne dieß wären wir wohl niemalen Freunde! Wie ist nicht Gott so ganz Liebe und Freund, der es so machte? Preisen wir ihn auf Bergen, in Ebenen und Thälern als Vater und ahmen ihm nach! —

Alles hat sein Schönes, Reizendes vor jeden. Das ist Berg und das Thal: dort die Erze, hier Getraide und Vieh. Sie ergötzet nun beedes und Sie besorgen auch beedes; Ihre Güter leihen Ihnen dieses.

Recht landwirthschaftlich gedacht! Die Viehzucht ist das wahre und Hauptwirkungsmittel der Verbesserung des Ackerbaues oder die Grundveste des Haußhalts! — Ich setze dazu: — wann die Stallfütterung eingeführt und aller und jeder Weidgang abgeschaft wird! — noch mehr! — wann die Frohn- und Herrendienste aufgehoben sind! — sonst nicht? — nimmermehr nicht! Ursache: dann sonst ist der Viehstand nicht zu verbessern — und der Ackerbau nicht — der Haußhalt nicht. Ich habe die weitern Ursachen in den Theilen meiner Abhandlungen mit Beifall des Publikums weitläuftig gesagt. Hier sie zu wiederholen, wäre zuviel.

Also recht wohl gethan! daß Sie am ersten auf die Erweiterung und Verbesserung Ihres Viehstandes gesehen. Vieles grosses, fettes Vieh und das von zartem, nicht farrenmäßi-

mäßigem Fleisch, zu haben; Kühe, die viel Milch geben, und damit man viel Dung habe, wann das Vieh Jahr aus Jahr ein im Stall stehet, auch wo es ausser solchem ist, nur auf dem Feld des Gutes arbeitet, seinen Abfall dahin giebt, und niemalen zu rehe gefahren wird, ist hier allerdings alles.

Ist man so glücklich; es ist aber ein ganz seltenes Glück, daß man einsichtige, getreue Ehehalten oder Dienstboten hat, die die schöne Regel des göttlichen Wortes: Epheser VI, 5. 6. 7. 8. nicht mit Dienst allein vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen, beobachten; so kann sich auch der abwesende Herr aus seinen Gütern Reichthum versprechen. Rühmen Sie also guten Fortgang auf ihren Gütern auch da, da Sie doch so oft und lang abwesend sind; so haben Sie ein Glück, welches Tausende nicht haben. Ich lobe ihre Knechte und würde sie Ihnen empfehlen; wo sie es bey Ihnen, einem dankbaren Haußvater, bedürften.

Schade!

Schade! daß sich in so vielen Ländern, bey so vielen Gütern das rechte Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen nicht vorfindet. In Hastenbeck ist es nun auch so! Das ist allemal der mächtigste Fehler des Haußhalts; so ists aber Gott Lob! nicht bey uns: wir haben alles in dem besten Verhältnis, und eben darum ist unsre von Natur ärmste Feldung und unsere Viehzucht und Mastung von jeher die beste. Sähen Sie doch unsere Flüre, und besonders unsre Ochsen, deren des Jahrs ein viele hundert und tausend in alle Gegenden schwer, groß und fett ausgehen! —

Der Mangel der Wiesen war vor diesem die Klage des Bauern: kaum wußte er bey zu vielen Aeckern sich Wiesen zu schaffen. Gott Lob! aber jetzt ist auch diese Ohnmöglichkeit gehoben, und diese zweifelhafte, schwere und oft nicht gut ausgefallene Verwandlung der Aecker in Wiesen geschaffen. Der Bauer achtet den Abgang der Wiesen bey einem Gut nun nicht mehr. Er ersetzet sich alles durch die Ansaat des Klees.

Wie weise, mein Herr! sahen Sie nicht ein, daß nasse Wiesen dem Stall kein gutes Heu geben? und wie klug ist die Veranstaltung,

tung, sie durch tiefe und wohl angebrachte Gräben ins Trockne zu legen? So sind alle hohe und ebene Gegenden in noch nicht recht behandelten, obwohl von Natur besten Ländern, nur Aecker und nur die Sümpfe sind Wiesen: so am Rhein, so am Mayn und so noch in vielen andern Ländern, die ich je gesehen und bereiset habe. Daher kommt aber schlechtes Vieh, öftere, anhaltende, die allerverderblichste Viehseuchen, sonderlich alsdann, wann man die Weidgänge erhält.

Die Austrocknung ist fast überall möglich; macht aber freilich hie und da viele, lange andaurende Arbeiten, grosse, doch sich allemal bezahlende Kosten. So ergieng es auch Ihnen.

Wie klüglich, daß Sie sich, um ihren Viehstand bald umzuschaffen, des künstlichen Anbaus der Futterkräuter frühe bedienten? — Besser war wohl nicht zu verfahren. Sie nennen die Futterkräuter, welche Sie anpflanzten: die Esparcette, den lucerner, spanischen oder dreyblätterigten rothen Klee. Diese drey Kräutersorten sind auch vor Teutschland wohl die besten. Die Sulla ist es vor wärmere

Länder und wird da jene drey bey weitem noch übertreffen; in Teutschland, ich habe sie aus Parma erhalten und gebaut, hält sie aber, leider! leider! unsre kalte Winter auf offenem, freyem Feld nicht aus.

Die Esparcette wollte Ihnen, wie der luzerner Klee, nicht gedeihen! — dessen muß ich mich wundern. Sie haben doch Berge, schweren, kiesigten Boden, und da, im trocknen, gedeihen sie ja sonst ohne allen Anstand vortreflich! — Haben Sie beede in leichtes, laimen, sand oder nasses Feld gebaut; so strafen Sie sich selbst, wann er Ihnen versagte.

Der beste Anbau vor beede ist dieser: Berg, Hang der Berge, den tief umgereutet mit dem Karst oder der Spate, das erste Jahr mit Kartoffeln besteckt und bearbeitet, und dann im Frühjahr mit Esparcette oder Luzerner mit untermischtem wenigem Haber oder Gerste besäet, nachher mit Hall oder Salzbözig oder Dornschlag, oder besser! mit Mist gedungt — so erhält man auf 20, 30, 50 Jahre die nahrungsreicheste Wiese. Die Schafe da weg! — das Ungezieher, die schädlichste Insekte NB. vor kultivirte Länder!

Ja! der rothe dreiblätterigte Klee das herrlichste Unkraut! oder Gewächse, welches so gerne und so frech als Unkraut erwächset und so nützlich allenthalben fortkommet, daß ich nicht wundere, wann Sie durch solchen Ihren Viehstand schnell und um sehr viel Stücke vermehrten; —

Pferde hielten, nur noch etliche Stunden des Tags das Rindvieh auf die Weide hinausliessen! — Pferde! — die sehe ich wohl in kleiner Anzahl einem sehr begüterten Mann, einer Herrschaft, einem Cavalier nach; 14 Stücke — und das im Hannöverischen, wo die Güte der Pferde sehr groß ist, sind da nicht zu viel, zumal bey so einem ansehnlichen Viehstand an Rindern, Kühen und Ochsen; Einem Bauern aber würde ich diesen Fehler niemal verzeihen, ihn ihm aus vielen Ursachen hoch anrechnen. Der abgehende gute Rindsmist gegen erhaltenen schlechten Roßdung würde ihn zur Strafe verdammen, das müßte er abändern. Pferde auf einem Gut sind nichts! — und

Was Weide! auch nur etliche Stunden des Tags! — vielleicht der nöthigen Motion

wegen?

wegen? — Schlechtweg bedarf die das Vieh nicht! — Der Ochs hat sie bey der Arbeit. Die Kuh, wann sie zur Tränke des Tags dreimal hinlaufet und sich da tummelt. — Das Rind, so gemästet und in 2, 3 Jahren geschlachtet werden soll, kann sie gänzlich entbehren.

Nur etliche Stunden geweidet — frisset das Vieh ungesundes genug ein — laufet sich ab — verursachet, daß der Weidegrund nicht zur Wiese, nicht zu Ackerfeld angelegt wird, verursachet also viel Verlust, da es den möglichen Gewinn aus dem Boden zurückhält, verschlägt da ganz unnütz den Dung und die Kuh ihre Milch.

Schweine fressen Klee? Ja wohl sehr gerne, fütternd, mästend! und zu Zeiten bekommen die und das Mastvieh den Klee? — Warum dann nicht öfters, alle Tage? Das könnte bey ausgebreiteterm, möglichem Kleebau wohl werden. Zwölf bis 14 Fuder Kleeheu jährlich einzusamlen, ist auf einem Bauernhof schon genug; aber auf einem grossen Gut ist dieses zu wenig. Ein Morgen 256 □ Ruthen, diese

zu 16 Schuen, der gar füglich jeden Sommer dreimal abgeheuet wird, giebt schon 6 Wagen voll gedörrtes; also nur 2 Morgen zu Kleeheu auf einem so grossen Gut, als das Ihrige, genutzt, ist ja wohl nicht viel. Dreißig, 40 50 Wagen voll sollte man da allezeit vorfinden! —

Wo viel Futter ist, da kann viel Vieh seyn; wo dieß ist, da ist viel Dung, und wo der ist, da ist auch viele Nahrung vor den Acker, also bey guter Bearbeitung desselben viel Getraide. Heil Ihnen! daß Sie die Landwirthschaft bei'm rechten Trumm angriffen und also auf gut besorgten, wenigeren Aeckern und Arbeiten mehr einsamleten, als Sie vormals auf vielen mit weitläuftiger Arbeit doch übel behandeltem Feld niemals gewannen.

Lehre: Allzugrosse Bauerhöfe sind in jedwedem Land schädlich; Kleinere Höfe sind allemal nützlicher. Der Bauer bey einem grossen Gut bauet viel und erhält wenig; dieser auf einem kleinern, bearbeitet wenig Feld gut und bekommt viel. Wer ist der Glücklichste unter beeden? — Grosse Höfe sind das Verderben

und

und der Rückstand sehr vieler Länder! mögte man doch die Bevölkerung auf allen Seiten begünstigen, daß alle Bauernhöfe engere Gränzen erhielten, und daß das Land, das Ganze desselben bereicherter würde! O der Kriege! des ehelosen Lebens! der pfuschenden Aerzte! der Menge ungeschickter Wehemütter! des Drucks der Landleute — durch übermäßige Abgaben — durch Frohndienste — durch Raub ihrer Kinder, der jungen Mannschaft, der Blüte der Menschheit — der einzigen Quelle des Volks! O den späten Heirathen! der Heirathen erst veralteter Mädchens — veralteter Jünglinge — der Hagenstolze! — und o! der noch vieler anderer Ursachen des Mangels der Volksmenge! —

Daß Sie auf wenigen Aeckern mehr Getraide jetzt, als vormals auf vielen, gewinnen, das giebt Ihnen der vermehrte Dung — selbst auch der Kleebau — bey dem das Land ruhet — Kräfte samlet — und so durch die endlich bei'm Umbau modernde Kleewurzeln gedungt wird.

Welcher Gewinn! das Feld auf anhaltenden Gewinn, künftigen, weiten — spaten Gewinn gut genährt — und die Scheunen

voll — erweitert und gefüllt — und doch noch zu enge, gegenwärtig und auf die Zukunft? — Welche gute Aussichten vor Sie und Ihre Kinder! — Aussichten, die ich nicht übersehe; dann die Mehrheit schaft immer wieder Mehrheit, von einem Jahr ins andere; die Verbesserung des Bodens steiget durch die mehrere Rückgabe des Dungs aus mehrerem Kleebau von Jahren zu Jahren, und so die Grösse der Erndten von Zeiten zu Zeiten, bis endlich alles Erdreich, wie ein Garten, alle Jahre auf jedwedem Fleck nach letzter Möglichkeit abgibt; so lange so abgibt, als man ihm hiezu noch Möglichkeit gibt.

Möglichkeit! — die wird oft in Unmöglichkeit umgesetzt. — Wie? — Davon geben Sie eine verwünschenswürdige Art selbsten hier an, und setzen ihr noch andere fast allgemeine bey:

Die Mithute oder die Mitweide der Bauern auf Ihren oder den Gemeinfeldern! —

Im voraus: sagen Sie mir doch da schon, was sind die Schafheerden in kultivirten oder zu kultivirenden Ländern? — Sind sie nicht Pest? — Weit mehr Pest, als das Wildpret — welches doch nicht in solchen Haufen herum-

irret und — dem ich doch — wann es auch hie und da vieles zertritt und abfrißt — wachen und wehren darf — welches mich nicht abhält, meine Felder alle anzubauen, wie ich will! —

O ja! die Mithuten verderben ungemein viel — darum sollte man sie gebrandmarkt aus allen Ländern hinauspeitschen — das haben sie längstens verdient. Sind Sie Landsherr in Hastenbek, wie ich fast glaube, warum halten Sie Ihre Bauern nicht an, mit Gellerts Amtssprache nicht an, allen Weidgängen von nun an, sogleich, auf ewig zu entsagen? So können Sie, so können Ihre Bauern ihre Güter nutzen, wie sie nur wollen. —

— Landstand! — und in Hannover die Regierung! — sodann! — gut Herz auf bald bessere Zeiten! — Ich kenne den wirksamsten Geist der königlichen Kammer! den Freiherrn von Bremer, von Gemmingen, von Lenthe, von Hacke, Brandes und andere. — Dieser geschäftigster Geist auf der Länder Wohl ist mir, ist der Welt schon bekannt, durch Thaten aufs Beste der Landleute bekannt,

Ihnen kann eine ganze Umschaffung nicht lange mehr Wunsch seyn! — es gehet schon in Erfüllungen über.

Aber auch Sie werden das Ihrige beitragen; ist und wird Ihnen das wohl thun, wann die Kammer die Weidgänge des Rindviehes (will sie anderst die Viehseuchen auf allezeit, wie Gott Lob! bey uns auf mehr als hundert Jahre erprobt ist, verwehren) abschaffet, — so nehmen auch Sie die Schäfereyen auf den Feldern hinweg! Ich weiß es, die Bauern klagen über solche, gemeiniglich sind sie den Herren Cavaliers nur eigen, so sehr als Sie über die Rindviehweidungen nimmer. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch! — Mich wunderts, daß beedes nicht schon lange geschehen ist! Doch was wunderns? Steigen wir doch nach und nach in Einsichten, und nehmen nach und nach am Erkenntniß und gutem Willen mehr zu! —

Langsam gehen die Geschäfte bey Abwesenheit des Gutherrns! — O ja leider! daran ist das Gesinde, Bauern, Knechte, Mägde, Taglöhner allerdings schuld! —

Drum wünschte ich, daß alle Herren ihre eigene Güter an Unterthanen verkauften, und als eigen ihnen überliessen und abgäben; daß sie glaubten: Viele liegende Güter machen einen grossen Bauern, und viele Bauern einen grossen Herrn. — So denken aber leider! die wenigste Herren auf dem Lande im Hannöverischen und sonst wo, und behalten zu ihrem Schaden ihre Güter sich bey.

Die Unsrigen hieraussen, sonderlich der Adel auf dem Lande, dachten vormals, wie sie; nun aber fangen grössere Herren: Fürsten und Grafen schon an, ganz anders zu denken: Sie verkaufen ihre Kameralgüter an die Bauern, erweitern ihre Hohheitsrechte über mehrere, und machen in Absicht auf ihre Einkünfte sehr reichen Gewinn. Ich verehre und kenne einen Fürsten, ja schon mehrere Fürsten, die das gethan haben, die mir Geschichte und Beweise hiebey genug sind. Der erstere hat in Zeit zwey Jahren vor 200000 fl. Kameralgüter aus keiner andern Ursache, in keiner andern Absicht verkauft, als weil er dabey die Aufnahme des Landes und die wichtigste Vortheile seiner Kammer sich erklärte und voraus

sahe.

sahe. In dieser Aussicht wird er noch auf diese Behandlung vor 50000 fl. hinzuthun.

Güter, die nicht eigen sind, werden niemal so, wie eigene, gebauet. Der Bauer baue sie als Verbrödeter, oder als Bestand, oder als Leibeigener, oder als Frohnbauer, so fehlt's an Treue und Fleiß, und der Verwalter der Oekonomie wird bey seines Herrn Gütern niemal so aufsehen, wie bey seinen eigenen. Lehre man mich doch Menschen nicht kennen, solche nicht kennen, auf die ich, seitdem ich über dergleichen Gegenstände denke, sahe, und überall aufsahe! Eigene Vollkommenheiten zu gewinnen, ist das Naturgesetz bis aufs Innerste des Menschen geezzet, alle andere Gesetze weichen diesem weit aus! und müssen ihm, wo nicht überall, auch zur Ungebühr weichen! — oft nur eigene Bequemlichkeit hat anderer wichtigste Vortheile verdrängt, aufgehalten, in Schaden verwandelt.

Der Schade aus Nachläßigkeit, Verdrossenheit, langsamer Erfolg aus Unverstand oder Bosheit entrüsten, und solche Entrüstungen vieler Herren gebähren Ausweichungen von ihren

ihren Rechten, unchristliches Drohen, Vergehungen gegen die Gesetze, Verdruß, Zorn, Krankheiten, frühen Tod! rede ich etwa zu viel? — Alles dieses fällt, wann der Herr dem Unterthan seine Güter eigen gemacht hat, hinweg und —

Die jährliche Einnahme ist verringert! — die Kaufsumme thut anfänglich wohl, wird verschleudert, und die beständige Revenüen sind auf allezeit geschwächet! —

Das wäre Schade, nicht Gewinn! ein guter Haushalter könnte es leicht mit einem einzigen Handgriff recht gut machen: lege er die Kaufsumme nur als Fideicommiss-Geld seiner Familie auf gewisse Zinse! — doch auch das war dem Fürsten, von dem ich insonderheit sagte, nicht nöthig, er hatte die ganze Summe 200000 fl. frey und gewonnen; die jährliche Pachtgelder oder Einkünfte aus diesen Gütern blieben der Kammer doch ohne Abzug eines Hellers wie vor. Und wie? —

Er legte auf alle die verkaufte Güter einen jährlichen Canon, etwa einen Gulden auf einen

Morgen Acker, zween Gulden auf einen Morgen Wiesen. Der Acker gibt Zehnten von allem dem, so darauf wächset; die Wiese aber nicht. Jedes Gut giebt nach der künftigen Verkaufssumme oder auch nach dem Anschlag, bei'm Verkauf oder Tod jedes künftigen Besitzers Kaufhandlohn und Sterbfallhandlohn vom hundert fünf Gulden. Die Frohndienste des Landes, die auf den Gütern jährlich geschehen mußten, schlug man dem Land zu Geld und zu jährlich zu zahlender Schuldigkeit an. Was man dem darauf sitzenden verbrödetem Gesinde an Lohn, oder den Pachtern an Holz und dergleichen jährlich dreingab, die Bestallung der Verwalter der Oekonomie zog man ein, die vielen Bau- und Reparationskosten, welche jährlich auf eine grosse Summe anwuchsen, fielen jetzt weg, und dieses alles zusammen gerechnet, hatte die Kammer mehr, als zuvor. Welch ein Zuwachs von jährlichen Revenüen, wann der Fürst die 200000 fl. auf Zinse ausleihet, sie zu Fideicommiss machet und 10000 fl. alle Jahre mehr einziehet? — Was einem unmöglich ist, ist dem andern im Grössern oder Kleinern nicht unmöglich. —

Mich

Mich wundert alle Tage, daß der Adel solches nicht überall nachmachet: In Böhmen, in Ungarn, in Preussen, Hannover und in vielen andern Ländern, zu seinem offenbarsten Nachtheil bei'm alten, aus der Leibeigenschaft entsprungenen Scharwenzel, der ganzen Menschlichkeit zur Unehre, beharret, die Verschönerung der Erde, die Verbesserung und Veredlung des Volks so lange noch aufhält; dann nimmermehr veredelt sich der Leibeigene, der gedruckte Fröhner unter dem Joch! — Freiheit und Eigenthum thun es allein!

Mein alles respektswürdigster Herr Graf von Schulenburg, mehr Freund, als mein gnädiger Herr, sah die vorzügliche Güte unserer Bauern bald ein, er verlangte von mir Knechte und Mägde, und da ich diese vor ihn nicht haben konnte, zween Bauern, denen er Häuser erbauen, diese und viele Güter über 60 Morgen, schenken wollte; er war aber nicht so glücklich, einen einzigen Mann von mir zu erhalten, sie alle, denen ich das Geschenke anbot, wollten nicht gehen. Warum? – Wir wollen nicht Sklaven, nicht Frohnleute werden; — dann hier sind sie von allen Frohnen

ganz

ganz und gar frey, ihre Güter sind ihnen eigen, sie verkaufen und vererben sie ihren Kindern nach eigenem Gefallen.

Auf Ihrem Gut zu Hastenbek bey Ihrer mehrern Abwesenheit gehet es also auch langsam! —

Die Sache aller eigenen Güter in Abwesenheit ihrer Herren! — Glück genug! wann es nur gehet! — mehr muß und kann man nicht fordern.

Man soll auch nicht eilen! — Beruhigung vor Sie, daß Sie so denken! — Ein anderer, der das Gegentheil dächte, wäre immer in der Unruhe, und in der sind allerdings viele, weilen viele das Gegentheil denken.

Ich falle Ihnen hier aber bey. Alles Uebertriebene schadet, in der Landwirthschaft allezeit und überall am ersten. Grosse Versuche, bey denen der Ausschlag, — sonst wären sie keine Versuche — niemal gewiß ist, sind allemal gefährlich und werfen den Verwegenen nur gar zu leicht um.

Ich kenne mehr als einen, einige sogar unter meinen ökonomischen und beklagenswürdigsten Freunden, die in sehr grossen, kecken Versuchen ihre Sache anfingen, und in den

aller-

allergeringsten mit ihrem Kummer und sie nun hartdruckendem Unglück endigten.

Ich sehe wirklich seit etlichen Tagen von so einem Oekonom, dem seine Sphäre zu enge und sein Leben zu kurz seyn wollte, seine weiseste, größte ökonomische Projekte zu endigen, — einen Banquerot spielen, dabey hat er geendigt; aber mit Verlust alles seines Vermögens, seiner Ehre und mit dem Schaden seiner Glaubiger von mehr als einer Tonne Goldes. —

Es lässet sich nicht eilen, eilen ohne genugsame Ueberlegung, kaltem Nachsinnen, vielen kleinen Proben. Salomons Ausspruch: zum reich werden hilft nicht schnell seyn, passet da vortreflich. Etwas allgemeines von Regeln in der Landwirthschaft zu begehren, ist eben so viel, als Universalarzneimittel vor den Körper verlangen. Es ist alles lokal, warum? — Es sind nirgendswo nur zwey Dinge einander vollkommen ähnlich und gleich; so kann bey keinem das, so bei'm andern mit ganzem Erfolg gebraucht wurde, ohne Veränderung, Wegnahme oder Zusatz genutzt werden. Sey man nur so weit Philosoph. Das Principium

indi-

indiscernibilium geglaubt! so siehet man wohl ein, warum wir mit allem Recht annehmen: in der Landwirthschaft müsse so leicht nicht geeilt, alles nach und nach erst im Kleinen, öfters versucht werden, um endlich im Grossen zu endigen.

Der Kleebau ist Ihnen werth, und noch werther würde er Ihnen seyn, wann das Aufblasen des Viehes durch den Klee Ihnen nicht Schaden gethan hätte! — recht einsichtig dabey gesagt: — ohne Zweifel durch die Nachläßigkeit meiner Leute — nicht Schaden gethan hätte. —

Alles auf Erden ist bei'm rechten Gebrauch gut und bei'm Mißbrauch schädlich: Zeit und Ewigkeit stehet unter dieser Rubrik! — Ungerecht also gerichtet, wann man die Schuld auf die Sache, die ganz ohne Schuld ist, verleget, und die, die sie brauchen oder mißbrauchen, freispricht.

Der Klee selbst ist bei'm Auflaufen des Viehes der unschuldigste Theil; niemand ist da freilich in der Schuld, als Ihre Leute

allein;

allein; und wann auch der Klee selbst schuld hätte, daß Ihr Vieh auflaufet; so wird doch die Schuld auf jene dann wieder zurückfallen, wann sie ihm nicht augenblicklich und vollkommen wieder abhelfen. Niemand kommt bey dem vorherbestimmten Lauf der Dinge anders, als durch sich selbsten ins Unglück, und niemand kommt im Unglück anders, als durch sich selbsten allein um.

Bey der Kleefütterung, wann man nie mit seinem Vieh in Gefahr gesetzt werden will, nimmt man folgendes in acht:

1) Man mähe den Klee zu grüner Futterung nicht ehe, als bis er anfängt zu blühen, ab. Weil man aber desselben öfters ehe benöthigt seyn mögte, und das Blühen nicht abwarten könnte; auch derselbe, so man dessen viel — und wenig Vieh hätte, zu sehr veralten und zu sehr erstarken würde, so, daß ihn das Vieh zuletzt nicht mehr gerne fressen wollte, und er daher doch eher abgemäht werden müßte; so nehme man nur

2) dieses in acht, daß man ihn auf dem Strohstuhl, auf der Hexelbank, mit unter-

termischtem Haber- oder Roggen- auch Wicken- oder Erbsenstroh handlang oder noch kürzer, schneidet und ihn so gemischt dem Vieh vorschüttet.

3) Niemalen mähe man ihn so leicht bethaut oder vom Regen naß ab, lege ihn auch dem Vieh so unbesorgt niemal für. Wann er also von der Sonne oder dem Wind abgetrocknet ist, soll er gemäht werden.

In einer guten Haushaltung muß immerhin dürre Fütterung im Vorrath gehalten werden, das Vieh, wann der Regen anhaltend ist, damit zu versehen.

4) Der Klee auf Haufen im voraus gemähet, liegt zwey, drey Tage gut, wann er auf dem Feld bleibet, oder wenn die Haufen in der Scheune, im Stall, im Futtergang nicht zu hoch gemacht oder alle zwölf Stunden, oder vor der Fütterungszeit verschüttelt und gelüftet werden.

5) Doch bey dem allen, wann auch der Klee naß hineingebracht wird, schadet er nicht, wann er dem Vieh nicht auf einmal, Haufenweis zum überfressen vorgeworfen; son-

sondern sparsam, nach und nach in die Raufe aufgesteckt wird, und die Zwischenräume des Gegitters der Raufe enge sind, daß es das Vieh viele Mühe kostet, vieles auf einmal zu gewinnen und auszureissen. Wann man noch zwischen jedesmaligem, auf einander folgendem Vorlegen etwas Zeit vorher verstreichen lässet, damit nicht zuviel, schnell aufeinander, gierig und unverkäut eingefressenes die Verthauung hindert und Winde erzeuget.

6) Auf die Kleefelder das Vieh zu weiden, ist schlechterdings nichts; niemal muß man solches gestatten; es ist Gefahr und Verlust: das Vieh laufet da gemeiniglich auf, das Kleefeld wird sehr vertretten, die Stöcke werden ausgerissen. Fluch ist je aller Weidgang! —

Sie haben hievon Probe, und Ihr Schade und Verlust von 12 Stücken ist vor Sie Beweises genug. So lange und oft man mir vom Weidgange spricht, so lange und oft wandelt mich allezeit ein ökonomischer Zorn an! —

Unterdessen, wie da, wann Mangel der Einsicht, Nachläßigkeit, Faulheit, Bosheit das Auflaufen des Viehes bey der Kleefütterung verursachen, zu verfahren, zu rathen, zu helfen? —

Durch den plötzlichen und heilsamen Stich! — wann er am rechten Ort geschiehet und nicht verzaudert erfolget. — Wo er geschehen soll, das wissen Sie schon, und daß damit nicht gezaudert werden solle, habe ich auch schon gesagt. — Je eher, je besser — auf der linken Weiche — wo der aufgeblasene Theil am höchsten hervorstehet, — in den Wanst, nicht auf die Nieren, die unter den stumpfen Rippen in der Weiche oben anliegen, — wann man auf der rechten Seite stehet und über das Vieh hinlanget, gegen sich her — also nicht sogleich abwärts.

Wann's zu spät sey, den Stich zu thun, ob es alsdann sey, wann das Vieh schon gefallen ist, kann ich eigentlich nicht sagen oder sogar genau bestimmen.

Man behauptet, der Wanst springe, wann die Hülfe zu lange ausbleibe; geschähe dieses; so wäre es dann wohl zu spät, wann der Wanst schon entzwey wäre. Das könnte aber am

leich-

leichtesten und natürlichsten durch den schweren Hinfall einer so grossen Last eines Ochsens geschehen; Ich weiß aber auch Fälle, da das Vieh, welches schon gefallen war, wieder geheilt wurde; wie ich aber auch erst von 1775 her weiß, da einer benachbarten Herrschaft viele Stücke auf einem Klecacker aufliefen, von denen mehrere durch den Stich gerettet wurden, zwo Kühe aber, die des Amtmanns waren, welche der Farrochs, weil die eine eben rinderte, nach Haus, vor sich schnell hintrieb, vor dem Stall fielen, aus der Nase Blut schäumten, bey denen der Stich auch versagte, und die nicht mehr erhalten werden konnten. – Eile man also, so gut man kann, den Stich zu geben! der recht angebrachte trägt nichts zum Tod bey; er kann aber gelingen und retten; rettet er nicht; so ist dabey doch nicht mehr verlohren; das Vieh wäre auch ohne ihn verkommen.

Hat der Stich also unter Ihrer Heerde nicht gelungen; so sind dabey Fehler gemacht worden: — entweder nicht recht getroffen — oder zu spat gestochen — und das leztere wird wahr seyn, dann ist die Heerde erst so lange

herumgetrieben worden: zwey, drey, vier Stunden, und sind nachher erst die 12 Stücke Kühe gestochen worden, was Wunder, wann unterdessen der Wanst zerplatzte, oder die Blutgefässe zersprangen, folglich so alle Rettung vorbey war? —

Das scheinen Sie nun selbst wohl zu glauben; — Sie sind begierig, zu erfahren, was ich unter dem Wanst, in den nach meinem Lehrbuch der Stich angebracht werden muß, verstehe, weil ich **Wanst** und **Magen** unterscheide. —

Hierauf also die schuldige abgeforderte Antwort mit Willen!

Gleich anfangs muß ich Ihnen sagen, daß ich in Ansehung ihrer Gedärmsanatomie mit Ihnen nicht von ganz einerley Glauben bin. Sie theilen die grossen Stücke des Gedärms nur in drey Theile: Wanst oder Panzer, Buch, und in etwas, das bey Ihnen keinen Namen hat.

Ich theile sie in vier: Panzer oder Wanst, Buch oder Mittelbuch, Kappe, Ihr namenloses Ding, Magen.

Sie ordnen sie so: Panzer, das erste Stück, in welches das Futter vom Schlund aus gleich einge-

eingehet; Ihr Ungenanntes, die Kappe, das Mittelbuch ich auch so, wie sie liegen und ich Ihnen da in einem Abriß (A) vorzeige: der grosse Wanst oder Panzer, welcher inwendig wie eine geflockte Kappe oder ein Strumpf hersiehet; die Kappe, die inwendig mit lauter Quadraten bezeichnet ist; das Mittelbuch, welches voll Falten oder Blätter ist; der Magen, welcher sich als ein breiter Darm nächst diesem Mittelbuch gegen die Gedärme zu anfüget und inwendig, wie die übrige Gedärme, glatt ist.

Wo der Stich nun also treffen soll? — in den Panzer oder Wanst! — so trift er allezeit, wann er in der linken Weiche angebracht wird; dann eben da lieget er.

Sie waren bey dem Stich Ihres Viehes, weil der Mist herausging, in Sorgen, er sey nicht recht angebracht gewesen; dazu hatten Sie nicht Grund, das wird und muß allezeit geschehen, wie könnte es dann anders geschehen? —

Was hülfe das, in den hohlen Leib einstechen? Da ist der Sitz des Uebels wohl nicht.

Das Aufblasen kommet von den Winden aus Kälte, Nässe und unverdautem, zu begierig eingefressenem, fettem Futter, und diese sind in dem Wanst verschlossen, denen den Ausgang zu geben, muß eine Oefnung desselben selbst nothwendig gemacht werden. Gehen die Winde, wie hier nicht, durch ihren natürlichen Kanal, die Gedärme, nicht ab; so müssen sie durch den Stich ausgehen; die Gewalt, mit der sie, als verschlossene Luft, ausbrechen, stößt ganz natürlich durch die Oefnung etwas Mist mit heraus; das thut nun aber nichts.

Der Wanst ist von der Vorsicht so gebaut, daß eine solche Oefnung, so bald man das Messer herausziehet, wieder zufället. Würde man auch den Stich thun, und das Messer sogleich wieder herausziehen; so würde gar keine oder sehr wenige Luft herausfahren und also nichts nützen; die Ursache, warum man das Messer oder sonst was, so ich genannt habe, einige Zeit darein lassen und auf und ab bewegen muß.

Vor die Heilung des Wansts selbst ist da gar nicht zu sorgen. Die Wunde fället zu,

das

flockigte Wesen leget sich sogleich an, der Saft, der ausgehet, wo keine äussere Luft zu kan, heilet da selbsten.

Könnte ich dieß aus der Theorie des Wanstgebäudes nicht darthun; so stehet davor die Erfahrung doch tausendfach Bürge; viele hundert, ja tausend Stücke Rindvieh und Schafe sind so gestochen worden und wieder so geheilet, was bedürfen wir weiter?

Ich kenne Menschen, denen Geschwüre und Würmer die Gedärme auffrassen; unser Chirurgus selbst hatte erst vor etlichen Jahren eine Frau von dem Uebel unter der Hand und heilte sie glücklichst, warum sollte so eine Kur bei'm Vieh nicht angehen? —

Und haben Sie dann davon noch keine Probe in Ihrer Gegend? — Einer meiner Söhne stand drey Jahre als Oekonomieverwalter bey dem Herrn Grafen von Schulenburg in Hehlen, er hat Stücke von seinen Rindern so gestochen, sie sind glücklich gerettet und geheilet worden.

Sie sind in Sorgen, der heraustrettende Mist mögte in den hohlen Leib einfliessen, und endlich nach einiger Zeit schaden! —

Auch da seyn Sie nur ausser aller Sorge! Der Wanst, wann er so sehr aufgeblasen ist, lieget, wie Sie selbst sagen, der äussern Haut so nahe an, daß der Mist, wann er aus dem Wanst herausgestossen wird, durch die Haut zugleich mit Gewalt ausfähret. Die gespannte, nun aber geöfnete Luft stößt ihn so heftig heraus, daß er nicht Zeit hat, unterwärts zu sinken.

Der Stich ist gewiß in diesem widrigen Zufall das plötzlichst- wirksamste- sicherste Mittel, ausser welchem man keines andern bedürfte; es kommt nur darauf an, daß man beherzt ohne Zaudern den rechten Ort, den ich ja deutlich beschrieben und bezeichnet habe, trift. Lesen Sie doch auch hier, sich noch mehr zu überzeugen, die Bemerkungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1771, Mannheim, bey Schwan. Seite 260. 261. rc.

Lebte der sel. Professor in Göttingen Erxleben, mein Freund, noch; so würde ich ihm die Frage noch vorlegen: Sollte der Stich bei'm Darmgicht der Pferde nicht eben

eben das, was er bei'm Rind und Schafvieh thut, wirken? Gewiß, eine ihm wichtige Frage, die er nicht gleichgültig ansehen könnte, und auf deren hinlängliche Beantwortung er Versuche unternähme! Ich wünschte sehr, daß doch ein geschickter Vieh† arzt seine Stelle verträtte. —

Ich weiß es, man hat ausser Ihrer halb gewaltthätigen und dann Ihrer ganz natürlichen, sänftern Kurarten, die aber allemal sehr mißlich seyn müssen, — den Stock in den Hals des Viehes zu stossen, — es herumzutreiben, — noch andere Mittel wider das Auflaufen.

Man nimmet ihm den Mist aus dem After heraus, man bringet ihm Klystire bey, man schüttet ihm Brandtewein ein. Alles dieß ist weniger hinlänglich. Lesen Sie, wann Sie Muse haben, meines Romani landwirthschaftliche Reise, 2ter Theil, Seite 280-289. Nürnberg bey Zeh; so werden Sie mehrere Vorschläge vorfinden. Das beste und sicherste, vielmalen erprobte, auch nie versagende Mittel setze ich Ihnen hier auch noch an.

Nimm Kuhwarme, das ist frisch, gemolkene, warme Milch, oder mache noch süsse Milch wieder etwas laulicht-warm: 4 bis 5 Pfunde zu einem grossen Stück Rindvieh, weniger zu jüngerm Vieh, in solche rühre einen, zwey oder drey Löffel voll geriebenen Schnupftabak: Waizen oder Straßburger, auch andern, schütte solches dem Vieh ein und treibe es etwas herum; ehe hundert gezehlt wird, ist das Uebel schon gehoben, der gesteckte Mist mit den Winden gehet weg.

Die Weise, Ihren Kleesaamen unter die Gerste zu säen, ist gut; hier säet man ihn auch so; allein, da man ihn in solchem Jahr nicht weiter nutzen kann; so ist sie doch nicht die beste.

Die Weise, ihn im ersten Frühling, sobald der Schnee ab ist, auf den Wintergetraidesaamen zu säen, deucht mir, viel besser zu seyn. Man mähet in der Getraideerndte den Roggen oder Spelzen ab, und der Klee, sonderlich, wann er jetzt mit Gyps bestreut wird, wächset noch bis auf den Herbst zur Blüte hoch auf, und gibt grüne oder dürre Fütterung in Menge.

Dennoch

Dennoch gefället mir die Weise, welche mein erster Versuch letztern Sommer gewesen, am besten: Ich ließ meinen Acker, auf dem ich voriges Jahr Kartoffeln gebauet hatte, den ich mit Bäumen, all in Reihen besetzen ließ, in den ersten Tagen des Frühlings herumpflügen, mit Haber besäen, ihn untereggen, den Kleesaamen darauf sprengen und ihn mit zusammengebundenen, darüber gezogenen Dornstauden noch etwas unter die Erde bringen; als der Haber eine halbe Ehle hoch angewachsen war, ließ ich ihn abmähen und füttern; so that ich noch einmal, und das drittemal, da er wieder wuchs, kam auch der Klee mit ihm bis zur Blüte, der Haber zeitigte, ich ließ beedes abmähen, dörren und heimbringen. So hatte ich Sommer- und Winterfutter zugleich und die Kühe gaben davon um ein Drittel mehr Milch, als da, wann man sie mit purem Kleefutter versahe.

Nimmermehr werde ich meinen Kleesaamen künftighin anders ansäen, als so.

Ich sagte es ja doch schon, daß das Recht der Huten oder der Weidungen verderbliche,

abzu-

abzuschaffende Sache allezeit und überall sey. Es ist sehr widersinnisch, daß man, um eines andern willen, seine eigene Felder, von denen man den Herrschaften Schoß und Steuer zahlen muß, nicht nutzen kann, wie man will. Das sey nun um des Rindviehes oder der Schafe willen, so ist es gleich viel. Beede Weidungen sollten in kultivirten Ländern, oder in denen, die man nach Möglichkeit nutzen will, nicht mehr gesehen werden. So lange die Weiden bestehen; so lange ist die beste Kultur darinnen eine ohnmögliche Sache. — Die Beweise von der Wahrheit dessen, so ich da sage, fühlen Sie also in Hastenbek jährlich! So bald die Bauern da klug werden, oder die Kammer wird gebieten; sobald wird der Ertrag des Landes auch zunehmen. —

Ihr erst vor einigen Jahren erkauftes Gut ist ein sehr schönes Gut! — Aber! — Mein! was erkaufen Sie sich Arbeit, Mühe und tägliche Kränkung? Es gehet doch unter Ihrer Aufsicht nicht, wie es gehen sollte und könnte, wann dieß der Bauer eigen haben würde, selbst stets dabey wäre, selbst die Hand mit am Pflug hätte, und als das Seinige bearbeitete. Wann ich

ich Gelder hätte; so legte ich sie in die Bank, wäre froh in meinen Gärten, und sonstwo unter den Meinigen, die Bauern liesse ich Bauern seyn, ich bliebe ihr Herr und zöge jährlich von ihrem reinen Gewinn das Meinige aus ihren Händen ein. Die Ehehalten, verbrödete Knechte und Mägde sind gar zu falsch, die Selbstadministration eines Gutes ist einem Herrn, der nicht selbst Bauer ist, niemalen so einträglich, als der Zins von seinem baaren Geld! —

Ich weiß es aber wohl: alle Dinge haben ihre Epoke, auch das Güterkaufen und besitzen hat seine Epoke. — Jetzt ist es Epoke. – In Sachsen und sonderlich am Rhein, in der Pfalz. — Doch, der, der Güter schon lange besitzet, verkaufet sie, und nur der, der sie nie hatte, erkaufet sie. So sind wir eben Menschen: wir wollen alles versuchen, so lüstern nach jedwedem Neuen! —

Gott segne Ihr Gut, und besetze es nur mit getreuem, einsichtigem, folgsamen Gesinde, Bauern, Knechten und Mägden, und gebe Ihnen doch dabey auch sanfte Gedult! —

Ein

Ein Gut, so recht genutzt werden soll, muß so seyn, wie das Ihrige da: frey von allen Einsprüchen anderer — so mögte ich selbst eines, wann ich je eines wollte! —

Recht so! Alles Feld muß alle Jahre genutzt werden. Die Abtheilung in drey Theile ist alter Schlendrian. Können meine Gemüsegärten alle Jahre mit Nutzen gebauet werden, warum nicht auch alle meine Aecker? Das thut dort der jährlich aufgeführte Dung! — ey! so thue er es hier auch! — Aber wo den zu nehmen? — Soviel jährlich — zu allen Aeckern? —

Von dem Vieh, — von mehrerem Vieh bey vermehrtem Futter durch den Kleebau! — bald beantwortet! — und auch leicht gethan! —

Wie? — Wann Sie thun, wie Sie thun: Die Felder alle in vier oder in sechs Theile abtheilen, und alle Jahre anbauen. Eines, das erste Jahr, geben die Theile, die auch nicht gedunget werden können, doch ihre Früchte mit Gewinn ab, zumal da, so sie mit Asche, mit Hall, Salz — Bözig —

Dorn-

Dornschlag (*) — Gyps, Dux oder Kalch bestreuet, oder mit dem Mistwasser — mit der Gülle — übergossen werden.

Allerhand Widersprüche und — Fragen? — Der Gyps dunget bey uns nicht! —

Warum dann aber bey uns und in allen andern Ländern bis aufs bewundern? Ich begreife es nicht! — Ja, das saget aber mein Gesinde, meine Ehehalten! — Vielleicht deswegen, weil die Sache ihnen neu ist, weil sie den Gyps rein klopfen müssen, streuen müssen, und dieß ihnen nicht behaget. O! das Gesinde ist falsch! man muß ihm gar nicht leicht glauben. Gut ist's, wann man selbst zusiehet, wie gestreut wird, und dann, wie der Wuchs ist.

Graf

(*) Mir ist bekannt, daß man in Salinen in der Gegend Einbeck alles Salzbözig, auch den Dornschlag als etwas Unnützliches auf die Strassen schüttet und die Wege damit ausbessert; Eben so that man vormals damit zu Hall in Schwaben; man schüttete den Dornschlag weg, da man jetzt den von nur einem Grad im Hauß vor 2000 fl. verkaufet. Könnten dann Ihre Landsleute dadurch nicht aufmerksam gemacht werden? Könnten sie dann nicht besser haußhalten lernen und den Dornschlag besser nutzen, als so?

Graf von Schulenburgs Güter können Sie hier ja leicht belehren! und Ihre Nachbarn, die Eichsfelder, welche von jeher den Dux streuen, (Dux heissen sie die Erde, die oberhalb den Gypsbrüchen lieget) machen Ihnen ja die allerunverwerflichste Proben alle Jahre, sehen Sie da zu! —

Wie muß er gestreut werden? — gebrannt oder ungebrannt? Es ist beedes gleich viel, und wie dicht? So dicht, daß das Feld weiß hersiehet. Nehmen Sie zu 256 □ Ruthen 4 Centner, 5, 6, oder 8 Centner, lieber Uebermaas, als zu wenig! lassen Sie zu allen Zeiten streuen!

Was ist Gülle? — Lassen Sie an ihren Ställen ein tiefes, wasserhaltendes Loch ausgraben, mauren, oder mit Brettern verschlagen, mit Letten ausdammen; darein lassen Sie den Harn des Viehes laufen; lassen Sie dazu Abfall vom Vieh, von Menschen, Hünern, Tauben, Ruß aus dem Kamin, Asche u. d. gl. bringen; lassen Sie solches mit Regenwasser voll füllen, alles zu Zeiten mit einer Stange umrühren; wirft das Wasser keine

Blås-

Bläsgen mehr auf; so ist die Gährung geschehen; dann lassen Sie dieß in ein Faß füllen, und bey nasser Witterung oder im Winter, — wann es nicht frieret, auf Ihre Felder verspritzen. So dungreich als dieß ist, ist wohl sonst nichts! —

Sechs Abtheilungen auf einem Feld habe ich wohl nicht gelehrt! — Ich habe aber den Anbau des ganzen Feldes auf alle Jahre empfohlen! — Geschehe dies nun, wie es geschiehet; so geschiehet mein Wille und ich bin dabey zufrieden.

Vortreflich! allemal Kartoffeln auf den Klee! — Dann in den zwey Jahren, da der Klee aufstehet, wachsen auch allerhand Grasarten neben bey. Das thut sonderlich der Rehwasen, ein grasigter Pelz, die Quecke, wo sie zu Haus ist, das allerschädlichste Kraut hier, wann es gleich sonst in der Apotheke vor Kranke grossen Nutzen verschaffet. Würde man das Kleefeld gleich wieder zum Getraidebau verwenden; so würde die Quecke so sehr überhand nehmen, daß man endlich gar nicht mehr fort käme; so aber, durch den Kartof-

felbau kann sie, so man sie nach und nach, bey öfterm Aufhacken auslieset (ein ander Mittel, sie auszurotten, ist wohl nicht möglich) wieder vertilgt werden.

Auf Feldern, wo die Quecke nicht ist, vornemlich auf denen, die schwere Erde haben, wo sie wenig fortkommet; (dann ihr Sitz ist auf leichtem, nassem Erdreiche mehr, als auf jenem,) ist es sehr nützlich und vortheilhaft, gleich auf den Klee, wann der in der Herbstsaatzeit das letztemal abgemähet ist, den Boden umzustürzen, unmittelbar darauf Dinkel, oder wie er sonst heißt, Spelzen zu säen und unter zu eggen.

Eine ganz richtige Anmerkung: daß eine Frucht auf der Stelle, worauf sie vorher wuchs, wieder besser gedeihet, wann sie erst nach etlichen Jahren, in welchen andere Fruchtsorten darauf gebauet wurden, wieder gesäet wird. Lein und Erbsen geben da den sichtbarsten Erweis.

Die Wiesen in den Tiefen, die Aecker auf hohen Ebenen anzulegen, ist eine der Natur

der

der Sache angemessene Behandlung des Feldes. Liefe ein ausgetrettener Bach oder Fluß über einen in der Tiefe liegenden Acker; so würde die Frucht mit dem Boden zugleich losgerissen und weggeschwemmt werden; auf der Wiese trifts doch nur das Gras, und doch mag das Gras noch gereinigt und verbraucht werden; dem Mastvieh es zu geben, gehet gar wohl noch an.

Schafe fressen sich mit solchem freilich den Tod. O! welcher Dank der Vorsicht vor die Kenntnis des Kleebaues? welcher Vortheil aus ihm in dem Fall, da die Wiesen besudelt werden? —

Der dreiblätterichte, rothe Klee ist gedörrt sehr gut; aber Haber, gerstenmäßiges Futter ist der gedörrte Esparcette vor die Pferde, auch vor jedwede Viehsorte.

Daß eine meelichte Erde kein Mergel und daß die nicht statt des schweren Mergels zu brauchen sey, sage ich Ihnen im voraus schon; brausset sie aber mit Scheidewasser sehr auf; so hat sie vieles alkalisches, dungreiches,

in sich; sie mag also ehe als Dung zu den Gewächsen und auf Wiesen gestreut genutzt werden.

Ihr ersterkauftes Gut, wann es so schlecht gedungt wurde und also vergangen war, scheinet mir das Gut eines schlechten Haußhalters gewesen zu seyn, und Sie haben vermutlich wohlfeil gekauft. Sehr gut nach Vergnügen und Vortheil im Ankauf gewählt. Ein verfallenes Gut gewehret diese beede. Man kaufet wohlfeil, kann also auf die Verbesserung was zusetzen, ohne zu verlieren, und siehet täglich, wie unter der fleißigen Hand der Preis des Gutes durch die Verbesserung anwächset Ein schon in gutem Stande daliegendes Gut kommt hoch im Preis, und man kann nichts weder bessern, noch verschönern, da fällt das Vergnügen hin. Was hat man da auch vor Gewinn, was vor ein Vergnügen, wo man nicht selbst Schöpfer des Nützlichen und Schönen mit seyn kann? Ein Baum, den ich selbst gesäet, gepflanzt, gepfropft habe, groß ziehe, machet mir alle Tage mitten unter meiner Arbeit und Mühe Freude, seine Frucht ist mir weit schmackhafter und süsser, als die eines

andern,

andern, sein Schatten erquickender, als der der ältesten Linde! —

Der Feldboden des Gutes ist grauer gelblichter Leimen. — Ein solcher bedarf Dung, und ich weiß nicht, da ich selbst ein solch Feld zu einem Baumgarten angelegt habe, ob ich recht thue, wann ich diese Erde einen Mistfresser heise; der Mist ist in ihr plötzlich verzehrt; der Ertrag aber, wann sie wohl mit Dung unterhalten wird, ist auch erklecklich; der Dinkel oder Spelzen auf solcher erwachsen, übertrift an Güte und Feinheit des Meels einen andern, auf leichtem Feld erzogen, bey weitem. Das Gras ist schwerer und nahrhafter; Vieh, so dessen nur etwas gewohnt worden, siehet das beste von leichtem Feld kaum mehr an, und frisset es unwillig. Die Rüben wachsen darauf milde und süsse, so auch die Erdbirn oder Kartoffeln; das Obst, von da genommen, übertrift an Vestigkeit, an Süssigkeit alles andere gar sehr.

Das aber hat dieß Feld, daß es gemeiniglich nicht hohen guten Grund hat; es hat Steine in sich, und bald unter sich den veste-

sten Thon oder Letten von blauer, grünlichter, schwarzer, brauner Farbe, durch welchen das Wasser nicht versinket, nicht durch kann; daher kommts, wann es viel regnet, daß die Erde sehr naß und schmierigt wird, und die Kartoffeln darauf ungerne fortkommen.

Was ist da, das Wasser abzuzapfen, zu thun? — Unterirdische, 2, 3 Schue tiefe ausgemauerte Gräben oder Kanäle hie und da zu führen, ist gut; allein man kann sie nicht allezeit irgendwo ausführen. Der Nachbar, in dessen Gut man sie einführet, beschweret sich, und das mit Recht; also, wie anders? —

Ich verfuhr so: Hie und da, wo ich im Frühling oder Herbst oder bey vielem Regenwetter die nässesten Platten wahrnahm, ließ ich ein paar Ehlen weit in Quadrat eingraben, durch den Thon oder Letten durcharbeiten, bis unter ihm kiesigter, steinigter Grund vorkam, (unter dem Thon, der 1, 2, 3 Schue tief gehet, kommt allezeit lockerer Grund) dann ließ ich das Loch mit einer trocknen Steinmauer rund um im Licht ein oder ein paar Schue weit bis auf 2 Schue zur Oberfläche ausmauren, oben

oben mit einer Steinplatte zudecken, und die übrigen 2 Schue bis zur Oberfläche mit Erde wieder zuschütten; in diese Löcher sütterte das Wasser, so nicht durch den Thon durch konnte, unterirdisch ein, und dann unten durch den lockern Grund durch. So habe ich mein oft zu nasses Feld zu trocknem geschaffen! —

Noch einmal vom Gyps! Ich werde wohl mit ihm, nachdem ich ihn der Welt einmal anpries, in meinem Leben nicht fertig! — Immer wieder neue Anfragen — neue Einwendungen — schröckliche — lächerliche Erscheinungen — von ihm! — Bey uns ist seine wunderbare Wirkung auf alles und jedes der Gewächse so unwidersprechlich wahr, als zweimal zwey vier ist. — Aber jetzt: — er erreget Donnerwetter, Hagelwetter — vormals starb das Vieh, die Schafe, die Hüner davon — die Probe fiel ganz widrig aus — nun krepiren davon die Hasen auf dem Feld — jetzt die Bienen — jetzt sauget er das Feld aus, und erschöpfet es auf einmal — die Güterbesitzer laufen aus dem Lande — und was der Possen noch mehr sind; — dann keiner hat noch seine Aussagen erwiesen — keiner hat

die von ihren Gütern verloffene Landleute genennt — weniger gezeigt. Sollte man dann mit allen seinen Vorschlägen nicht schweigen? — Nein, doch nicht! Vertheidige man sich, so lange man kann.

Bey Ihnen nutzet der Gyps und nutzet auch nicht! — Beedes kann seyn. — Im beschatteten Feld — in sumpfigtem, zu nassem Felde — und überall — wo er in zu wenigem Maasse gestreut wird, schlägt er nicht an.

Wie viel Sie sollen streuen lassen, habe ich Ihnen schon gesagt und dabey bleibts. Wann? — Im ersten Frühling, so bald der Schnee ab ist auf Wiesen, Klee und Winterfrüchte; auf Sommerfrüchte so eben, wann sie aufgehen; unter welchen Umständen? — Wann kein heftiger Wind wehet, der ihn verjaget, übrigens, wann Sie wollen, frühe, mittags, abends, bey Regen, bey Sonnenschein; Worauf? Auf alles und jedes. Auf welches Feld?

Keines nimmt ihn wirksamer auf, als das trockene Erdreich, Hang der Berge, Berge und Ebenen. Also — seine wahre Heimat, wo er sich am segensreichesten erweiset, sind

Ihre

Ihre trockene Bergwiesen an der Sonne. — Nur das nicht! — Merken Sie es doch! — ihn da nicht gebraucht — wo das Feld ohnehin mit Gyps trächtig und voll ist; da nutzet er gar nichts: Die Mischung aller Erdarten ist fruchtbar; aber einerley auf einerley und eben dasselbe wird niemalen gelingen; auch hier: Variatio delectat! —

Ich habe in meiner Pfarre einen Weiler, einen Ort, wo nur etliche Bauern wohnen, alle ihre Güter, sogar der Wiesenboden, liegen etwas hoch; sie waren allezeit arm, arm an Gras, Getraide, Vieh und Geld. Seitdem der Ort Gyps streuet, hat er alles genug. Der Bauer, der des Sommers durch kaum zween dürre Ochsen hatte, hält jetzt Sommers und Winters vier Ochsen, noch einmal so viel durchaus als sonsten; damit hat er genug Dung, und das Ackerfeld wird zusehends alle Jahre ergiebiger.

Wann ich ein Gut hätte; so wünschte ich mir nur lauter trockenes Land und darzu Gyps; ich wäre mehr gesegnet, als der auf dem fettesten Boden!

Haben Sie auf dem Harz Dung und Gyps zugleich; so dungen Sie Ihre Wiesen ein Jahr mit Mist, das andere Jahr streuen Sie Gyps, und so wechseln Sie beständighin ab. Ihnen wird's so gewiß niemalen fehlen, Sie werden Kleefutter genug ohne Aussaat des Kleesaamens erndten! —

Die Schafe! — Ich bin gar nicht ihr Feind; sie sind ein sehr nothwendiges Stück, eine uns unentbehrliche Waare, sehr nützlich; aber nur am rechten Ort, wie alle andere Dinge. Nur fort mit ihnen aus Gärten, Aeckern, Wiesen, aus bevölkerten, kultivirten oder zu kultivirenden Ländern! sie sollen mir des Bauern Eigenthum weder beschweren, fressen, noch seine Vortheile, die er aus seinem Feld ziehen könnte, zurück halten. — Fort mit ihnen zu Bergen, Einöden, in Heiden nach Lüneburg, nach Pohlen, Ungarn, in die Wallachey und überall hin, wo noch viele Gegenden nicht anders, als durch den Viehtrieb genutzet werden können und sollen! —

Ihr Berg von 70 Morgen Schafweide ist beinahem auch eine solche Einöde, wohin ich sie verbanne und einschliesse.

Ich kann es nur nicht verstehen, wie sich so viele Schafe, die jährlich einen reinen Gewinn von 3 bis 400 schweren Thalern abwerfen, auf 70 Morgen Sommers durch füttern? — Entweder muß der Grund dieser 70 Morgen sehr gut und wohl der allerbeste seyn, oder Ihre Schafheerden müssen ausser diesen 70 Morgen noch ein weites Feld einnehmen.

Ich weiß hier nahe an meinem Wohnort eine Schäferey, die etliche 80 Morgen ebene Einöde, die eine vormalige Rindviehtrift war, zu beweiden das Recht hat; sie betreibet aber überdieß noch die Felder eines halben Amtes, und doch war von ihr der reine Gewinn keine 400 fl.

Ich kann nicht glauben, daß man 200 Schafe Sommers und Winters auf 70 Morgen guten Feldern ernähret. Ich will aber doch 400 annehmen. Den jährlichen, reinen Gewinn von Einem Schafe setzet man bey uns durchgehends auf einen leichten Gulden; fällt von ihm mehr ab; so gehet das auf die Erhaltung des Hirten, und auf seine Stallfütterung im Winter.

Sieben-

Siebenzig Morgen Feld als Wiese oder als Acker genutzt müßte wohl noch so viel und noch viel mehr, als die 400 Stück Schafe abwerfen. Es kommt nur darauf an, daß man das Feld zu Wiesen anzulegen, oder als Aecker zu bauen, im Stand ist.

Aus diesem wäre mein Ausspruch über Ihre Anfrage schon ersichtlich; allein die Frage ist gar zu lokal; wer kann, da man die lokale Umstände nicht alle weiß, auch etwas mit Bestand sagen?

Wann diese Feldung zu Wiesen und Aeckern, oder auch nur zu Kleewiesen allein anzulegen wäre (an der Güte des Bodens fehlet es nicht, es käme nur darauf an, daß der Berg nicht zu hoch, nicht zu steil wäre, daß der Klee der Kälte und anderer Umstände wegen sich erhielte) so würde ich mich gar nicht lange besinnen, da eine Abänderung zu rathen.

Wird ausser den 70 Morgen noch gebautes Feld mit diesen Schafen betrieben; so schaden sie da allemal mehr, als sie mit ihren ganzen Pferch und Hurdenschlag nutzen; man kann das Feld nicht nach Willen, gehörig, noch nach Möglichkeit nutzen, sie fressen vieles an Gras auf den Wiesen, am Saamen auf

den

den Aeckern, so ihnen nicht gehöret, hinweg; das Unkraut, so sie auf den Aeckern verzehren, würde, wo es nach und nach wieder untergeackert würde, ebenmäßig dungen, welches durch sie also dem Acker entgehet; den Pferch, der den Aeckern abginge, würde der Dung aus mehrerer Rindviehhaltung durch den freyern Anbau des Klees ersetzen. Wie wohl würden sich die Wiesen befinden, wann sie nicht im Herbst, Winter — bis in späten Frühling hinein von ihnen abgefressen, nicht viele Grasstöcke herausgerissen würden?

Alles dieses gerechnet; — ein Zehnd- ein Landesherr — ein Bauer muß dieses rechnen, — was werden so Schäfereyen nutzen?

Dieser Berg mit Rindvieh besetzt (70 Morgen Kleewiesen, den Morgen zu 256 □ Ruthen, die zu 16 □ Schuen gerechnet, können Sommers und Winters gar wohl 140 Stücke ernähren) kann jährlich an reinem Gewinn 700 fl, da man, auf alle Fälle gesehen, den Gewinn von jedem Stück auf 5 fl. ansetzet, abwerfen. Diese ersetzten die 3 bis 400 Thlr. vollkommen, und der überwiegende Vortheil

theil wäre die geschaffene Freiheit vor die übrigen Felder, sie nach Möglichkeit bestens und ungehindert bauen und benutzen zu können. Vortheils NB. vor ein bevölkertes und kultivirtes Land schon genug! wäre der Boden zum Ackerfeld bequem; so wäre der Nutzen noch grösser. Und endlich ist 5 fl. Gewinn von jedem Stück Rindvieh kaum die Helfte von dem, so jährlich von ihm abfällt. Der Gewinn vom Rindvieh ist auch weit sicherer, als der von den Schafen; wird das Rindvieh im Stall gefüttert; so sind die Seuchen unter ihm unerhört, bey den Schafen beinahem alljährlich: entweder Eggel, oder Raute ꝛc.

Und überdieß noch! Hat die Schäferey den Weidgang auf den Feldern der Unterthanen, anders kann's wohl nicht seyn; so werden die Unterthanen ein Ansehnliches zahlen, sich der Last des Uebertriebs auf solchen entsetzet oder vor solchem befreyet zu sehen. Die Zinse der Summe schlägt man billig zu dem reinen Gewinn, der aus der Rindviehzucht kommt.

Der Herrschaftliche Hof, von dem ich sagte, auf dem die Schäferey war, die ein halbes Amt beweidete, und die etliche 80 Morgen

Vieh-

Viehtrift zum Abgrasen hatte, ist nun verkauft. Diese etliche 80 Morgen sind zu Wiesen und Aeckern verwandelt, und die Bauern des halben Amts zahlten 6000 fl. vor die Befreyung von dem Uebertrieb der Schäferey, so hoch achteten sie den Schaden aus solcher, den sie sich abkauften! Wäre es bey Ihrer Schäferey nun auch so; so gewännen Sie da noch 300 fl. jährliche Zinse.

Zu was hätte man sich also zu entschliessen? — Ich sage meine Meinung hier aufrichtig und kurz: Ernährten sich die Schafe von den 70 Morgen Berg ganz allein; so behielte ich die Schäferey bey;

Müßte aber mit ihnen neben dem, daß sie den Berg genössen, noch mehr kultivirtes Land beweidet, und also die bessere Kultur erschwert und gehindert werden; so höbe ich sie auf. Aber wie dann das letzte mit Sicherheit zu thun?

Allerdings müßte man hieben mit genauer Ueberlegung, mit möglichster Sicherheit verfahren, diese wirthschaftliche Sache ist wichtig; jetzt

jetzt ist der Gewinn aus den Schafen nicht klein, und gewiß, er könnte bey einer Abänderung durch den Rindviehstand gar wohl versagen.

Wann? Alsdann, wann der Berg den guten Wuchs, und die beständige Andauer desselben versagte. — Also vorher einen Versuch, hinlänglich anhaltende Proben, langsam zum Werk, im Kleinen den Anfang! — und

Da die Gebäude, die zu dem Viehstand erfordert würden, nothwendig, um den Mist leichter auf dem Berg zu benutzen und um sich auch von oben herab der Mistwässerung bedienen zu können, in die Höhe, wenigstens in die Mitte des Berges, zu erbauen wären; so wäre vor allem im voraus, zu wissen, sehr nöthig, ob man auch da das dazu benöthigte Wasser zu erhalten vermögte: ob man daselbst Brunnen graben, oder das Wasser von sonst woher hinleiten könnte? — Durch Nachgraben kann man dieses erfahren.

Das erstere müßte durch die Ansaat des verschiedenen Klees geschehen. Der eine oder der andere oder alle drey Arten mögten da aufwachsen, vielleicht auch sich im Wuchs erhalten,

ken, und durch die Schärfe des Winters, der Kälte, und der rauhen Lüfte, welche da, auf einem Berg, heftiger wehen, nicht ausstocken; wäre man nun in Absicht beeder Dinge, die so nothwendig erfordert werden, gesichert; dann könnte man erst das Werk angreifen, sicherer und glücklicher ausführen.

Wie ist nun der Esparset, sonderlich auf einer solchen Einöde zu bauen? Das ist aufgeworfene Frage.

Ein solches Feld muß erst mit dem Pflug, besser mit dem Karst oder der Spate, wohl tief, zu einem halben Schu aufgebrochen und so rein gemacht werden, daß die Graswurzeln verderben, verfaulen, verkommen, also wann der Esparset eingesäet wird, nicht mehr bekommen, noch jenen im Auf- und Fortwuchs hindern; da er sehr zart aufkeimet und im ersten und zweiten Jahr immer noch zart ist; so ist diese Pflege seiner sehr nöthig; der luzerner und spanische rothe Klee hat solche Warte und Pflege so eigentlich nicht nöthig. Beede kommen im zweiten, jener aber erst im dritten Jahr zu seiner ganzen Stärke. Doch kommt

er einmal dahin, so hält er auch, wie und noch ehe als der luzerner, 30, 40, 50 Jahre, besonders auf trocknen Feldern, an; da der dreiblätterigte nach 2, 3 Jahren ganz und gar ausgehet.

Wann der Boden ein Jahr wohl bearbeitet ist, das geschiehet durch den Kartoffelbau vollkommen; so wird er im Frühling nochmal gepflügt, der Saame wird handvollweiß, mit untermischtem wenigem Haber, eingesäet, auf einen Morgen sind 7, 8, 9 Simri oder Metzen Esparsetsaamen genug; man egget ihn unter.

Gut ist es, wann er nachher alle Herbst mit Mist wohl gedungt wird.

Den Gyps, das Salzbözig, den Dornschlag wollte ich hiezu nicht anrathen; alle drey treiben zwar da auch vortreflich; allein sie, sonderlich der Gyps, treiben auch anderes Gras, vornemlich den rothen Wiesenklee, ohne daß er gesäet worden wäre, dann überall auf dem Erdboden findet sich dieser, gewaltig, und da der Esparset nach dem ersten Abmähen im

Jahr

Jahr nicht mehr so hoch aufwächset als jener; so muß er auch unter ihm ersticken und seine Wurzeln rosten nach und nach aus.

Ich wollte hier gerne noch mehreres zusetzen, um zu helfen, daß dies gute Vornehmen in Gang käme, und glücklich zu Ende gebracht würde; allein, Sie sehen es ja selbsten, es werden gar zu viele Umsichten erfordert, und wer, der nicht da stehet, kann diese heben? alles und jedes richtig, abgemessen, sagen? Sie haben selbst viel Erfahrungen, aus denen Sie sich die besten Ideen zu formiren, im Stand sind.

Ich sage nur dies noch: Omnis mutatio periculosa. Vorschläge sind bald gethan, unternommen ist bald alles; aber glückliche Ausführungen siehet man wenige. Projektanten, Entreprenneurs kenne ich sehr viele; aber unter diesen kaum zween, die mit dem Kopf glücklich hindurch kamen. Ich könnte viele nennen, die verdarben und noch mehrere, die ihnen im Gallop nacheilen. Uebereile dich nicht! — Sirachs des alten Hausvaters Ausspruch und Warnung! —

Genug aber, wann Sie das Ihnen und dem Land so nützliche Vorhaben glücklich hinausführen; so gebühret Ihnen zu oberst auf dem Berg ein Denkmal des Wohlthäters seiner Mitbürger mit Recht!

Nun noch Ihre Klage, die Sie über der schlechten Viehzucht erheben, zu berichtigen! – Ich weiß es schon lange, daß sie gerecht ist; Schulenburg hat sie mir geklagt, und mein Sohn, der sie auf seinen Gütern zu verbessern gedachte, kam der Hindernisse halben, die ihr im Weg liegen, nicht weit, und allem Vermuthen nach ist das wenige Gute, so er darauf that, auf den Tod des Herrn Grafens und sein Weggehen schon wieder ins vorige Uebel verkehrt.

Die viele und anhaltende Viehseuchen in Ihrem Land, glauben Sie mir, haben keinen andern Grund als den einzigen: den Weidgang. Lesen Sie in der Fortsetzung meiner Beiträge die erste Abhandlung und widersprechen Sie, wann Sie können und wollen! — Was 50, ja hundertjährige allgemeine Erfahrungen in allen Ländern erproben,

proben, kann man wohl mit Grund nicht umstossen oder widersprechen.

Von diesen Weidungen entspringet auch der schlechte, ausgemagerte, krupigte Viehstand selbsten. Hier schon wird dem Kalb der Hals abgejagt, und ihm der Urstoff aller Gebrechen geschaffen.

Dazu kommt der sklavische Frohndienst der Landleute, und

Dabey die üble Behandlung ihres Viehes bey demselben: was soll ein Ochs neben das Pferd gespannt, ein Esel, ein Pferd und Ochs, und der Bauer, der den Ochsen überdies reitet? Sind das nicht verkehrte, ganz widersinnische Dinge? Der langsame Ochs, das rasche Pferd, eines richtet das andere zu Grund! —

Dabey überdies schlechte Fütterung; Stroh, übel behandeltes Heu, Grummet, schlecht gedörrt, voll Schimmel, vorgeworfen, nichts in der Ordnung.

Die Kälber im Stall unangebunden, ihnen nicht nachgesehen: das eine säuft, das andere nicht; das eine frißt, das andere hungert. Da ist kein Striegel, keine Bürste, kein Staubtuch, gar keine Arbeit zur Reinigung des Viehes. Koth, Staub, Läuse, Grind. Was will dann da werden? So muß im besten, fettesten Land alles: Bauer und Vieh, über einander und durch einander nothwendig verarmen, verderben und umkommen. Sie können alles besser haben, wann Sie alles umgewandt thun lassen.

Könnte ich Sie in die Ställe unsrer Bauern hineinführen, welchen Unterschied würden Sie wahrnehmen? Hier aber breche ich ab. Gedult aber; Ein Freund, dem ich viel schuldig bin, hat mich ersucht, ihm die Art der Behandlung unsers Viehes zu seinem Unterricht vollkommen zu beschreiben. — Das werde ich thun, und dann sollen Sie da auch alles, was ich etwa noch sagen könnte und sollte, lesen, und anschaulich lesen.

Dies noch: Die Turnips ist Ihre beschriebene rothe Rübe. — Turnips heißt sie der

Engels-

Engelsmann; wir Rangersen, Burgunder-rüben ꝛc.

Vergessen Sie mich nicht bey dem, so ich Sie bat: Ich habe Sie um alle Produkte des Harzgebürges und um amerikanischen weissen Kohlsaamen gebetten! —

Ich bitte Sie zuletzt noch zu glauben, daß ich von Herzen unter aller Hochachtung bin

Mein Herr

Ihr

Kupferzell den 8 Dec.
1777.

gehorsamster treuer Diener
Johann Friedrich Mayer.

N. S.

Der Herr Pastor Klingsöhr, mein Freund, vor diesen alle meine Wünsche! der vormals in Weende, bey Göttingen, stand, und nun in Clausthal sein Amt thut, mag Ihnen sagen, wie glücklich Herr Amtmann Cleve, mein Gönner, oder Herr Schatzeinnehmer Schönweber, bey der eingeführten Stallfütterung war, als die Seuche dicht um ihre gesicherte Ställe alles Weidvieh hinwegnahm! —

IV.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochfreyherrlichen

Excellenz

DE GIRTANNER

Herzoglich = Zweybrückischen geheimen

Rath ꝛc.

Wohlehrwürdiger,

Insonders hochgeehrter Herr Pfarrer!

Dero rühmungswürdige im Druck ausgegebene Arbeit, den Feldbau betreffend, gibt mir Anlaß, Dieselben mit gegenwärtigem zu ersuchen, daß Sie die Gütigkeit haben, und mich — nach Ihrem besten Rath und besitzender Wissenschaft, als auch bestem Gutbefinden — mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung des Wachsthums des Grases beehren mögten.

Obschon zur Sache nicht dienlich, bedeute, daß ich vor etlichen Jahren ein Landgut in der Grafschaft Thurgau, in der Schweiz situirt nächst am Bodensee, gekauft habe. Der Grundfrucht-Felderboden ist schwer, noch zween Schue tief leimig, lieget was abhangend gegen die Wiesen, zum Spelz und Waizenbau nicht ganz untüchtig. Das Gut ist von alten Zeiten her an Hofbauern in Pacht erlassen worden, die auf dessen Verbesserung und Aufnahme

nahme — es sey aus Mangel an Wissenschaft oder an Vermögen — nichts angewendet haben. Nun mögte ich solches durch eigene Knechte anbauend, in bessern, mehr producirenden Stand zu bringen trachten. Aber zur erforderlichen Besserung der Ackerfelder fehlet der Dung — aus Mangel des Futters ist nicht mehr Vieh zu halten, als etwa 12 Stücke, und der Feldbau erfordert das doppelte. — Anbenebst habe zu bedeuten, daß eine Wiese von 30 à 40 Morgen allda ist, welche ein Jahr ins andere 6 à 7 Wagen Heu, und 4 à 5 Wagen Grummet gibt, welches zwar kein sonderlich gutes Futter ist, indem die Grashelme roh, hart sind, doch aber nicht sauer; es wächset auch nicht wohl einen Schu hoch. — Hier nun mögte ich, in sofern es möglich wäre, eine Verbesserung vornehmen. Die Lage will Ewr. H. beschreiben. — Diese Wiese lieget ganz flach, eben, voller Moos, welches schädliche Gewächs, meines Dafürhaltens, von dem nicht ablaufenden Regenwasser herkommt. Vor 2 Jahren habe ich dieshalb Gräben aufwerfen lassen, und ich finde, daß ihrer noch mehrere seyn sollten, weil an einigen Orten der Boden noch sumpficht und nicht fest ist, im trockenen

Sommer aber durch dies Wasserableiten noch weniger Gras wächset. — Ich bin entschlossen, im Früh- und Spätjahr dieselbe mit dem Regenwasser, welches von den Gräben in den Ackerfeldern dahin geleitet werden könnte, zu wässern, der Hofnung seyend, dadurch das Moos zu vertreiben. — Der Boden ist schwärzlicht, nicht sandig; sollte es nicht als ein verfrorner Boden und Waasen anzusehen seyn? Diese Wiese lieget allernächst am See, der um Johannis und Jakobi am größten ist; doch ist sie noch 3 à 4 Schue höher, sollte dessen ohngeachtet das Seewasser schädlich seyn? — Solches kann ich nicht glauben, ehe aber, daß die scharfe, kalte Nordwinde dem Waasen schädlich seyn, und den Graswachsthum zurückhalten. —

Dies Frühjahr habe ich weither gebrannten Gyps in hohem Preis kommen und auf diese Wiese streuen lassen; es hat aber keinen guten Effekt gehabt, wohl aber in den andern, höher liegenden Grasstücken, die mit f. v. Mistlachen begossen werden, viel Klee hervorgebracht. Wenn demnach — vermöge Dero Abhandlung — der Gyps in nassen, feuchten,

ten und kalten Böden versaget; so muß ich glauben, daß keine Verbesserung zu hoffen sey. Was also zu thun? — Wäre es besser, die Wiese umzuackern? — aber was dann zu machen? —

Wir haben eine Stunde von hier in einem Thal einige Grasstücke, wo mitten durch ein Fluß fliesset, der im Jahr öfters austritt. In diesen Grasstücken hat der darauf gestreute Gyps reussirt — sie geben anjetzo gutes und mehreres Futter. — In Dero ausgegebenen Abhandlungen habe ich ersehen, daß man die Fruchtfelder und auch die Wiesen mit andern Steinen, wenn es nur keine Sandsteine sind, bestreuen könne, und damit Gutes schaffe. —

In der Gegend meines Gutes wird der Kalch von Waggensteinen gebrannt; der See wirft auch einen Kieß aus, dessen ich genugsam haben könnte. Sollte auch dieser gut zum dungen seyn; so müßte ich wissen, ob solcher nicht reiner gemacht und verstossen werden müßte, wozu ein Stämpfelwerk erfordert würde. — Kalch zu brennen wäre leicht in Stand zu stellen; ist solcher Kalch auch zum

Dun-

Dungen der Wiesen und Aecker dienlich und nützlich? —

In so ferne Ewr. H. über obgemeldtes mir Dero Gesinnung und Gutbefinden, nach Dero erprobten Kenntnissen in der Landwirthschaft, zu entdecken die Gütigkeit haben; so werde ich Ihnen nicht allein unendlichen Dank dafür leisten, sondern auch in der That erweisen, wie ich inzwischen, und in Erwartung einer beliebigen Antwort, die Ehre habe zu beharren

Ewr. Wohlehrwürden

Zweybrücken den 26 Dec. 1777.

ergebenster Diener
DE GIRTANNER
Consr. Privé de S. A. Sme Msgr. Le Duc Regnt. de Deuxponts.

Hoch-

Hochwohlgebohrner Herr, Gnädiger Herr!

Ewr. ꝛc. vom 26. December abgewichenes Jahr an mich erlassenes gnädiges, so ich erst den 3ten Jenner, zu erbrechen, die Ehre hatte, zu beantworten, ist mir vorzügliches Vergnügen, da ich mich vor verpflichtet erkenne, jederman so viel zu dienen, als ich nur kann, und denen, die glauben wollen, daß ich es vermöge, zweimal gerne zu dienen, allezeit fertig und bereit bin.

Ewr. ꝛc. haben Sich im Thurgau, in der Schweiz, zunächst am Bodensee ein Landgut gekauft, dazu wünsche ich von ganzem Herzen viel Glück. Ist die Absicht Gewinn oder Vergnügen, etwa beedes zugleich; so kann es gefunden, vielleicht aber auch gar niemal erlangt werden. Wann ich hier zu muthmassen, und meine Muthmassung frey, ohne Rückhalt zu sagen hätte; so glaubte ich das letztere gerne vor dem erstern; weil ich aus Erfahrungen und aus Ueberlegungen so zu rechnen befugt bin;

doch

doch in einzelnen Fällen auf einzelne Fälle gilt der Schluß nicht! —

Ich betrachte die Begierde der Grossen, der Begüterten und Reichen: Landgüter zu besitzen, immer als eine epidemische Krankheit, die seit einigen Jahren fast allgemein wurde, und allgemein vielleicht bald wiederum aufhöret — alsdann nemlich aufhöret, wann sie nach und nach selbst fühlen, was schon so viele gefühlet haben. Selten, gar selten besitzet jemand, der nicht selbst Bauer ist, ein Landgut, worauf ihm Vortheil und Vergnügen zugleich wächset; ersteres fast niemals, letzteres öfter; aber doch nur so, daß es nach kurzem wieder in äusserstes Mißvergnügen verblühet. Ich will hier alle die Gründe dieses meines Glaubensbekenntnisses nicht anführen, und wünsche herzlichst, daß es auf Ihr Gut nie weissagend gesagt sey. Ich bitte auch mir die redliche Ausgelassenheit meines Herzens gnädig zu verzeihen.

Zur Sache also nun selbsten! — Die Auswahl des Gutes zum Einkauf ist so, wie ich sie wollte. Ein zerfallenes oder schlecht

gebautes Gut hat keinen hohen Preis, und erhöhet denselben sobald, als man ihm mit Einsicht den erwarteten Bau gibt. Sie haben also vor Ihr Gut gewiß nicht viel gezahlet, und vermögen nun durch einsichtige und fleißige Arbeiter, bey etwas Nachsicht und Zuschuß, Güte und Werth desselben zu erhöhen.

Die Lage des Gutes ist nun freilich da an einem grossen See, und dabey so niedrig, daß die Oberfläche einer grossen Wiese kaum 3 bis 4 Schue höher ist, als die Oberfläche des Sees, die überdieß noch voll Wasser stecket und von den kalten Nordwinden vielfältig, heftig bestrichen wird, nicht die beste;

Der Boden selbst aber, der aus schwerer, schwarzer Erde bestehet, obschon jene grosse Wiese durchaus mit Moos bedeckt ist, wenig Gras und doch eben keine kraftlose Schmellen aufhat, ist nicht von so schlechter Art, daß auf ihm alle Arbeit und aller Aufwand auf eine Verbesserung versagen könnte und müßte.

Es kann gar wohl seyn, daß das Gut vormals, ehe es den Pachtern überlassen wurde,

besser gebaut und von grösserm Ertrag war; bekannt ist es ja doch, daß jeder Pachter der Stiefvater des Guts ist, und daher nur vor sich, nicht aber vor sein Pflegkind besorgt ist; um sein selbst willen gerne siehet, daß dieses umkomme, folglich dazu das Seine auch beiträgt. War es nun so, war das Gut vormals einträglicher, in einem bessern Stand; so kann es, wie gesagt, bey besserer Pflege bald wieder so werden. Was Mangel an Wissenschaft oder an Vermögen zu Auslagen auf die Verbesserung schadete, das kann Einsicht in die Bearbeitung und Auslage auf eine bessere Kultur wiederum gut machen, zumal da, wann der Herr sein Gut aus den Händen der Pächter wieder in seine eigene Aufsicht zurücknimmt und es durch gedingte Knechte bearbeitet; oder noch besser, selbst mit bearbeiten könnte; dann auch Knechte, wo man ihnen nicht beständighin aufsiehet, angibt, zurecht weiset, nicht selbsten öfters das thut, was sie thun sollten und doch nicht thun, sind eben so nachläßig, und bekümmern sich gemeiniglich eben so wenig um des Gutsherrns Gewinn oder Verlust, als die Pächter selbsten.

Hier also ein Umstand, der Ihrem Gut nichts Gutes voraussaget. Ihr Gut lieget im Thurgau, und Sie wohnen in Zweybrücken, dadurch entgehet jenem Ihre Aufsicht! — und Aufsicht, die Sie nur etwa etliche Wochen, ein paar Monate bey Ihrer Anwesenheit haben wollen, reichet nicht zu. — Sie bestellen aber einen beständigen Aufseher! — gut! — allein auch dieser ist Miethling, Knecht, nicht mehr als — wie Pachter! — Macht man's so gut, als man kann! — die letzte Aussicht und Zuflucht der Klugheit!

Sehr gut getroffen! Zur Verbesserung fehlet oder mangelt der Dung aus Mangel der Fütterung, der freilich eine grosse Anzahl Viehes im Stall nicht zulässet, welches sodann natürlich auf Mangel an Dung und Fütterung in Cirkel wieder zurückwirket, und eine Verbesserung niemalen zugibt.

Gewiß ists, der Dung ist die Seele des Feldbaues; ohne jenen verdirbt und vermagert die Wiese und der Acker, und durch ihn ist man im Stand, das allerschlechteste Feld zu dem allertragbarsten umzuschaffen.

Siehet man dieß ein, so verstehet man zugleich, durch welchen Weg man zur Verbesserung seines Gutes gelanget. Dung, Vieh, Fütterung; so folget, so kommet eines aufs andere, so fordert eines das andere. — Also muß man bey der Absicht: sein Gut zu verbessern, bey der Anschaffung genugsamer Fütterung zu einem hinlänglichen Viehstand, zu verhältnismäßigem und sattem Dunge allerdings anfangen.

Man kann zu allen diesen Endzwecken die Fütterungen auf zween Wegen erhalten. Einmal, wann man sie nur anfänglich von aussen einkaufet oder wann man sie nach Möglichkeit auf seinem Gut anbauet, und den jetzt benöthigten Dung, demselben gutes Wachsthum zu geben, um baares Geld von andern anschaffet und aufführet.

Beedes ist kostbar! — Es ist wahr; allein dennoch nicht Schade; alle eingekaufte Fütterung und der davon abfallende Dung, aller eingekaufter Mist selbst auf die Güter verführt bezahlet sich mit Gewinn durch die wachsende Früchte bald wieder. Die Idee und die Erfahrung stehet hievor Bürge.

Ich kenne selbst sehr viele unter unsern Bauern, welche vernachläßigte Höfe erkauften oder erheiratheten, die sie auf diese Weise, daß sie im Anfang des Besitzes etliche Jahre nach einander Fütterungen und Düngung von überallher einkauften, aufs allerbeste verbesserten, gleich darauf das benöthigte Vieh anschafften, es nun von ihren Gütern selbst füttern konnten, bestunden und reich wurden; — freilich, wer nicht setzen kann, kann nicht gewinnen; wer aber im Anfang einige Jahre setzet, gewinnet letztens gewiß.

Vielleicht beliebten Ewr. Hochwohlgebohrne Excellenz diesen erprobten Vorschlag auf die Verbesserung Ihres Gutes gar gern; — allein Sie können etwa genugsame Fütterung zu einem dem Gut angemessenen Viehstand so wenig, als den Dung selbst von andern durch Ankauf erhalten! —

Wann das ist, wann beedes ist — so ist kein anderes Mittel wohl übrig, als um das Gut, sobald als möglich, zu verbessern, die Fütterungen auf ihm selbsten zu einem benöthigten Viehstand zu suchen und — wie?

Man

Man müßte die Wiesen, auch ohne den dazu vorräthigen benöthigten Dung, in den Stand setzen, ihren bisherigen Ertrag um vielmal mehr zu vergrössern; dann eine Wiese, wie die Ihrige, welche 30 bis 40 Morgen enthält, und nur 6 bis 7 Wagen Heu und nur 4 bis 5 Wagen voll Grummet erträgt, erträget nur etwas gar weniges gegen 40 Wagen Heu und 30 Wagen Grummet, die sie, der Grösse nach gemessen, gar wohl zu ertragen vermögte.

Eine Wiese aber, welche, wie die Ihrige stets naß, mit häufigem Moos überzogen ist, kann durch Dungmittel allein nicht trächtig, nicht ergiebig gemacht werden; diese versagen da alle. Das Moos muß weggeräumt, das sich stets zugiessende und sich da haltende Wasser muß abgezapft werden. Ein anderer Rath, ein anderes Mittel da zu geben, da vorzuschlagen, ist wohl nicht möglich.

Das Moos wächset bey der Kälte, so wächset es im Herbst, gegen den Winter, so hinter Hecken, in Wäldern, an Bergen, so auf Sümpfen und nassen Flecken, so selbst an den

Seiten der Bäume, die sich gegen die Nordsgegend kehren. Der Abgang der Wärme, der Mangel des Anscheins der Sonne ist hieran nur schuld. Wann man also die Ursache der Kälte, des Mangels der Wärme, das Hindernis des Anscheins der Sonne hinweg hebet; so hebet man auch das Wachsthum des Mooses.

Deckte ein Berg diese Wiese vor der Sonne; so ist sie als Wiese verlohren, dann niemand nimmet den Berg weg und das Moos bleibet; wird etwa vertilgt (Asche, Aescherig von der Wäsche, von den Seifensiedern, ausgesottener Satz der Salpetersieder, dienet hierzu vortreflichst;) kommet aber in kurzem und allezeit wieder.

Läge sie hinter oder in einem Wald; so müßte dieser abgehauen und ausgerottet werden, den Schatten zu heben.

Es ist aber vielleicht keines von beeden; aus zwoen andern Ursachen leiteten Sie selbst den Wuchs des häufigen Mooses gerne her; entweder, sagen Sie, kommet es aus der beständigen Nässe, oder aus den druckenden Nordwinden, oder aus beeden zugleich. So ist es auch möglich. — Doch sage ich dieß, daß

die

die Nordwinde daran wohl allein nicht schuld sind; sie blasen ja sonstwo wohl auch, und die Wiese unter ihnen unbemooßt gibt doch die herrlichste Fütterung in Menge; ich denke, solche Wiesen finde man im Thurgau von der Ihrigen nicht ferne; und wäre auch dieß, daß Nordwinde dieß thun sollten, da sie Kälte verursachen; so hat man da Mittel, welche noch helfen.

Die Asche, von der ich gesagt habe, und dann gebrannter Kalch auf die Wiese verstreut, nehmen bald alles Moos weg und treiben aufs Gras.

Mag es sonstwo so seyn, daß Nordwinde jenes thun; — hier wirket die Nässe; wo nicht alles allein, doch ohne allen Zweifel das meiste.

Folglich muß man die Nässe vor allen Dingen heben und die beständig sich bisher erhaltene Feuchtigkeiten, als Ursache der Kälte und des Mooses, ab und hinweg führen. Wie zu verfahren? —

Die in dem Erdreich sich enthaltende schädliche Feuchtigkeiten können von dem Regenwasser nicht kommen. Kann es ablaufen; so wird es nicht nur nichts schaden, sondern durch sei-

nen dungreichen Inhalt an Oel und Salz mehr nutzen und dungen; könnte es aber auch nicht ablaufen; so müßte es doch durch die beständige Ausdünstungen gar bald wieder verflüchten.

Hier müssen andere Ursachen der sich in der Wiese beständig enthaltender Feuchtigkeiten dabey seyn. Andere als drey können es nicht seyn. Allerdings diese:

1) Es sind vielleicht innerhalb der Wiese, da und dort unterirdische verborgene Brunnquellen; oder

2) Es senket sich die Feuchtigkeit von nahen Bergen herab, und kann durch zwoerley Ursachen nicht fort in eine weitere Tiefe herabsinken.

a) Vielleicht ist ein, zwey, drey Schue tief allzugebundener Letten vorhanden, durch den es nicht durch kann; oder

b) das im Bodensee ihr gleich hochstehende Wasser hindert den Ablauf.

3) Der Bodensee, dessen Wassers Oberfläche nur etliche wenige Schue tiefer ist, als die Oberfläche der Wiese, kann auch diese beständige Nässe verursachen; aus Erfahrungen und physikalischen Demonstratio-

strationen ist bekannt, daß sich das Wasser in den Klüften und Haarröhrgen der Erde, wann man so sagen kann, um vieles in die Höhe hebet und dergleichen Nässen hervorbringet.

Wäre nun etwa das erste: Unterirdische Brunnenquellen hie und da in der Wiese; so müßten sie aufgesucht und durch tiefe Gräben abwärts gegen den Bodensee abgeleitet werden.

Wie diese Quellen zu finden? —

So leicht ist es allezeit nicht, wann sie nicht auf der Oberfläche des Bodens her ausquellen, und sich nur unterirdisch in das Feld ausgiessen.

Will man sie finden; so geschiehet dieß am ersten Frühling, wann der Schnee abgehet, am leichtesten. — Sie sind da, wo sich das Eis unter dem Schnee am dichtesten vorzüglich angesetzt hat; — Sie sind da, wann es frisch schneyet, so, daß es vorher nicht gefroren hat, wo der Schnee am ersten schmelzet, nicht bleibet und am ersten wieder weggehet. — Sie sind da, wann es frieret und nicht schneyet, wo sich das Eis am dichtesten ansetzet.

Wo man nun eines dieser Kennzeichen oder sie alle zugleich oder nacheinander wahrnimmet, da muß man folgends im Frühling, oder wann

man

man sonst will, eingraben lassen; so wird die Quelle bald vorkommen, sodann muß der Graben 2, 3, 4 Schue tief, je tiefer je besser, ausgestochen und dem Wasser hinlänglicher Ablauf gegeben werden.

Die Wasserquellen kommen alle von den Bergen. Eine nun ausgemachte Wahrheit! —

Ist aber dieß; so lieget der Grund einer durchnäßten Ebene in nahen oder entfernten Gebirgen. Dieses lehret, wie die zur Austrocknung der Flächen verfertigte Gräben errichtet werden müssen, dieses Quellwasser abzuleiten, das Feld ins Trockne zu legen.

Man kann auf einer Ebene noch so viele Gräben eingraben und erreichet doch seinen Zweck: die Austrocknung, nicht.

Handelt man aber nach obigem; so ist dazu ein einziger Graben schon hinlänglich und zureichend.

Dieser Graben muß an dem Ende der Wiese, so gegen den Berg oder die anlaufende Anhöhe hingehet, ausgegraben und so tief eingegraben werden, daß er wenigstens 4, 5 Schue tiefer gehet, als die Oberfläche der ganzen Ebene ist. Hier werden die Quellen gewißlich herfürkommen,

men und können durch diesen Graben gar bequem auf einmal hinlänglich abgeführt werden.

Kommen Sie einst in die Pfalz, so können Sie da bey dem Dorfe, Laimen, das ausgeführt sehen, was ich hier vorschlage. Herr geheimer Rath Wreden, als vormaliger Landschreiber, war dabey Direktor.

Läge die Ebene hoch; so wäre der etliche Schue tief gehende Lettenboden hin und her zu durchgraben; unter ihm findet sich allezeit lockerer, kiesigter Boden; diese eingegrabene Löcher müßten im Lichte 2, 3 Schue in der Runde oder im Quadrat mit trockner Steinmauer ausgemauert, 1, 2 Schue tief unter der Oberfläche mit einer steinernen Platte zugeleget und mit Erde zugeschüttet werden; so würden die Feuchtigkeiten nach und nach durch diese Falllöcher unterirdisch ablaufen. Auf einen Morgen brauchet man deren mehrere, die alle da, wo Eintiefungen oder die mehresten Feuchtigkeiten sind, am besten angebracht werden.

Die Nässen der Flächen oder Ebenen kommen öfters auch von nahe gelegenen Seen; da das Wasser aus ihnen unterirdisch in sie austritt, und sodann aufdünstet, oder weil sie die von entfernten

Höhen

Höhen unterirdisch herablaufende Wasser durch ihren Widerdruck nicht in sich hineinlassen, stämmen und in den Ebenen zurückhalten; so thun die Wasser an dem Rhein, wann er hoch anlaufet. So kann es nun auch in den Ebenen am Bodensee und in der benannten Wiese gar leicht geschehen.

Wie da nun zu helfen? —

Ewr. Hochwohlgebohrnen Excellenz haben aus dem Effekt der bereits vor zwey Jahren geführten Gräben schon Lehre und Hofnung, wie und durch welcherley Gräben das ganze Stück ins Trockene zu legen seyn mögte. Das muß nothwendig geschehen, und nicht nachgelassen werden, bis der Endzweck: die vollkommene Austrocknung, erreicht ist. Auf einer durchnaßten Erde ist einmal nichts zu hoffen, und das Moos stocket da nicht aus.

Ich rathe, daß man die Gräben von Weiten zu Weiten gegen dem Bodensee zuführet; daß sie wenigstens oben 4 bis 6 Schue breit; hinab in die Tiefe aber enger und 4 bis 5 Schue tief geführet und ausgegraben werden. Etliche Schue oder eine Ruthe vom Ende der Wiese am Bodensee wäre ein solcher Queergraben, so

breit

breit die Wiese ist, gut; dieser würde das vom See kommende Wasser schon ehe, als es in die Wiese eindränge, fassen und abhalten, in diesen würden auch die aussütterende Feuchtigkeiten der längsherlaufenden Gräben eingehen, und von da aus so gut als möglich wäre, in den See ablaufen.

Das Wasser des Sees stehet nicht einmal, wie das anderemal, gleich hoch. Um die Täge Johannis und Jakobi, überhaupt alsdann, wann der Alpenschnee schmilzet, stehet es am höchsten, und doch bleibet die Oberfläche der Wiese noch 3, 4 Schue über der Oberfläche des Wassers; dieß gibt mir glauben, daß das Seewasser zu andern Zeiten mehrere Schue tiefer hinabsinke, und so Hofnung, daß die Ableitung aller Feuchtigkeiten der Wiese nur gar zu wohl angehe.

Sey es, daß das Wasser bei'm Schmelzen des Alpenschnees, also in der größten Hitze des Sommers, bis zur Oberfläche der Wiese heraussteige; so kann es jetzt weniger schaden als nutzen; zudem geschiehet es doch auch nicht alle Jahre, und wann es geschiehet; so dauret es selten über ein paar Wochen an, welches, zu schaden, ganz ausser Stand ist.

Nun

Nun dann was jetzt? — Die Wiese ist nun trockenes Erdreich. — Jetzt saget die Erfahrung, daß die bereits vorher schon so ausgetrocknete Platten der Wiese bey heisem, trocknem Sommerwetter im Graswuchs noch mehr zurückständen, als zuvor nicht.

Ich bin damit schon zufrieden, ganz zufrieden, wann nur die Austrocknung erfolget, das übrige wird auch schon werden. —

Ein Boden, der bey der Hitze das Wachsthum den Gewächsen versaget, ein schwärzlichter Boden zumal, der durch seine Farbe schon seinen Inhalt verräth, enthält viele salzigte, vitriolische Theilgen und hat Mangel an öligten. Was wird ihn also verbessern? — Nichts sonst als das, was ihm noch abgehet: Regen und Oeltheilgen. — Da thut der mit Vitriol gesättigte Gyps nichts, er verschlimmert nur mehr.

Wohl werden Ewr. Hochwohlgebohrne Excellenz thun, wann sie auf dem Vorsatz beharren, und ihn auch auch ausführen: Das Regenwasser aus den hochliegenden Aeckern, durch sich vertheilende kleinere Gräben auf die Wiese führen und auf solche vertheilen zu lassen.

Dieß

Dieß ist nun gut; gleichwohl aber nicht alles. Der ölreiche Dung ist vor allem die nothwendigste Sache; — Er muß das zu Korrosive des Bodens korrigiren. — Allein dieser mangelt! —

Ich wünschte hier nochmalen, daß Sie vermögten, Ihren Viehstand auf ein paar Jahre von fremden, erkauften Futter vermehren zu können, um Dung und Gülle vor diese Wiese hinlänglich zu haben. — Ohne Auslage kann auf einem solchen Gut nichts ersprießliches erfolgen! —

Jedoch wäre auch dieß nicht; so wollte ich anrathen, so viele Asche von den Hausöfen, von den Ziegelhütten, von den Seifensiedern, von den Wäscherinnen, von den Salpetersiedern, ausgesottene Erde, soviel man nur haben könnte, zusammen kaufen, solches alles mit Schlamm oder Gassenerde untermischt auf Haufen bringen, so ein Jahr im Schatten ruhen, dann im Herbst oder Frühling die Wiese mit überführen und dungen, im Frühling aber zu Ausgang des Aprils, mit scharfen eisernen Rechen wohl um und rein machen,

und so auch dabey das Moos aufreissen und wegkratzen zu lassen — das noch darzu! — rothen dreiblätterigten, Lucerner und Esparsetsaamen mäßig überall hin einspritzen zu lassen. –

So gewiß ich nun bin; dann Begrif und Erfahrungen stehen mir dafür Bürge, daß eine solche Operation gelingen und wohl nicht versagen könne, daß nun auf solcher Wiese die beste und sehr viel Fütterung erwachsen müsse;

So bin ich doch nie mit jenen Oekonomen, die sogleich alles im Grossen anfangen, eins; ich habe von jeher die Regel: im Kleinen anfangen und im Grossen endigen, adoptirt, weil ich schon so gar oft gesehen habe, daß die, welche im Grossen anfingen, im Kleinen geendiget haben, und bitte also auch Ewr. Hochwohlgebohrne Excellenz hiebey, nur vorerst den Vorschlag im Kleinen zu versuchen und nachher erst, so er gelinget, aufs Grosse und Ganze zu verwenden.

Ursache: Das Lokale ändert unvermuthet vom allerbesten Vorschlag nicht selten, öfters, ganz und gar unvermuthet, gar viel ab. Ich bin von Universalarzeneyen einmal kein Freund! —

Ver-

Versagte wider alles Vermuthen dieser mein Vorschlag; — darauf dann also ein anderer! —

Auch dieser wäre auf einem kleinen Fleck zu versuchen!

Ohne Zweifel haben Sie in Ihres Gutes Gegend den Mergel: Der Mergel ist Schiefer und Stein aus Letten erwachsen; der aber, wann er aus der Tiefe ans Licht, in die freye Luft und Witterung gebracht wird, durch Frost, Sonnenschein und Regen sich auflöset und zerfället. In schwerem Feld findet man ihn fast überall und allezeit 1, 2 oder 3 Schue tief unter der Oberfläche vergraben.

Mit diesem Mergel lassen Sie ihre Wiese tüchtig und häufig im Herbst überführen, ihn umwerfen; im Frühjahr lassen Sie ihn mit dem Rechen oder der Egge wohl eineggen und zerstreuen, das Moos, so dabey ausgerissen wird, als eine gute Streu nach Hause vor den Stall bringen, die Wiese mit Heublumen, allerley Kleesaamen, Reygrassaamen überspritzen; so wird, wie ich Erfahrung habe, ein guter Graswuchs sich zeigen.

Daß der Mergel dieses bewirke, davon, wie ich eben gesagt habe, habe ich Erfahrung;

wie er es aber bewirke, kann ich so ganz bestimmt wohl noch nicht sagen. Es mag so geschehen, daß er den lockern Boden, das Sumpfigte mehr vest machet, daß die Graswurzeln haltbarer einwurzeln (so weiß ich hat ein Landmann seine sumpfigte Wiesen nur durch den Schutt alter Gebäude, der Steine, Leimen, Kalch, sogar grosse Steine enthielt, dichte überführt und zum besten Graswuchs erhoben) oder daß er die korrosive, dem Graswuchs schädliche Theilgen korrigiret, anziehet, verflüchtet und den Boden erwärmet. Es mag so, anders, oder auf eine dritte Art geschehen, darum hat man sich weniger zu bekümmern, als sich zu begnügen, daß man durch ihn ein unträchtiges in ein tragbares Feld umwandelt.

Bey solchen Versuchen muß man nicht schon im ersten Jahr alles erwarten, auch nicht verzagen. Die Natur handelt nicht durch Sprünge, daher muß man ihr zu ihren Wirkungen Zeit lassen.

Arbeit! — Wir haben nichts ohne Arbeit; — aber unüberwindliche Arbeit! — ja, wann sie auf einmal geschehen soll; man unter-

nimmet aber einen solchen Versuch und führet ihn nach und nach aus.

Nun, wann aber diese meine Vorschläge in ihrer Ausführung nicht gelingen würden, (ich setze diesen Fall, wiewohl ich ihn niemal vermuthe) was hätte ich Ewr. Hochwohlgebohrn Excellenz alsdann zu rathen?

Ich könnte alsdann nicht anders glauben, als daß dieser Feldboden durchaus mit schädlichen, den guten Graswuchs zernichtenden, Theilgen voll angefüllt wäre; wobey aber dennoch nicht zu verzagen seyn würde.

Der allerschlechteste Boden kann in eine solche Lage gebracht werden, daß er sein Schädliches gänzlich verlieret. Ich habe selbst einen solchen Boden im Besitz, der als eine leere Wüste angesehen und behandelt wurde, wo sehr weniges, und dabey noch das elendeste Gras wuchs; der nun aber Bäume, Klee und alles, was ich nur darauf baue, in Menge, sehr saft- und geschmackvoll herfürbringet; ja, daß nun alles, was darauf wächset, an Güte alles das, was ich auf anderm Boden erhalte, bey weitem übertrift.

Ich behandelte ihn so, daß ich diesen elenden Grasboden umbrechen ließ; als dieß geschahe, fande sich schwarzer, brauner, blauer und gelber Letten, sehr naß und zehe, Plattenweis vertheilt; niemand glaubte, daß da je eine, auch nur die schlechteste Fruchtsorte: der Haber, kaimen und fortwachsen könnte; ich ließ ihn gleichwohlen mit Haber, ohne ihn gedungt zu haben, besäen, und schon jetzt wuchs der Haber zu einer ungemeinen Höhe heran, er gab das reichste Maas von den fettesten Körnern.

Das Feld fing an rührig zu werden, die Stücke zerbrachen durch die Hitze der Sonne, durch Regen, durch Frost, alles wurde so zermalmt, daß der Boden folgenden Frühling ganz leicht geackert werden konnte. Ich ließ ihn pflügen, ließ ihn ohne Dung mit Kartoffeln bestecken und die Ausbeute war groß. Den dritten Frühling ließ ich ihn abermals ackern, der ganze Boden war noch rühriger, ich besäete ihn mit Haber und Kleesaamen, der das folgende Jahr über Ehlen hoch, da stand. Seitdem dunge ich, ich baue ihn alle Jahre, und alle Jahre habe ich die reichesten Erndten

an Gersten, Haber, Kartoffeln, Klee, Turnips und dergleichen, und meine darauf gepflanzte Bäume in Reihen geben vieles und das schmackhafteste Obst: Aepfel, Birn, Zwetschgen, Kirschen.

Aus dieser Erfahrung, die nun schon 17 Jahre andauret, kann ich allerdings rathen! –

Der Boden Ihrer Wiese kann ohnmöglich, wann er durch Gräben ausgetrocknet ist, (ich mußte auf meinem Garten mehrere Quellen und Sümpfe durch Gräben und Falllöcher ebenfals ableiten und austrocknen) schlechter seyn, als der meines Feldes gewesen ist, so muß er auch so behandelt, wie dieser, eben so fruchtbar herfürtretten.

Durch nichts können die schädliche Theile eines Feldes so bald, so vollkommen verflüchtet werden, als durch das Herumpflügen, wodurch man sie der Witterung aufdecket, vorleget und preis gibet. Sonne, Frost, Regen, die Luftsalze zerbrechen das Feld leicht, mengen sich mit ihm, und machen so das allerschlechteste zum allerbesten und tragbaresten Feld,

welches das nimmermehr werden würde, wo es unumgepflügt, verschlossen, auch mit dem dungreichsten Mist überschüttet worden wäre.

Ewr. Hochwohlgebohrn Excellenz unterstehe ich mich also mit Zuversicht auf den besten Effekt, mit Keckheit zu rathen, daß Sie, im Fall, daß meine erstere Vorschläge, welches ich aber doch gar nicht vermuthe, mißlängen,

1) das ganze Feld zur Herbst und Frühlingszeit mit dem Pflug umbrechen,
2) es unbedungt mit Haber besäen,
3) im folgenden Frühling mit Kartoffeln, Turnips oder Dickrüben bestecken und bearbeiten,
4) den kommenden Frühling wieder mit Haber und Kleesaamen, allezeit unbedungt, besäen,
5) dieses Gemäsche, wann es halb Ehlen hoch ist, das erste und so auch das zweite und drittemal abmähen und grün füttern lassen.

So gewinnen Sie gewiß auf das folgende Jahr den allerschönsten Kleewuchs, und da Sie schon durch den Haber das abgewichene

Jahr

Jahr Ihren Viehstand vermehren, und heuer noch mehr vermehren können; so wird es nun am Dung niemalen gebrechen! —

Wo aber nur einmal dieser satt ist, da kann es gar niemal wieder fehlen! — Es lauft alsdann das Ganze im Cirkel: Des, ut dem, do, ut des! —

Allein, werden mir Ewr. Hochwohlgebohrne Excellenz allerdings einwenden, — woher nun Gras vor mein Vieh zu erhalten, wann durch das Umbrechen dieser Wiese die 7 Wagen Heu, die 5 Wagen voll Grummet auch vollends hinwegfallen?

Ich antworte:

— Ists möglich, so kaufen Sie dieses von sonst woher ein! — Ists nicht möglich — so rathe ich an:

Ein Stück von Ihrem besten trockenen Ackerfeld zu nehmen, solches mit dreiblätterigtem rothen Kleesaamen besäen zu lassen; von 6, 7 Morgen können Sie wohl 15 bis 20 Wagen voll dürres Kleefutter erhalten; so haben Sie Fütterungsersatz zwei- dreifach. Dieses Feld braucht keinen Dung, der Gyps, die Asche thut da alles. —

Lassen Sie all den vorräthigen Mist auf die noch übrige Aecker zusammen hinführen; ich bin versichert, die noch übrige Aecker, besser als vorher gedungt, werden Ihnen weit mehr, wenigstens eben soviel am Getraide abwerfen, als die vielen zuvor nicht gut gedungt, nie oder jemalen abwarfen; folglich verlieren Sie am Getraide durch die Wegnahme der 6, 7 Morgen Aecker zu Kleefeldern nichts.

Ja ich sage noch mehr! — Wann es bey dem Herumbrechen der Wiese nicht anders seyn könnte, als daß man das ganze Ackerfeld dagegen zu Klee abgäbe und anlegte; so sollte man es thun, um nur einmal in Stand zu kommen, hinlänglichen und genugsamen — ja wohl — überflüßigen Dung durch einen ansehnlich vergrösserten Viehstand zu bekommen;

Ursache: Ein saures Feld, welches mir das Ihrige zu seyn scheinet, ist durch nichts ehe und besser zu korrigiren, als eben durch den Viehdung.

Man würde dabey gewiß nichts verlieren; der Klee, die umgerissene Wiese, die nun angebaut

gebaut wird, ersetzen jetzt schon in diesen Jahren wohl alles auf den Aeckern abgehende Getraide, und dieses in der Folge unausgesetzt um vielmal.

Bey allem diesem, so meiner Ueberlegung nach gewißlich nicht versaget, wollte ich doch nicht, daß alles oder jedes sogleich auf Einmal im Grossen versucht würde (allemal schrecket mich das Lokale, so ich in der Ferne nicht sehe;). Man kann ja das eine, das andere, das dritte zugleich mit einander und auf einmal im Kleinen versuchen, alsdann das, so am besten gelinget, im Grossen und Ganzen hernach mit desto gewisserer Hofnung auf den besten Ausschlag zur Ausführung ergreifen.

Sollten nun, wie ich doch nicht glauben, noch vermuthen kann, alle diese meine Vorschläge auf die Verbesserung Ihres Gutes versagen; so glauben Sie nur gewiß, daß keine mehr übrig sind, wodurch sie solches zu verbessern im Stand sind.

Da müßte eine Ursache, die sie zu nichte machte, seyn, die keines Menschen Einsicht

und

und Fleiß zu heben, vermögte; und dann würde ich mit Ihnen sagen: daß die heftige Nordwinde und noch mehr anderes alles verderben. —

Ehe man aber eines oder das andere unternimmet, kann man sich schon darüber belehren. So nemlich: wann alle die Güter und Felder, welche mit den Ihrigen gleiche Lage haben, bey aller angewandter Arbeit bisher dennoch versagten; so werden Sie auch das Ihrige gewiß nicht verbessern; — Ist aber je eines dergleichen verbessert worden; so haben Sie nur Herz und Muth, und setzen darauf aus, es muß auch mit dem Ihrigen gelingen!

Es gibt Lagen, das kann einmal nicht geleugnet werden, ich weiß selbst einige dergleichen in meiner Nachbarschaft, auf und in denen alle Arbeiten auf einen nützlichen Getraid- und Kleebau versagen. Das sind die Güter auf Bergen, in Wäldern, auf unabzulassenden Sümpfen, wo die Kälte, der Schatten, die Feuchtigkeiten, die beständige Nebel und dergleichen alle und jede Arbeit zernichten, wo Menschenhände zu kurz, zu schwach sind, etwas zu ändern.

Wäre Ihr Gut von der Art, so wäre es wohl schlecht, etwa zur Schafweide noch gut. Besser! es gäbe alle Ursache, es so geschwind und so gut, als möglich wäre, zu verkaufen; weder Vergnügen, noch Gewinn käme da jemals heraus.

Aber gesetzt, wie ich hoffe, Ihr Gut nähme die Mühe auf seine Verbesserung an; so haben Sie Gewinn und Vergnügen unter der Verschönerung desselben und der Schöpfung eines Nichts zu Etwas im Vollen zu erwarten, und dann freue ich mich mit Ihnen auch selbst!

Nun Ewr. Hochwohlgebohrnen Excellenz auf einige Nebenfragen noch schuldigst zu antworten! —

Der Gyps, wie ich schon öfters gesagt habe, machet auf sauren, mit Vitriol gefüllten Feldern, weil er selbst Vitriol ist, keinen Effekt. Im Schatten, auf durchnäßten Wiesen versaget er auch.

Dort dienet nichts so sehr, als Mist und dann das Mistlachenwasser! — Besser noch die nach der Schweizer Anweisung zubereitete Gülle; diese wird Ihnen wohl schon bekannt seyn! —

Der Gyps thut gewiß auf alle Erdgewächse, wann sie nicht auf oberwehnten Böden stehen, Wunder. Unterdessen ist gewiß, daß man mit allen andern Steinen, ausser den Kiesel- und Sandsteinen, zu dungen vermag; Ich habe es mehr als einmal versucht und Proben gemacht.

Diese Steine aber müssen zu Meel, also ganz rein gestossen, und, wie der Gyps, aufgestreuet werden.

Ich weiß, daß ich in einem meiner Bücher gesagt habe, daß die ganzen Steine auch auf Aeckern ihren grossen Nutzen haben; aber dort suchte ich ihren Nutzen nicht in der Dungung aus ihnen, sondern in der Vestigkeit, die sie dem rührigen Boden verleihen, in der Feuchtigkeit, die sie unter sich den Wurzeln des Getraides erhalten.

Kalch! — o ja! Kalch, ist auf den moosigten Wiesen, so auch auf Aeckern gewissermassen ein herrlicher Dung, und hält ziemlich lang an; er löset auf, und entwickelt die Nahrungstheilgen vor die Gewächse geschwind und vortreflich.

Doch ihn beständig, ohne nachgesetzten Dung zu gebrauchen, unterstünde ich mich nicht.

Ich

Ich habe ihn gebraucht, und auf einer Wiese spürte ich drey Jahre lang seine sehr gute Wirkung.

Ich traue dem Gyps nun aus Erfahrungen mehr zu, als dem Kalch. Zwölf Jahre lang bestreue ich meine Wiesen, und das alle Jahre aufs neue, mit Gyps, ohne allen zugesetzten Mist, und die Güte meiner Wiesen dauert immerhin fort an.

Sofort hätte ich also die Ehre und das Vergnügen gehabt, Ewr. Hochwohlgebohrnen Excellenz schätzbarestes nach Vermögen beantwortet zu haben. Finden Sie mich fernerhin im Stand, Ihnen dienen zu können, so bin ich hiezu, unter Zusicherung meiner vollkommensten Hochachtung, allezeit fertig und bereit als

Ewr. rc.

Kupferzell den 10 Jan.
1778.

unterthäniger Diener
Johann Friedrich Mayer.

XXXXX (1-3) XII.86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Mein ökonomischer Briefwechsel

Bd.: 1

Frankfurt am Mayn (1778)

Oecon. 1185-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297532-9
VD18 80210279